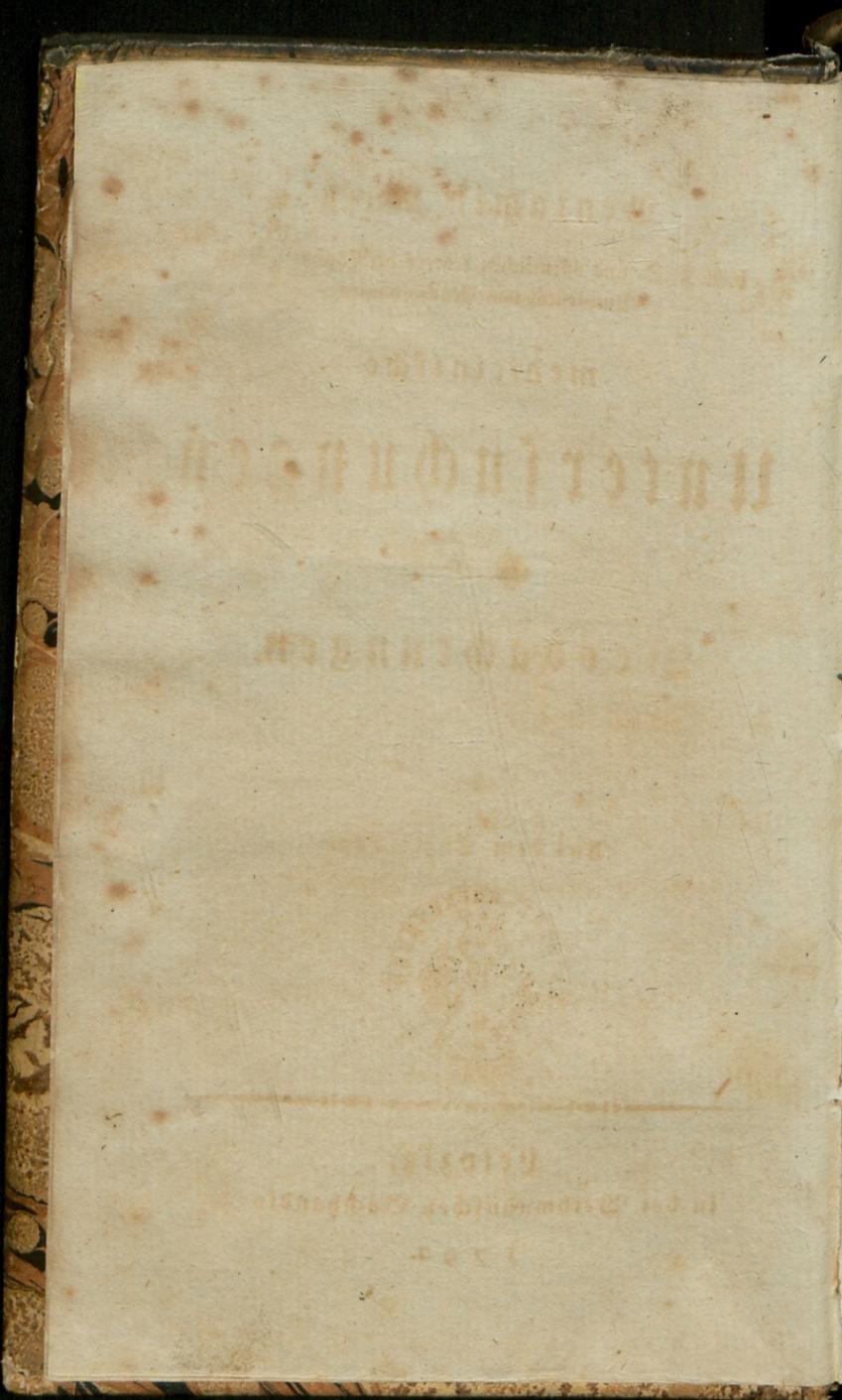




Xe. 970.





Benjamin Rusb,

b. A. S. D. und öffentlichen Lehrers der Chymie auf der
Universität von Pennsylvania,

medizinische

U n t e r s u c h u n g e n

und

B e o b a c h t u n g e n .

Aus dem Englischen.



Leipzig,
in der Weidmannschen Buchhandlung.

1792.





Vorerinnerung.

Wir theilen hier dem deutschen Publikum die Uebersetzung einer Schrift mit, die in Nordamerika und England den größten Beyfall gefunden hat und viele dem Arzt und andern Gelehrten, ja selbst jedem denkenden Manne wichtige Bemerkungen enthält. Eine kleine Abhandlung von dem Schaden der geistigen Getränke, von dem nämlichen Verfasser, ist dieser deutschen Uebersetzung beygefügt worden.



Inhalt.

Untersuchung der natürlichen Geschichte der Arzneykunst unter den Indianern in Nordamerika; nebst einer Vergleichung ihrer Krankheiten und Heilmittel, mit denen die unter gesitteten Völkern gewöhnlich sind.	Seite 1
Nachricht von dem Klima von Pennsylvanien und dessen Einfluß auf den menschlichen Körper.	96
Nachricht von den gallichten nachlassenden Fiebern, die zu Philadelphia in dem Sommer und Herbst des Jahres 1780 herrschten.	144
Nachricht von dem mit einem bösen Hals verknüpften Scharlachfieber, das zu Philadelphia in dem Jahr 1783 und 1784 herrschte.	162
Neue Bemerkungen über das mit einem bösen Hals verknüpfte Scharlachfieber.	172
	Von

Von den Ursachen und der Heilung der Gallenkrankheit (Cholera) bey kleinen Kindern. Seite 176

Bemerkungen über die Entzündung der Luftröhre, oder die pfeifende Bräune (Cynanche trachealis). 188

Nachricht von den Wirkungen der Blasenpflaster und des Aderlassens bey der Heilung hartnäckiger Wechselfieber. " " " 199

Nachricht von der Krankheit, die durch das Trinken des kalten Wassers bey warmer Witterung verursacht wird, und von der Art dieselbige zu heilen. " " " 202

Nachricht von dem Nutzen des Küchensalzes gegen das Blutspeyen. " " " 207

Geymüthige Gedanken über die Ursachen und Heilung der Lungensucht. " " " 212

Bemerkungen über die in dem Canal der ersten Wege vorhandenen Würmer und die Arzneymittel gegen solche. " " " 235

Nachricht von dem äußerlichen Gebrauch des Arseniks in der Heilung des Krebses. " 255

Bemerkungen über die Ursachen und Heilung des Tetanus. " " " 264

Zusatz

Zusatz einiger Bemerkungen über den Tetanus und die
Wasserscheu. Seite 276

Schlüsse aus Beobachtungen, die über die Krankheiten
in den Hospitälern der vereinigten amerikanischen
Staaten, während des letzten Kriegs gemacht wor-
den sind. 280

Nachricht von dem Einfluß der militärischen und politi-
schen Ereignisse bey der amerikanischen Revolution auf
den menschlichen Körper. 288

Untersuchung über das Verhältniß des Geschmacks und
der Nahrungsmittel gegen einander, und den Ein-
fluß dieses Verhältnisses auf die Gesundheit und das
Vergnügen. 305

Anhang. Bemerkungen über die Pflichten eines
Arztes. 321

Von den Wirkungen der geistigen Getränke. 348

Untersuchung der natürlichen Geschichte der Arzneykunst unter den Indianern in Nordamerika; nebst einer Vergleichung ihrer Krankheiten und Heilmittel, mit denen die unter gesitteten Völkern gewöhnlich sind. *)

Meine Herren;

Ich rede heute zu Ihnen mit einem außerordentlichen Misstrauen gegen mich selbst, wenn ich an die Unterhaltung gedenke, die Sie sich von der Beredsamkeit unsers gelehrten Mitgliedes des Herrn Carl Thompson versprochen, den ihre Stimmen die Ehre, die gewöhnliche feyerliche Gedächtnisrede an dem heutigen Tage zu halten, vor dem Jahr, nach Anhörung der damaligen Rede, bestimmten. Leider aber hat ihm zum Unglück für die Gelehrsamkeit, sein schwächlicher Gesundheitszustand

*) Es ist dieses eine Rede, dergleichen alle Jahre in der amerikanischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Philadelphia gehalten wird. Diese gegenwärtige wurde in der Versammlung am 4ten Februar 1774 abgelesen.

zustand verhindert, den von Ihnen damals ihm gegebenen Auftrag zu befolgen. Ich ersuche Sie daher, meine Herren, auf einige Zeit die Fähigkeiten zu vergessen, die zu einer gehörigen Ausführung dieses Unternehmens erfordert werden, und ich bitte Sie zugleich, mit Geneigtheit und Billigkeit ein geneigtes Ohr den Bemühungen eines Mitgliedes zu verleihen, dessen Anhänglichkeit an diese Gesellschaft die einzige Eigenschaft ist, die ihm zu der Ehre Ihrer Wahl, die Stelle des fehlenden Redners zu ersetzen, einige Ansprüche giebt.

Ich bin aber gesonnen Sie anist mit einer Untersuchung der natürlichen Geschichte der Arzneykunst unter den Indianern in Nordamerika und mit einer Vergleichung der Krankheiten und Heilmittel derselben mit den Krankheiten und Heilmitteln, die unter gesitteteren Nationen gewöhnlich sind, zu unterhalten. Ich bin überzeugt, daß Sie, meine Herren, schon jetzt die Schwierigkeiten einsehen, die sich, wenn man diese Sache gehörig ausführen will, nothwendig darstellen müssen. Wie können wir die ursprünglich den Indianern eigenen Krankheiten von denenjenigen unterscheiden, die sich die Indianer durch ihren Umgang mit den Europäern zugezogen haben? — Durch welche Künste können wir wohl die Indianer überreden, uns die Arzneymittel zu entdecken, deren sie sich gewöhnlicher Weise zu bedienen pflegen? — Und wie sollen wir endlich die Wahrheit der Thatfachen aus jener Menge von Irthümern

thümern ausfindig machen, in denen die Leichtgläubigkeit der Europäer und der Aberglaube der Indianer, sowohl die Krankheiten, als die Arzneymittel dieser lastern gleichsam eingehüllet hat? — Alle diese Schwierigkeiten scheinen die Wichtigkeit dieses Gegenstandes noch mehr zu vermehren. Wenn ich unterdessen auch nicht das Glück haben sollte, diese Schwierigkeiten sämmtlich aufzulösen, so kann ich doch vielleicht durch diese meine gegenwärtige Untersuchungen den Weg zu den Bemühungen andrer über diesen Gegenstand bahnen, die einen glücklicheren Erfolg haben werden.

Ich will zuerst die Gränzen der Indianer, die den Gegenstand meiner Untersuchung seyn werden, auf diejenigen indianischen Völkerschaften einschränken, die den Theil von Nordamerika vom dreßzigsten bis zu dem sechzigsten Grad der Breite bewohnen. Wenn wir die Eskimos, die die Küste der Hudsons Bay bewohnen, ausnehmen, so können wir unter allen den indianischen Stämmen, die über diese gedachte große Strecke Landes verbreitet sind, eine allgemeine Aehnlichkeit in ihrer Farbe, Sitten und gesellschaftlichen Einrichtung wahrnehmen.

Es pflegen die Schriftsteller, die über das bürgerliche Recht geschrieben haben, die Völkerschaften in Wilde, Barbaren und gesittete Nationen einzutheilen. Die Wilden leben, nach der Bestimmung dieser Schriftsteller, von der Fischerey und Jagd. Die Barbaren sind Hirtenvölker und ernähren sich von der Viehzucht; die gesitteten oder civilisirten Völker aber, durch den

Ackerbau. Es ist unterdessen doch jede dieser verschiedenen Lebensarten mit der andern auf eine solche Weise verbunden, daß das Ganze nur verschiedene Theile eines Kreises auszumachen scheint. Auch die Sitten der am meisten ausgebildeten Völker haben zum Theil noch etwas von den Sitten und der Lebensart der Wilden an sich. Es scheint die Freyheit und die Unempfindlichkeit und Trägheit (indolence) dasjenige zu seyn, was sich die Menschen am meisten zu erlangen bemühen. Diese Güter aber werden in ihrer größten Vollkommenheit von den Wilden, oder bey der Ausübung solcher Gewohnheiten genossen, die denen Gewohnheiten der Wilden ähnlich sind.

Die Lebensart der Indianer in Nordamerika, ist vorzüglich der von den Wilden ähnlich. Unterdessen findet man doch schon in den ersten Nachrichten, die wir von ihnen bey der Entdeckung ihrer Länder haben, daß sie ein Stück Landes anbaucten. Der Mais (Lea Mays) ist eine Getraideart, die in Nordamerika zu Hause ist, und von den Indianern, bey der Entdeckung von Nordamerika, schon gebauet wurde. Es führen daher auch die verschiedenen Gerichte, die aus dem Mais bereitet werden, und unter den weißen Einwohnern von Amerika gewöhnlich sind, noch immer indianische Namen. (z. B. Homany, Sagamité u. s. w.)

Es würde sehr unanschig seyn, wenn ich hier zeigen wollte, daß die Indianer in einem gesellschaftlichen Zustande leben, der sich sehr gut zu allen den Bedürfnissen ihrer

ihrer

ihrer Lebensart passet. Diejenigen, die Einfachheit und Vollkommenheit in dem Stand der Natur erwarten, müssen dieses in Systemen auffuchen, die in der Philosophie eben so thöricht sind, als sie uns in der Dichtkunst Vergnügen verschaffen.

Ehe wir es versuchen die Anzahl oder Geschichte der Krankheiten der Indianer zu bestimmen, wird es nothwendig seyn, eine Untersuchung über diejenigen Gewohnheiten unter den Indianern anzustellen, von denen wir aus der Erfahrung wissen, daß solche einen Einfluß auf die Krankheiten zu haben pflegen. Ich werde daher zu diesem Endzweck:

Zuerst einige Thatfachen anführen, die die Geburt und Behandlung der Kinder der Indianer betreffen.

Zweytens von der Nahrung der Indianer; und

Drittens von den Gewohnheiten, die den verschiedenen Geschlechtern eigen sind, und zuletzt

Viertens von den Gewohnheiten reden, die beyde Geschlechter gemeinschaftlich haben.

Vieles von dem, was in dieser Abhandlung die Geschichte der Krankheiten der Indianer anbelanget, ist aus Charlevoix und la Fontaine Geschichte von Canada genommen, allein das Wichtigste habe ich von Personen, die unter den Indianern gelebt haben oder unter ihnen viel gereiset sind, erlernet. Ich bin in Ansehung solcher Nachrichten auf eine vorzügliche Art dem Herrn Edward Sand verbunden, der ehemals Wandarzt unter dem achtzehnten Regiment in englischen Diensten, nachmals

aber General Brigadier in dem Dienst der vereinigten Staaten war. Es hat derselbige, während seines einige Jahre dauernden Aufenthalts zu Fort Pitt, über die Gewohnheiten, Krankheiten und Arzneymittel der Indianer viele Untersuchungen angestellt, deren Erfolg seinem Scharfsinn und Fleiß gleiche Ehre machet.

I. Von der Geburt und Behandlung der Kinder der Indianer.

Es kömmt, in Ansehung der künftigen Gesundheit des Körpers, viel auf den Zustand und die Gesundheit an, in welchem die ersten Urfänge desselben sich befinden. Ein Kind, das von gesunden Eltern geboren worden ist, bringt einen Körper mit auf die Welt, den die Natur gebildet hat, den Ursachen der Krankheiten zu widerstehen.

Die Behandlung der Kinder bey den Indianern zielt darauf ab, die ihnen von ihren Eltern angeerbte körperliche Stärke zu erhalten. Ihre erste Nahrung ist die Muttermilch, und man taucht die Kinder alle Tage, um sie gegen die Wirkungen der Hitze und Kälte abzuhärten, die die natürlichen Feinde der Gesundheit und des Lebens unter den Indianern sind, in kaltes Wasser. Um sie leichter von einem Orte fortzubringen, und ihnen zugleich ihren guten Wuchs zu erhalten, bindet man sie auf ein Bret, wo sie sechs, zehn, ja achtzehn Monate lang auf dem Rücken liegen müssen. Ein Kind wird gewöhnlich bis es zwey Jahr alt ist, und noch länger, von seiner Mutter

Mutter gesäuget, und man kann sich leicht vorstellen, welche Stärke, durch diese einfache und gesunde Nahrung, der Körper nothwendig erhalten muß. — Die Begierde, welche wir bey Kindern zuweilen nach Fleisch wahrnehmen, ist ihnen keinesweges natürlich, da die außerordentliche Reizbarkeit, welche ihren Körpern eigen ist, eigentlich ihnen alle Arten irgend einer reizenden Nahrung verbietet. Die Natur fordert nie animalische Speisen eher, als bis das Kind die zum Zerkauen erforderlichen Zähne hat. — Ich unterfange mich nicht zu bestimmen, wieviel die Milch der Mutter dadurch gesünder und besser wird, daß die Indianerin, so lange als sie stillet, die Umarmungen ihres Gatten vermeidet.

II. Die Indianer genießen eine vermischte Nahrung, indem sie sich theils von Thieren, theils von Pflanzen nähren. Ihre Thiere sind wild, und daher deren Fleisch leicht zu verdauen. Im Sommer leben die Indianer mehr von Fischen als Landthieren, da sie von Natur mehr zu der trägen Beschäftigung des Fischens als zu dem Jagen im Sommer geneigt sind. Ihre Nahrung aus dem Pflanzenreiche besteht aus Wurzeln und Früchten, die an sich selbst leicht zu verdauen sind, oder es doch durch das Feuer werden können. Ohnerachtet die innern Theile von Nordamerika genug Salzquellen haben, so weis ich doch nicht, ob die Indianer vor der Ankunft der Europäer, die ihnen den Gebrauch des Salzes lehrten, das Salz bey ihren Speisen gebraucht haben. Das wenige feuerfeste

Alkali, das die Asche enthielt, auf der sie ihr Fleisch bratenen, konnte die reizende Eigenschaft des Fleisches nicht sehr vermehren. Die Indianer schneiden ihr Fleisch in kleine Stücke, trocknen es im Sommer an der Sonne, und lassen es im Winter gefrieren, um es wider die Fäulniß zu verwahren. Im ersten Falle verfliegt die Feuchtigkeit des Fleisches, im andern aber gefriert sie so sehr, daß die Fäulniß das Fleisch nicht angreifen kann. Bey dem Kochen suchen sie den Saft des Fleisches vorzüglich zu erhalten. Sie ziehen gemeinlich vor, es in Suppen zu essen. Man findet daher auch, daß unter den Indianern der Gebrauch des Löffels vor dem Gebrauch des Messers vorhergegangen ist. Eben so viel Mühe geben sich aber auch die Indianer bey dem Braten, den Saft des Fleisches dadurch zu erhalten, daß sie dasselbige oft herumdrehen. Es kommt der Wirksamkeit, welche diese animalische Feuchtigkeit in Auflösung des Fleisches im Magen und folglich zur Beförderung der Verdauung zeigt, zu dieser Absicht keine von allen den Säuren oder Feuchtigkeiten gleich, welche die Schwelgerer der Neuern mit dem Fleische, um diese Auflösung zu befördern, zu vermischen pflegt.

Die Indianer haben keine bestimmte Esszeit, sondern sie essen, so oft als sie zum Essen Trieb haben. Zuweilen bringen sie auf der Jagd und im Kriege ganze Tage ohne Essen zu, begeben aber hernach wieder oft Ausschweifungen darinnen, worzu sie nothwendig die
lange

lange Enthaltung von Speisen geneigt machen muß. Nicht selten dauern ihre Mahlzeiten drey bis vier Stunden, dieses rührt aber nicht sowohl von der Menge dessen was sie genießen, als vielmehr davon her, daß sie ihre Speisen sehr lange und sorgfältig kauen.

III. Ich will nun von den Gewohnheiten, die den verschiedenen Geschlechtern eigen sind und zuerst von denenjenigen reden, die man bey dem Weiblichen besonders bemerket. Ihre Weiber sind durch ihre Ehemänner zu einer sehr arbeitsamen Lebensart verdammt, wodurch ihr Körper auch eine gewisse Stärke erhält, die der Männlichen nahe kömmt. Die monatliche Reinigung zeigt sich bey ihnen selten vor dem achtzehnten oder zwanzigsten Jahre, und hört meistens noch vor dem vierzigsten auf zu fließen. Der Abgang ist nicht stark, aber regelmäsig. Sie verheyrathen sich selten vor dem zwanzigsten Jahre. In diesem Alter hat die Leibesbeschaffenheit nun eine gewisse Stärke erlangt, die solche fähig macht, desto besser die heftigen Erschütterungen zu ertragen, die sie in der Schwangerschaft und bey der Niederkunft erleidet. Diese Gewohnheit schützet auch die Indianerin vor einem zu frühzeitigen Altwerden. Bancroft schreibt in seiner natürlichen Historie von Guiana den finstern (haggard) Blick, die schlaffen herabhängenden Brüste und die hervorragenden Bäuche, die man bey den Indianerinnen in Guiana wahrnimmt, lediglich ihrem zu frühzeitigen Schwangerwerden zu. Unfruchtbare Ehen, dergleichen aber unter

den Indianern selten vorkommen, werden leicht getrennt, daher denn die Indianer die Unruhen nicht kennen, welche ein unfruchtbarer Ehestand zuweilen hervorbringt. — Während der Schwangerschaft sind die Weiber von sehr schweren Arbeiten befreuet, und daher auch unzeitige Geburten bey ihnen selten. Sie gebären ohne alle Beyhülfe einer Wehmutter. Die Geburtsarbeit ist kurz und wenig schmerzhaft, und die Frau kömmt ganz allein in einer Hütte nieder, ohne daß von ihrem eigenen Geschlecht auch nur eine einzige Person dabey zugegen ist. Sie badet sich hierauf in kaltem Wasser, und nach wenig Tagen geht sie wieder an ihre gewöhnliche Arbeit, so daß sie nichts von allen den Zufällen, die von der Sorglosigkeit oder dem übeln Verfahren der Wehmütter, noch auch von der Schwäche weiß, die davon entsethet, daß die Entbundene bey uns sich nach ihrer Niederkunft einen Monat lang in einen warmen Zimmer aufhält. Es ist bemerkenswerth, daß von der Zeit des Ausbruchs der monatlichen Reinigung, bis zu der Zeit, wo die Reinigung zu fließen aufhört, selten eine Periode sich findet, in der eine Indianerin nicht schwanger ist, oder säuget. Dieses ist der allernatürlichste Zustand der Leibesbeschaffenheit während dieses Zeitraums, und wir finden daher auch oft unter gestitztern Nationen denselbigen mit dem besten Zustand von Gesundheit verbunden.

Auch zu den Zeiten, wo die Indianer ruhig sind, und Ueberfluß an Nahrungsmitteln haben, entreißen sie sich der
Trägheit

Trägheit, die sie sonst so sehr lieben, und steuern dem schädlichen Einfluß, den diese Ruhe auf ihre Gesundheit haben könnte, durch Tanzen und Schwimmen.

Die Beschäftigungen, welche den Männern unter den Indianern vorzüglich eigen sind, bestehen in solchen, die zur Erhaltung des Lebens und zur Vertheidigung ihres Volkes nothwendig erfordert werden. Es bestehen daher solche in der Jagd und dem Kriege. Bey beyden aber verfahren sie auf eine solche Art, daß jede Faser dabey geübt und angestrengt und dadurch ihnen der größte mögliche Grad von Gesundheit gesichert wird. Sie heyrathen selten vor dem dreysigsten Jahre, welches zu ihrer Gesundheit und zu ihrer nachherigen Fruchtbarkeit vieles beyträgt. Denn, indem sie dadurch gegen die entkräftenden Folgen eines zu frühzeitigen Nachhängens der Liebe geschützt werden, so sichern sie auch dadurch ihren Weibern eine größere Fruchtbarkeit zu und theilen ihren Kindern desto gewisser Gesundheit und Kräfte mit. Tacitus erwähnt eben dieser Gewohnheit unter den alten Deutschen, und schreibet solcher die nämlichen guten Wirkungen unter ihnen zu, die wir davon bey den nordamerikanischen Indianern wahrnehmen. *)

Auch

*) *De moribus Germanorum.* „Sera iuvenum venus, coque inexhausta pubertas; nec virgines festinantur; eadem iuventa, similis proceritas, pares validique miscentur, ac robora parentum liberi referunt.“

Auch Cäsar meldet eben dieses von den deutschen Völkerschaften. *)

Die indianischen Mannspersonen halten es für ein Zeichen des Heldemuths, die allerempfindlichsten Schmerzen ohne das geringste Klagen auszustehen. Sie pflegen daher, um sich bey Zeiten gegen den Schmerz abzuhärten, die Theile ihres Körpers mit Feuer zu brennen, oder sie mit scharfen Werkzeugen zu zerschneiden. Kein Jüngling kann zu der Ehre gelangen, für einen Mann oder Krieger gehalten zu werden, der nicht bey diesen Prüfungen der Geduld und Standhaftigkeit gut bestanden hat. Man sieht leicht ein, wieviel auch dieser Umstand beytragen muß, dem Nervensystem eine gewisse Stärke zu geben, welche macht, daß dasselbige in der Folge von den Gelegenheitsursachen der Krankheiten weniger leidet.

IV. Ich komme nun auf die Gewohnheiten, die beyden Geschlechtern unter den Indianern gemein sind. Es bestehen solche aus dem Bemalen des Körpers und dem kalten Bade. Die erstere Gewohnheit, den Körper nämlich mit Del oder fetten Dingen zu bestreichen, wird fast bey allen wilden Völkern angetroffen. Man behauptet, daß dieselbige in warmen Him-

mels-

*) *De bello Gallico* Lib. VI. 21. 11. „Qui diutissimi
„impuberes manserunt, maximam inter suos serunt
„laudem: hoc ali staturam, ali vires, nervosque
„confirmari, putant.“

nelsgegenden zu der Verlängerung des Lebens beitragen soll, indem sie die unmäßige Ausdünstung vermindert. Die Nordamerikaner bedienen sich zu dieser Absicht gemeinlich des Bärenfettes, das sie mit einer Thonerde vermischen, welche fast völlig die Farbe ihrer Haut hat. Diese Salbe dienet die Empfindlichkeit der Enden ihrer Nerven zu vermindern; sie stärkt und sichert aber auch den Körper gegen die Wirkungen derjenigen bösen Ausdünstungen, die, wie ich nachher anführen werde, eine beträchtliche Quelle von denen unter den Indianern vorkommenden Krankheiten sind.

Das kalte Bad, von dem sowohl Männer als Weiber Gebrauch machen, stärket gleichfalls den Körper und verwahret denselbigen gegen die übeln Folgen, die von den hohen Graden von Hitze und Kälte und von den schnellen Abwechslungen derselben, denen die Indianer so oft durch ihre Lebensart ausgesetzt sind, sonst entstehen könnten. Ich werde nachher die Art und Weise beschreiben, auf welche sich die Indianer des kalten Bades zu bedienen pflegen.

Es ist eine Gewohnheit der Indianer, nie, wenn sie arbeiten oder reisen, vor der Mittagsmahlzeit zu trinken. Auch lehret die Erfahrung wirklich, daß, wenn man den Magen des Morgens mit kaltem Wasser anfüllet, dieses den Appetit schwächet und den Körper gegen die Hitze und Ermüdung mehr empfindlich macht.

Die gesellschaftliche Einrichtung der Indianer, verbannet den Einfluß der meisten von denenjenigen Leiden-

denschaft-

denkschaften, die sonst die Gesundheit zu zerrütten pfe-
gen. Sie verbergen die stürmischen Wirkungen des
Zorns in einer tiefen und lange dauernden Nach-
sucht. Der Neid und Ehrgeiz werden unter ihnen,
durch ihre Gleichheit an Macht und Reichthümern ver-
bannet. Es ist auch nicht nothwendig, daß die Voll-
kommenheiten des ganzen weiblichen Geschlechts von ih-
nen einer einzigen Weibsperson zugeschrieben werden, um
sie zu bewegen, solche zu heyrathen. »Die Schwachheit
»der Liebe«, sagt Smith, »der man unter verfeinerten und
»civilisirten Völkern so sehr nachhängt, wird unter
»den Wilden als die unverzeihlichste Weiblichkeit ange-
»sehen. Ein junger Mensch würde glauben, er habe
»sich auf immer verächtlich gemacht, wenn er einer
»Weibsperson den geringsten Vorzug vor der andern
»beylegte, oder nicht die vollkommenste Gleichgültig-
»keit in Ansehung der Zeit, wo er verheyrahet wird,
»und der Person mit der man ihn verbindet, bezeigte. —
Auf diese Weise und bey dieser Denkungsart, sind nun
die Indianer von denen heftigen und anhaltenden
Krankheiten befreyt, die die verschiedenen Perioden und
Grade der obgedachten Leidenschaften bey beyden Ge-
schlechtern unter den gebildeten Völkern zu begleiten
pflegen.

Es ist bemerkungswerth, daß man nie Kräpeln un-
ter den Indianern sieht. Einige haben aus diesem
Umstand

*) Dr. Adam Smith Theory of moral Sentiments.

Umstand geschlossen, daß dieselben ihre verunstalteten Kinder tödten, allein es vertritt bey ihnen die Natur die Stelle einer unnatürlichen und grausamen Mutter. Die Rauhnigkeit der indianischen Sitten reißt dergleichen Kinder bald auf. Unterdeffen findet man doch unter den Indianern seit der Zeit, daß sie mit den Europäern Umgang haben, einige, die an ihren Gliedern verstimmt sind. Man entdeckt aber bey näherer Untersuchung, daß diese Verunstaltungen von solchen Zufällen, Schlägereyen u. s. w. herrühren, die bey ihnen durch den Mißbrauch der ihnen von den Europäern mitgetheilten spirituoson Getränke entstanden sind.

Aus der Uebersicht der Gewohnheiten der Indianer, wird erhellen, daß wir uns keinesweges über die Größe und den schönen Wuchs, die Regelmäßigkeit der Gesichtszüge und den feurigen Blick verwundern dürfen, wodurch sich die Indianer auszeichnen. In allen Fällen, wo wir diese Eigenschaften bey Europäern wahrnehmen, hat man auch immer Ursache vorauszusetzen, daß solche mit Gesundheit und einer dauerhaften Leibesbeschaffenheit verknüpft sind.

Nachdem ich nun von den physischen Gewohnheiten der Indianer geredet habe, wende ich mich zu der Betrachtung ihrer Krankheiten.

Ein berühmter Lehrer der Zergliederungskunst hat behauptet, man könnte nicht aus der bloßen Kenntniß des Körpers und ohne die Erfahrung mit zu Hülfe zu nehmen, bestimmen, daß der menschliche Körper sterblich wäre,

wäre, weil wir in demselbigen die Kräfte des Lebens so innig mit seinem Bau verwebet finden. Der Kanzler Bacon sieht das hohe Alter, als die einzige Ursache des Todes an, die dem Menschen natürlich ist, und es beklagt sich derselbige über die Unvollkommenheit der Arzneywissenschaft, vermöge welcher solche nicht fähig ist, das Principium des Lebens so lange zu schützen und zu erhalten, bis das Del, welches diesem Principium die Nahrung giebt, sich gänzlich verzehret hat. Ich kann unterdessen diesem Satz unsers erhabenen Weltweisen keinesweges beystimmen. Denn wir finden in den Verzeichnissen der Verstorbenen aller Länder mehr Kinder, Jünglinge und Männer, als alte Personen und Greise. Dieses aber muß sowohl moralischen als physischen Ursachen zugeschrieben werden.

Es sind daher auch die Indianer, ohnerachtet ihre Leibesbeschaffenheit durch ihre Erziehung und die übrigen oben gedachten Umstände so sehr abgehärtet ist, doch von Krankheiten, die sie vor der Zeit, wo sie blos aus Alter sterben würden, dahinraffen, nicht frey. Ihre Gewohnheit, in einem Klima, wo die Witterung so veränderlich ist, in freyer Luft zu schlafen, — die abwechselnde Wirkung der Hitze und Kälte, welcher sie die Wärme ihrer Hütten aussetzt — ihre langen Reisen — ihre übertriebenen Leibesübungen — ihre Unmäßigkeit im Essen, wozu sie ihr vorhergegangenes langes Fasten und ihre öffentlichen Schmäuffe natürlicher Weise verleiten;

keiten *); und endlich die nahe Lage ihrer Wohnungen an den Ufern der Flüsse, alles dieses sind Ursachen genug zu Krankheiten, die in jedem Alter des Lebens unter ihnen herrschen. Auch die Indianer haben vergeblich den allgemeinen Gesetzen der Sterblichkeit sich zu entziehen gesucht, da ihre Lebensart sie diesen zwar entfernten aber doch gewissen Ursachen von Krankheiten aussetzet.

Nach dem was wir von den Wirkungen der hier gedachten Gelegenheitsursachen zu Krankheiten auf den menschlichen Körper schon wissen, werden wir kaum noch nöthig haben uns auf die Erfahrung und Thatfachen zu berufen, um nach solchen zu bestimmen, daß Fieber die einzigen Krankheiten unter den Indianern ausmachen. Diese Fieber werden durch die in die Sinne fallenden und nicht in die Sinne fallenden Eigenschaften der Luft verursacht. Diejenigen Fieber, welche die Kälte hervorbringt, sind inflammatorischer Art, als Seitenstechen, Lungenentzündungen und rheumatische Krankheiten. Diejenigen aber, die von solchen Eigenschaften der Luft, die man nicht durch die Sinne

entde-

*) Unser Verfasser erwähnt in seiner Untersuchung über den Einfluß körperlicher Ursachen auf die Moralität übers. Offenbach 1787. S. 43. daß die Indianer ihren Drang nach dem Krieg durch den Mangel des Hungers erregten, daher sie von ihren Kriegszügen allemal mager und ausgehungert zurückkämen.
H. v. Heb.

entdecken kann oder von faulichten Ausdünstungen herühren, sind Wechselfieber, faulichte oder inflammatorische Fieber, je nachdem diese Ausdünstungen mit einem stärkern oder schwächern Grade von Wärme oder Kälte verknüpft sind. — Die Kabre, welche auch unter den Indianern zu herrschen pflegt, gehört unter die Klasse der Fieber; sie scheint das nach innen gefehrte und nach den Gedärmen versetzte Fieber (*lebris intro-versa et ad intestina delata*) von Sydenham zu seyn. *)

Die Indianer sind auch den Wirkungen thierischer und vegetabilischer Gifte ausgesetzt, deren Folgen einigermaßen den Wirkungen der oben gedachten faulichten Ausdünstungen ähnlich sind. In den Fällen, wo diese Gifte keinen plötzlichen Tod verursachen, pflegen sie doch, nach dem stärkern oder größern Grad ihrer Bösartigkeit, entzündungsartige oder faulichte Fieber herzubringen.

Die Blattern und die venerische Krankheit sind den Indianern, die Nordamerika bewohnen, zuerst durch die Europäer mitgetheilet worden. Ich kann auch nicht finden, daß sich je der Scorbut unter ihnen gezeigt hätte. Unterdessen kann ich doch nicht bestimmen, ob die Entstehung des Scorbutus bey den Indianern, durch die Art und Weise wie sie ihr Fleisch aufbehalten, (siehe oben) oder dadurch verhütet wird, daß sie mit

*) Siehe dessen *Opp. Ed. Genev. 1757. Vol. I. p. 25*
und *III. A. d. Heb.*

den Fleischspeisen zugleich auch jederzeit vegetabilische genießen. MacLurg schreibt in seinen Versuchen über die Galle und Bemerkungen über die Absonderung derselben *) dem Genuß des frischen Fleisches die Eigenschaft zu, die Entstehung der Fäulniß zu verhindern. Es scheinen die besondern Gewohnheiten und Lebensart der Indianer, sie von dieser sowohl als andern Krankheiten der Gäfte frey zu erhalten. Die beyden Arten oder Grade des Ausfages, der Scorbut und die venerische Krankheit scheinen mir blos verschiedene Abänderungen von der nämlichen ursprünglichen Krankheit zu seyn. Es bringen die nämlichen Ursachen dieselben in einem jeden Zeitalter und in einem jeden Lande hervor. Sie verändern sich blos, wie die Pflanzen, durch den Unterschied des Klima und der Nahrung. Ursprünglich entstanden alle diese Krankheiten von einer feuchten Atmosphäre und einer ungesunden Kost: wir finden daher auch bey den Schriftstellern, daß solche so häufig in den mittlern Jahrhunderten zu einer Zeit geherrschet haben, wo die vornehmsten Theile von Europa durch Wasserfluthen überflömt wurden, und die Einwohner blos von Fischen und einigen wenigen ungesunden Vegetabilien leben mußten. Die Abschaffung des Feudalsystems in Europa, brachte, indem sie den Völkern Freyheit ver-

B 2

schaffte,

*) Siehe Th. Coe von den Gallensteinen und MacLurgs Versuche mit der menschlichen Galle. Uebers. Leipz. 1783. A. d. Ueb.

schaffte, zu gleicher Zeit den Ackerbau unter ihnen in Aufnahme, dieser aber verminderte, indem er die Erzeugnisse des Erdbodens vermehrte, hierdurch zu gleicher Zeit den zu häufigen Genuß der Fleischspeisen und hemmte dadurch den großen Fortgang der oben gedachten Krankheiten *). Der wahre Ausatz der Araber (Elephantiasis) ist anitz in Europa fast unbekannt, (und man findet ihn bloß noch in einigen Gegenden, wo die Einwohner einer sehr ungesunden Luft ausgesetzt sind und häufig Fische genießen). Der Ausatz der Griechen (Lepra) aber, schränkt sich hauptsächlich auf die niedrig gelegenen Gegenden von Afrika ein. — Der Weichselzopf der ehemals in Pohlen so gewöhnlich war, wird anitz, bloß in den Schriften der Aerzte angetroffen **). — Auch die Blattern sind nicht länger mehr eine tödtliche Krankheit, wenn der Körper zu der Aufnahme ihrer Ansteckung durch eine vegetabilische Kost gehörig zubereitet ist. Selbst die Pest verliert anitz viel von ihrer Bösartigkeit. Man fürchtet sich zu unfern

*) Es würde zu weitläufig seyn hier die Einschränkungen anzuzeigen, unter denen das, was der Verfasser hier und in dem gleich Folgenden sagt, anzunehmen ist.
A. d. Neb.

**) Ohnerachtet anitz der Weichselzopf bey besserer Nahrung und größerer Reinlichkeit seltner als sonst ist, so kömmt er doch in Pohlen an Menschen und Thieren noch oft vor. Man sehe darüber die lesenswürdigen Bemerkungen von F. L. de la Fontaine in dessen chir. med. Abh. Dresl. 1792. S. 1. A. d. Neb.

fern Zeiten vor ihrer Wirkung fast gar nicht mehr, und sie würde schon gänzlich ausgerottet seyn, wenn sie sich nicht noch durch die Lehre des Fatalismus erhielt, die unter den Mohamedanern herrschet. Es kann zu einem neuen und kräftigen Bewegungsgrund gegen alle politische Sklaverey die Bemerkung dienen, daß diese Sklaverey mit denenjenigen Krankheiten verknüpft ist, welche den menschlichen Körper am meisten verunstalten und seiner Würde berauben; so wie auf der andern Seite der Werth der so segensvollen Freyheit erhöht, und uns solche immer theurer werden muß, wenn wir die heilsamen Wirkungen bemerken, die dieselbe auch in der Ausrottung solcher eckelhaften und zerstörenden Krankheiten zeigt.

Muratori schildert uns in seinen Alterthümern von Italien in dem Mittelalter Europa so ab, daß der größte Theil desselben zu damaligen Zeiten mit Ueberschwemmungen heimgesucht wurde. Alle Geschichtsschreiber dieser Zeiten, sind voll von Erzählungen von dem physischen und politischen Elende, das in diesen Jahrhunderten herrschte. Alle die Krankheiten, deren ich oben Erwähnung gethan habe, wütheten auf einmal in allen Ländern von Europa. Im neunten Jahrhundert zählte man in allen christlichen Ländern auf neunzehntausend Hospitäler, die zu der Aufnahme aussätziger Personen bestimmt waren. Der König von Frankreich Ludwig der achte, stiftete im Jahr 1227. an zweytausend Hospitäler für Aussätzige, die blos in Frankreich

befindlich, waren Vermächtnisse. Die nämliche Koft und die nämliche Feuchtigkeit des Erdbodens und der Luft, brachten in Südamerika die nämlichen Wirkungen hervor. Wahrscheinlicher Weise zeigte sich die venerische Krankheit zu gleicher Zeit zuerst, sowohl in Südamerika als Neapel. (Précis de l'histoire physique des tems par M. *Raymond*.) Der Ausfuß und Scorbut finden sich noch immer in den nördlichen Gegenden von Europa, in welchen die Lebensart der Einwohner zum Theil noch der von denjenigen Europäern ähnlich ist, die in den mittlern Jahrhunderten lebten. (Man sehe *Pontoppidans* natürliche Geschichte von Norwegen.) Man findet zwischen den Jahren 1006 und 1680 bey den Schriftstellern zwey und funfzig Epidemien von der Pest erwähnt, die über ganz Europa herrschten *). Man kennt die Umstände und Lage in welchen sich Europa im vierzehnten Jahrhundert befand. Fast alle Länder hatten Krieg, der Ackerbau wurde vernachlässiget, die Nahrungsmittel von aller Art waren selten und ungesund. War es also wohl Wunder, daß, wie die Schriftsteller erzählen, die Pest in diesem Jahrhundert vierzehnmahl in Europa epidemisch herrschte? In dem Verhältnis, so wie die europäischen Völkerschaften gebildeter geworden sind, und der Ackerbau unter ihnen sich nebst den Künsten

*) Es war nicht allemal die wirkliche Pest, sondern es wurden auch andere bösarige und ansteckende Fieber oft mit diesem Namen belegt. *A. d. Ueb.*

Rünften des Feindes ausgebreitet hat, ist auch die obgedachte Krankheit nach und nach gelinder geworden. Man zählt in dem sechzehnten Jahrhundert nur sechs, und in dem siebenzehnten Jahrhundert nur fünf Pestepidemien. Im Jahr 1680 hat sie sich zum letztenmal über ganz Europa verbreitet. Es sind zwar in dem jetzigen bald verstrichenen Jahrhundert verschiedene Städte und Gegenden in Europa von der Pest heimgesucht worden, sie hat aber mit einer geringern Wuth als sonst geherrscht, und sich wenigstens nicht weit ausgebreitet. Und wahrscheinlicher Weise würde die Pest schon ganz ausgerottet seyn, wenn man die Türken, bey denen sie beständig epidemisch ist, dahin bringen könnte, daß sich solche zu der Verhütung der weitern Ausbreitung der Ansteckung, der nämlichen Mittel bedienten, die man dagegen in andern Ländern von Europa durch die Erfahrung so wirksam befunden hat. Die Engländer und andre Europäer, welche zu Constantinopel und an andern Orten der Türkey leben, entgehen der Ansteckung von der Pest mehr dadurch, daß sie allen Umgang und Annäherung an angesteckte Personen, Häuser, Kleidungsstücke und andre Geräthschaften vermeiden, als daß sie sich von den Türken sonst sehr in Ansehung ihrer Kost und übrigen Lebensart unterscheiden. Daß es nicht bloß, wie einige glauben, dem Gebrauch des Weins zuzuschreiben ist, daß die in der Türkey befindlichen Europäer, so wenig von der Pest leiden, sehen wir aus dem Beyspiel der Armenier, die viel Wein

trinken, und doch, weil sie eben so wie die Türken an ein unbedingtes Schicksal glauben, und daher die Verhütungsmittel der Ansteckung vernachlässigen, häufig an der Pest dahin sterben. —

Ich habe etwa von zwey bis drey Beyspielen von dem Podagra unter den Indianern gehöret, allein diejenigen die davon befallen wurden, waren immer solche, die den Gebrauch des Rums von den Europäern gelernt hatten. Es muß einem hierbey natürlicher Weise die Frage befallen: warum, wenn der Rum und andre spirituöse Getränke diese Wirkung bey den Indianern haben, das Podagra sich auch unter uns nicht unter derjenigen Classe von Menschen am häufigsten zeigt, die am meisten den Rum und andere spirituöse Dinge genießen? Ich antworte darauf: daß die Wirkungen der spirituösen Getränke auf diese geschwächten Körper der Europäer zu plötzlich und zu heftig sind, als daß sich das Podagra und die Gicht bey ihnen, so wie bey den Indianern, auf die äußern Theile werfen könnten. Sie zeigen vielmehr ihre schädlichen Wirkungen blos durch Verstopfungen in den Eingeweiden und eine verwickelte Reihe chronischer Uebel. Auf eben diese Weise sind zuweilen faulichte Ausbünstungen zu stark, als daß sie ein Fieber hervorbringen könnten, sondern sie verursachen vielmehr eine plötzliche Schwäche und Tod. Man höret von dem Podagra in Rußland, Dänemark und Pohlen sehr wenig. Rührt dieses wohl von der Stärke und Kraft der Leibesbeschaffenheit her, die diesen Bewohnern nördlicher Gegenden vorzüg-

vorzüglich eigen ist? oder muß man es nicht vielmehr dem unmäßigen Genuß spirituöser Getränke zuschreiben, der unter diesen Völkern herrschet, und der bey ihnen die nämlichen chronischen Uebel hervorbringt, die wie ich eben gesagt habe, unter den gemeinen Einwohnern von Nordamerika so häufig herrschen? Die Gleichheit, die sich zwischen den in den gedachten europäischen Ländern und den unter uns herrschenden Krankheiten findet, macht diese letztere Meynung am wahrscheinlichsten. Man empfindet die Wirkungen des Weins, so wie die der Tyranny, in einem gut eingerichteten Reiche, zuerst in dem von dem Mittelpunkt des Lebens und Landes am weitesten entlegenen Theile; da hingegen die spirituösen Getränke, so wie ein kühner auswärtiger Feind, auf einmal die Eingeweide und andere Theile des Körpers angreifen.

Ich bin, ohnerachtet ich viel Untersuchungen darüber angestellt habe, doch nicht im Stande gewesen, ein einziges Beyspiel von Wahnsinn, Melancholie oder Blödsinnigkeit unter den Indianern ausfindig zu machen. Eben so habe ich auch keine Nachrichten von Krankheiten erhalten können, die bey ihnen von Würmern hervorgebracht worden wären. Die meisten Thiere haben Würmer bey sich, es bringen dieselbigen aber blos in schwachen Körpern Krankheiten hervor, oder vermehren solche bey Personen, die eine starke Leibesbeschaffenheit haben. Auch die Kinder der nordamerikanischen Indianer, sind nicht von Würmern frey.

Es pflegen aber die Indianer, wenn ein Fieber, das bey ihren Kindern entstanden ist, von den Weißen deswegen den Würmern zugeschrieben wird, weil dergleichen Thiere von Zeit zu Zeit durch den Stuhlgang von den Kindern abgehen, zu sagen: »Das Fieber mache, daß die Würmer entständen, nicht aber die Würmer, daß das Fieber entstände.« Es räumen daher die Indianer auch den Wurmkrankheiten in ihrem Krankheitsystem keine Stelle ein. Eben so scheint gleichfalls das Zahnen unter den Indianern keine Krankheit zu seyn. Die Leichtigkeit, mit der auch unter ausgebildeten Nationen gesunde und von gesunden Eltern geborne Kinder gemeiniglich ihre Zähne zu bekommen pflegen, läßt uns vermuthen, daß die Kinder der Indianer von dem Zahnen keine besondere Unbequemlichkeiten erfahren.

Außerdem scheinen auch bey den Indianern keine Zahnschmerzen und andere Krankheiten der Zähne vorzukommen.

Die Lebensart und Beschäftigung der Indianer, setz dieselben vielen zufälligen Beschädigungen aus, daher man zuweilen von Verwundungen, Knochenbrüchen und Verrenkungen unter ihnen höret.

Nachdem ich auf diese Weise die natürlichen Krankheiten der Indianer angegeben und zu gleicher Zeit gezeigt habe, welche Krankheiten unter ihnen gar nicht vorkommen, so können wir aus alle diesem den Schluß machen, daß blos die Fieber, das Alter, zufällige Beschädigungen und der Krieg, die einzigen natürlichen

Verf.

Werkzeuge des Todes unter ihnen sind. Der Krieg ist nichts als eine Krankheit: Seine Ursache liegt in der Unvollkommenheit der politischen Körper, so wie die Fieber ihren Grund in der Schwäche der thierischen Körper haben. — Es scheint die Vorsicht in diesen Krankheiten, wie eine gelinde Regierung zu wirken, welche, wenn sie auch tödten muß, doch das Schreckliche des Todes dadurch mildert, daß sie den Verbrecher auf eine Art des Lebens berauben läßt, die im Ganzen für den Missethäter sowohl, als für die noch am Leben bleibenden am wenigsten schmerzhaft ist. *)

Ich wende mich nunmehr zu der Betrachtung der Mittel der Indianer, die so wie ihre Krankheiten einfach und nur wenig an der Zahl sind. Unter die ersten müssen

*) Carver in seiner Reise durch die innern Gegenden von Nordamerika versichert doch, daß bey den Indianern Schmerzen und eine Schwäche des Magens und der Brust oft aus ihrem langen Fasten, und Schwindsuchten aus den Beschwerden und Arbeiten entsünden, welchen sie sich oft in ihrer Jugend aussetzen, ehe sie die gehörigen Kräfte haben. Ihre gewöhnlichste Krankheit aber ist das Seitenstechen. Sonst giebt es nach Carver unter den Indianern, auch noch Lähmungen und Wassersuchten, jedoch nicht häufig. Bey den nach Westen zu gelegenen Völkerschaften, ist die Lufftsuche unbekannt, die südlichen Stämme aber, die mit den Europäern Umgang haben, leiden sehr daran, kennen aber nach Carvers Versicherung Mittel, sich geschwind zu heilen, wovon unten ein Mehreres. A. d. Heb.

müssen wir die Kräfte der Natur rechnen. Ich habe oben erwähnt, daß die Fieber den vornehmsten Theil von den Krankheiten der Indianer ausmachen. Es sind solche gleicher Weise in den Händen der Natur das vornehmste Werkzeug, wodurch solche die Uebel hebt, die ihr Zerstörung drohen. Unterdessen hat doch der Ausgang, den diese Bemühungen der Natur oft zu haben pflegen, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Indianer bald überzeugt, wie gefährlich es sey sich auf die Natur in allen Fällen ganz zu verlassen. Wir finden daher in den allerersten Nachrichten, die wir von den Sitten dieser Indianer haben, auch schon angemerkt, daß es bey ihnen Personen gab, denen man das Amt eines Arztes anvertraute.

Es wird sehr schwer fallen die genaue Ordnung ausfindig zu machen, in welcher die Indianer ihre Heilmethoden von der Natur erlernen, oder durch die Kunst erfunden haben; und eben so wenig leicht wird es seyn, diese Methoden in eine gehörige Ordnung zu bringen. Ich will dieses unterdessen dadurch zu bewirken suchen, daß ich sie in natürliche und künstliche Heilmethoden eintheile.

Unter die natürlichen Mittel gehört zuerst die Gewohnheit der Indianer, ihren Kranken alle Arten von reizender Nahrung zu entziehen. Diese Folgsamkeit gegen die Befehle der Natur, und die sie gleich bey dem Anfang der Krankheit beobachten, macht, daß sie in vielen Fällen nicht nöthig haben, zu irgend einem andern Mittel

Mittel ihre Zuflucht zu nehmen. Noch genauer befolgen sie die Winke der Natur dadurch, daß sie dem Patienten erlauben viel kaltes Wasser zu trinken, weil dieses das einzige Getränk ist, wornach ein Kranker in einem Fieber Verlangen trägt. *)

Ein anderes natürliches Mittel der Indianer ist das Schwitzen. Sie wurden wahrscheinlicher Weise auf solches dadurch gebracht, daß sie beobachteten wie sich oft die Fieber dadurch endigen. Ich will anitz nicht untersuchen, in wie weit diese Schweiß zu der Crisis der Fieber nothwendig sind. Die Indianer pflegen, wenn sie ihre Patienten schwitzen lassen wollen, dabey folgender Gestalt zu verfahren. Sie lassen den Kranken sich unter ein enges Zelt oder Wigwam, wie sie es nennen, über ein in die Erde gemachtes Loch setzen, in welchem ein glühender Stein liegt. Man schüttet auf demselbigen viel Wasser, wodurch der Kranke im Augenblick in einer Wolke von Dämpfen und Schweiß eingehüllet wird. Aus dieser Hitze und Schweiß springt der Patient heraus und stürzt sich in einen Fluß und legt sich hierauf zu Bette. Hat das Mittel guten Erfolg, so steht derselbige nach vier und zwanzig Stunden ganz gesund

*) Carver sagt: es könnten sich die Indianer nicht überzeugen, daß jemand krank sey, so lange er noch essen mag; wenn ihm die Eßlust fehlte, so sähen sie die Krankheit als gefährlich an. (Man sehe auch unten) Während der Krankheit aber dürste der Patient alles mögliche essen, was ihm gefiel. N. d. Neb.

gesund und von seinem vorigen Uebel befreyt, auf. Die Indianer bedienen sich dieses Schwizens jedoch nicht allein zur Heilung der Fieber, sondern auch gegen die unangenehmen Empfindungen, die nach starker Ermüdung und Arbeit zurückbleiben. *)

Ein drittes natürliches Mittel der Indianer sind die abführenden Mittel. Die Früchte der Erde, das Fleisch der Vögel und anderer Thiere, die sich von gewissen besondern Vegetabilien ernähren und vor allen andern Dingen, die von freyen Stücken erfolgender Bemühungen der Natur, lehrten schon längst die Indianer die Nothwendigkeit und Vortheile dieser Ausleerung.

Die Brechmittel machen die vierte Art von natürlichen Mitteln aus. Auch auf sie wurden wahrscheinlicher Weise, so wie auf die Purgiermittel, die Indianer durch die Beobachtung der Natur und durch den Zufall gebracht. Die Brechwurzel (*Ipecacuanha*) ist eine von den vielen Wurzeln die sie zu der Erregung des Erbrechens anwenden. **)

Die

*) Sie bleiben nach Carver, nicht über eine halbe Minute in dem Wasser, ziehen darauf ihre Kleider wieder an und rauchen ihre Pfeife. Sie schwitzen aber nicht nur auf diese Art um sich zu erfrischen, sondern auch um sich zu einem Geschäfte zu bereiten, das viele Ueberlegung und List erfordert. A. d. Ueb.

**) *Euphorbia Ipecacuanha* Linn. siehe Schoepff *Med. Americ.* p. 74.

Die künstlichen Mittel deren sich die Indianer bedienen, sind Aderlassen, Brennmittel und zusammenziehende Arzneyen. Sie lassen bloß an dem leidenden Theil zur Ader. Die Einsicht, daß die Oeffnung einer Ader am Arm oder Fuß, einen Schmerz in der Seite oder am Kopfe erleichtern kann, setzt allemal eine Kenntniß der Einrichtung des thierischen Körpers voraus und bezeichnet schon einen gewissen Fortschritt in der Arzneywissenschaft.

Sie bedienen sich zum Aderlassen bloß scharfer Steine oder Dornen.

Nach einer gewissen Nachricht sollen sich die Indianer bey hartnäckigen Schmerzen, einer Art von Brennmittel bedienen. Es besteht solches aus einem Stück verfaulten Holz, das sie Punk nennen, welches sie auf den schmerzhaften Theil legen und nachmals anzünden. Das Feuer verzehret das Holz nach und nach und die Asche brennt ein Loch in das Fleisch.

Die vergeblichen Bemühungen der Natur eine Heilung in denen Fiebern zu bewirken, die mit einem Durchfall oder Ruhr verknüpft sind, wie auch bey denjenigen Blutstürzungen denen sie ihre Lebensart aussetzet, mußten die Indianer nothwendig zu einer frühzeitigen Entdeckung von einigen zusammenziehenden Pflanzen bringen. Ich bin ungewiß, ob die Indianer das intermittirende Fieber durch zusammenziehende Mittel oder durch andre Pflanzen heilen. Wahrscheinlicher Weise
aber

aber erfordert diese Krankheit zu ihrer Heilung bey den Indianern nichts weiter als das kalte Bad oder die frische kühle Lust. Die Ursache der größern Hartnäckigkeit und Häufigkeit dieser Fieber unter uns selbst, oder den weißen Einwohnern von Nordamerika, ist in der größern Schwäche unserer Leibesbeschaffenheit, wie auch in derjenigen Veränderung zu suchen, die in dem von europäischen Ankömmlingen bewohnten Theil von Nordamerika dadurch hervorgebracht worden ist, daß man Wiesen und Mählenämme angelegt und die Wälder ausgerottet hat. Hierdurch aber sind die schädlichen Ausdünstungen vermehret und ihnen durch alle Gegenden des Landes ein freyerer Durchgang gestattet worden.

Dieses ist eine kurze Nachricht von den unter den Indianern gebräuchlichen Heilmethoden. Sind solche gleich einfach, so sind sie doch, so wie die Beredsamkeit der Indianer, voller Stärke; und ist gleich ihre Anzahl noch nicht beträchlich, so ist doch, so wie die indianische Sprache zu den Ideen dieser Völker, also auch ihr Arzneyvorrath zu ihren gesammten Krankheiten hinreichend.

Ich habe bereits oben angemerkt, daß die Indianer zufälligen Beschädigungen, als Wunden, Knochenbrüchen und andern dergleichen Verletzungen unterworfen zu seyn pflegen. Allein auch diese heilt bey ihnen die Natur allein. Wie fähig dieselbige hierzu sey, können wir nach den Narben und Zeichen beurtheilen, die wir zuweilen bey wilden Thieren von Wunden und Bein-

Heinbrüchen antreffen, die bloß die Natur geheilt hat. Und thun wohl unsre neuern Wundärzte etwas anders, als daß sie die ehemals so gewöhnlichen Pflaster und Salben nun gänzlich bey Seite legen und die Heilung bloß der Natur überlassen? Solche Geschwüre aber die sich nur durch Quecksilber, Fiebrinde und ein besonderes Verhalten heilen lassen, sind bey den Indianern gänzlich unbekannt.

Die Blutstürzungen die zuweilen bey ihnen nach Verwundungen entstehen, suchen sie dadurch zu mäßigen, daß sie sich in kaltes Wasser stürzen und hierdurch eine Zusammenziehung der blutenden Gefäße hervorbringen. *)

Ihr Verfahren wodurch sie die Ertrankenen wieder zum Leben zu bringen suchen, ist unvernünftig und wird auch von keinem glücklichen Erfolg begleitet. Es besteht solches darin, daß sie dergleichen Personen bey den Füßen aufhängen, damit das von selbigen verschluckte Wasser wieder zu dem Munde herauslaufen soll. Sie glauben irriger Weise, daß der Tod bey denenjenigen die ertrinken, von der von ihnen übermäßig verschluck-

ten

*) Carver versichert, daß sich die Indianer zur Heilung der chirurgischen Verletzungen gewisser Kräuter mit vieler Geschicklichkeit bedienen; daß sie auch dadurch Splitter und Stückchen Eisen aus den Wunden zögen und zu dem letzten Endzweck mit bestem Erfolg die Haut welche die Schlangen jährlich abwerfen, gebrauchten. Dieses letztere klingt ziemlich fabelhaft. A. d. Neb.

ten Menge Wassers verursacht werde, allein die Beobachtungen der neuern Aerzte lehren uns, daß der Tod bey dem Ertrinken von einer ganz andern Ursache erfolget. Diese Entdeckung hat uns eine Methode die Ertrunkenen wieder zum Leben zu bringen, gelehret, die derjenigen, deren sich die Indianer bedienen, ganz entgegen gesetzt ist, und wir haben daraus gelernt, daß das Verfahren die Ertrunkenen bey den Füßen aufzuhängen, sehr schädlich sey.

Ich finde nicht, daß die Indianer jemals an ihren äußern Gliedmaßen durch die Wirkungen der Kälte leiden. Die Schuhe deren sich die Indianer zu bedienen pflegen (Mokafons), verstaten dem Fuß sich frey in ihnen zu bewegen und hierdurch den Umlauf des Blutes zu befördern, wodurch denn die Füße den Tag über gegen die Wirkungen der Kälte geschüzet werden. Des Nachts über aber schlafen die Indianer so, daß sie ihre Füße gegen das Feuer kehren, wodurch solche denn auch gegen die schädlichen Folgen der Kälte bey Nachtzeit verwahret werden. In solchen Fällen aber, wo die Bewegung der Füße in den Schuhen nicht hinreichend ist, den Indianern die Füße warm zu halten, zerschlagen sie das Eis und stecken die Füße eine kurze Zeit in das kalte Wasser, durch dessen Reiz sie denn die natürliche Wärme wieder herstellen. Man hat in dem vorletzten Krieg in Canada, im Winter des Jahres 1759 die Beobachtung gemacht, daß keiner von den Soldaten, die sich der indianischen Schuhe bedienen, die

Füße

Füße erfroren, da hingegen von den Soldaten, die der Kälte sehr ausgesetzt waren, und welche gewöhnliche Schuhe trugen, nur wenige davon befreuet blieben.

Man erzählt viel von den specifischen Gegengiften welche die Indianer gegen die venerische Krankheit kennen sollen. Man muß aber in dergleichen Nachrichten etwas auf die Liebe zu dem Wunderbaren und Neigung zur Neuheit rechnen, die vielen Einfluß auf die Schriften der Reisenden und Aerzte zu haben pflegt. Wie viele Arzneimittel, die man sonst bey der venerischen Krankheit für untrüglich hielt, sind nun aus den Verzeichnissen der Arzneimittel verbannet worden. Meine Untersuchungen haben mir gezeigt, daß die Indianer die Wirkungen derer Arzneimittel, deren sie sich gegen die venerische Krankheit bedienen, jederzeit durch ein schweißtreibendes Verhalten unterstützen. Wenn wir auch zugeben, daß das Quecksilber das venerische Gift durch eine specifische Wirkung vernichtet, so ist doch dieses noch gar kein Beweis gegen die Wirksamkeit andrer Arzneyen, die auf eine mehr mechanische Art auf den Körper wirken. — Ich muß gestehen, daß mir die antivenerischen Kräfte der *Lobelia*, (*Lobelia siphylitica Linn.*) des abtreibenden *Hahnenfußes*, (*Ranunculus abortivus Linn.*) und des *Ceanothus*, (*Ceanothus americana*) die Balm in den schwedischen Abhandlungen als unter den Indianern gebräuchliche Mittel gegen die

venerische Krankheit empfiehlt *), sehr verdächtig sind. Der oben erwähnte Herr Sand hat mich versichert, daß sich die Indianer bey dieser Krankheit hauptsächlich der Abkochung von Fichten **) in Menge bedienen; er setzte aber hinzu, er habe oft gesehen, daß die Indianer an dieser Krankheit gestorben wären. ***)

Es kann nichts einen stärkern Beweis von der Unvollkommenheit der medicinischen Kenntnisse abgeben, welche die Indianer besitzen, als die Methode auf welche dieselbigen die Blattern zu behandeln pflegen. Man versichert, daß sie sich bey dem Anfang dieser Krankheit in kaltes Wasser zu tauchen pflegen, daß aber dieses ihnen meistens den Tod verursacht.

Verschiedene Reisende erheben gleichfalls die unter den Indianern gebräuchlichen Gegengifte sehr hoch. Man muß sich aber hierbey erinnern, daß man viele Dinge für giftig gehalten hat, die durch neuere Erfahrungen unschädlich befunden worden sind. Ueberdieses
macht

*) Siehe den VI Band dieser Abhandlungen S. 229. der deutschen Uebersetzung. *A. d. Ueb.*

**) Vermuthlich von den Zapfen mehrerer Arten z. B. der Balsamianne, der Weymuthskiefer. *A. d. Ueb.*

***) Auch Schöpfung zweifelt, daß die Indianer wahre specifische Mittel gegen die venerische Krankheit besitzen. Die meisten deren sie sich bedienen, sind diuretische, schweißtreibende oder drastische Purgiermittel. Siehe die Vorrede zu dess. *Mar. med. americ. p. 16.* und eben derselbe in seiner Reise durch Nordamerika I B. S. 406. *A. d. Ueb.*

macht auch die ungewisse und verschiedene Art, auf welche die verschiedenen giftigen Dingerwirken, es sehr schwer die Gewisheit der Gegengifte gegen solche zu bestimmen. Wie viele Mittel hat man nicht als Gegengifte gegen die Wasserscheu darum ausgegeben, weil die Personen bey denen man sie gebraucht hatte, und von denen man glaubte, daß sie dadurch gegen die gedachte Krankheit geschüzet werden wären, durch Thiere verlegt worden waren, die sich gar nicht in solchen Umständen befanden, daß sie die Wasserscheu hervorbringen konnten. *) Wenn man auf den Werth aller übrigen indianischen Gegengifte nach denenjenigen schließen darf, die wir davon kennen, so haben wir wenig Ursache ihnen in irgend einem Falle sehr zu trauen.

Ich habe verschiedene Beyspiel gehört, daß die Indianer die Steifigkeit der Gelenke durch einen Aufguß gewisser Kräuter mit Wasser geheilet haben. Es macht aber die Vermischung so vieler verschiedenen Pflanzen, die zu diesem Aufguß genommen werden, die specifische Wirksamkeit einer jeden dieser Pflanzen, insbesondere

E 3

mir

*) Die Indianer empfehlen z. B. gegen den Biß der Klapperschlange soviel Pflanzen von ganz verschiedenen Eigenschaften, daß uns dieses über ihren Werth zweifelhaft machen muß, zumal da der Biß derselben nach den verschiedenen Gegenden, Jahreszeiten und der Verschiedenheit des verletzten Ortes auch sehr verschieden ist. Siehe Schöpff a. a. O. p. 17. A. d. Ueb.

mir sehr zweifelhaft. Ich sehe mich daher genöthigt den glücklichen Erfolg dieses Mittels gänzlich der großen Hitze des Wassers, in welchem die Kräuter gekocht werden und dem langen und wiederholten Gebrauch der Bähungen an dem leidenden Theil zuzuschreiben. Wir finden daß das nämliche Arzneymittel oft einen ganz verschiedenen Erfolg nach dem Unterschied seiner Stärke und der Fortsetzung seines Gebrauchs zu zeigen pfleget. De Haen schreibt die guten Wirkungen der Electricität lediglich dem zu, daß man sich derselben bey den Patienten verschiedene Monate lang zu bedienen pflegt.

Ich habe nur ein einziges Beyspiel angetroffen, daß die Indianer die Natur bey der Niederkunft unterstützen. Carver erzählte in seinen Reisen in den innern Theilen von Nordamerika, daß eine Indianerin bey einer schweren Niederkunft, endlich plötzlich entbunden worden sey, da man in dem Körper eine allgemeyne Erschütterung dadurch erregte, daß man ihr den Mund und Nase eine kurze Zeitlang ganz verstopfet, wodurch denn das Athemholen gänzlich unterbrochen wurde. *)

Man

*) Es war (siehe Carver a. a. O. S. 332. der deutschen Uebersetzung) keine Indianerin sondern eine englische Soldatenfrau, die der Wundarzt und die Hebammen nicht entbinden konnten. Allein eine Indianerin bewirkte, indem sie der Gebährenden den Mund und die Nase mit einem Schnupftuch zuband, bey ihr dadurch eine solche Anstrengung, daß in einigen Secunden die Niederkunft erfolgte. U. d. Heb.

Man belustiget uns zuweilen mit Erzählungen von Indianischen Mitteln gegen die Wassersucht, fallende Sucht, Colik, den Stein und das Podagra. Da wir Europäer aber bey allen Vortheilen, die unsre Aerzte durch ihre Kenntnisse in der Zergliederungskunst, Chemie, Botanik und Physik erlangt haben, ferner durch alle Entdeckungen auswärtiger Länder und durch die Erfahrungen unserer Vorfahren, die auf uns auf eine weit sicherere Weise als durch eine bloße mündliche Ueberlieferung gekommen sind, doch noch keine sichern Mittel gegen die eben genannten Krankheiten kennen; was können wir wohl für Mittel gegen solche von den Indianern erwarten, die nicht nur aller der obgedachten Vortheile und Hülfsmittel entbehren, sondern auch den Schmerz und die Gefahr dieser Krankheiten nicht kennen, und bey denen also der Hauptbewegungsgrund mangelt, der sie antreiben könnte mit Eifer Mittel gegen diese Krankheiten aufzusuchen?

Es kann keinen stärkern Beweis von ihrer Unwissenheit von gehörigen Mitteln gegen neue und schwere Krankheiten geben, als der Umstand, daß sie in solchen Fällen ihre Zuflucht sogleich zu Zaubereyen nehmen. Um aber mich noch genauer über die den Indianern beygemessene Kenntniß vieler specifischen Mittel zu erklären, so kann ich versichern, daß ich mir viele Mühe gegeben habe, mich von dem Erfolg einiger der berühmtesten specifischen indianischen Mittel zu unterrichten, allein es ist mir bis jetzt keine einzige sichere Erfahrung vorgekommen, die mir ihre Wirksamkeit hinlänglich bewiesen hätte. Nach

meiner Meynung rührt das Ansehn in welchem diese Mittel bey uns stehen, größtentheils davon her, daß wir ihre Zusammensetzung nicht kennen. Das Geheimniß trägt wie bekannt, sehr vieles darzu bey, ein Mittel in Aufnahme zu bringen. So lange als das Seignettesalz blos von einem Apotheker dieses Namens zu la Rochelle verfertigt wurde, hielt man solches für ein unerügli- ches Mittel gegen das Wechselfieber; es verlor aber gleich bey dem Publikum sein Ansehen und die ihm zu- geschriebenen Kräfte, sobald man fand daß dasselbige aus der Weinsäure und dem mineralischen Alkali bestand. Auch die berühmten Pillen und Tropfen des Dr. Wards gegen die Scrofulen, hörten gleich auf die Wunder zu bewirken, die sie vorher gethan hatten, so- bald ihr Erfinder der Welt die Recepte zu ihrer Verferti- gung mittheilte: und eben dieses ist das Schicksal von einer Menge andrer solcher geheimen Mittel gewesen.

Ich sehe einen Einwurf vorher, den man gegen das, was ich hier von den Heilmitteln der Indianer gesagt habe, machen könnte, der von demjenigen Grad von Kenntniß und Wissenschaft hergenommen ist, den die Erfahrung uns alsdenn verschaffet, wenn sich der Geist mit einem einzigen Gegenstand beschäftigt. Man erzählt viele Beyspiele, welche die Vollkommenheit des Gesichts und Gehörs bey den Indianern beweisen; und man versichert z. B. daß ein Indianer nicht nur aus den Fußstapfen erkennen könnte, zu welchem indi- schen Stamme die Menschen von denen sie sind, gehören, sondern

sondern daß derselbige auch zu bestimmen vermögend wäre, seit wie langer Zeit diese Fußstapfen gemacht worden sind. Ich läugne auch nicht, daß die Indianer in denenjenigen Arten von Kenntnissen, welche die Jagd und den Krieg betreffen, eine Vollkommenheit erlangt haben, zu welcher es die mehr gesitteten Völker nimmermehr bringen können. Allein wir müssen zu gleicher Zeit bedenken, daß die Arzneykunst unter den Indianern nicht mit den Künsten des Kriegs und der Jagd die gleichen Vortheile genießt, und so wie solche der vornehmste Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit ist. Es finden sich bey den Indianern der Arzt und der Krieger in einer einzigen Person vereinigt; sollte der Indianer in der Arzneykunst es eben so weit bringen, als er es in der Kriegskunst gebracht hat, so würde derselbige sich allen andern Beschäftigungen entziehen und eine genaue Bekanntschaft mit andern äußerlichen Gegenständen erwerben müssen; beydes aber ist mit dem herumsehweifenden Leben eines Wilden ganz und gar nicht zu vereinigen.

Nachdem ich nun auf diese Art von den Krankheiten und Mitteln der Indianer in Nordamerika gehandelt habe, so wende ich mich zu der Betrachtung der Krankheiten gesitteter Nationen und der Heilmethoden deren sich dieselbigen dagegen bedienen.

Es sind aber die Nationen in dem Grad ihrer Ausbildung verschieden und mehr oder weniger civilisirt. Man erlaube mir aus diesen Völkern, das englische zum Beyspiel zu wählen, weil wir solches am besten kennen. Wir

finden bey den Britten untergeordnete Stände und Classen des Volks, die durch die Regierung festgesetzt sind, Handel, Manufakturen und gewisse Gewohnheiten, die auch unter den meisten andern gesitteten Völkern von Europa angetroffen werden. — Wir wollen anitz uns bemühen, den Ursprung der unter ihnen gewöhnlichen Krankheiten auf die nämliche Weise in ihren Gewohnheiten und ihrer Lebensart aufzusuchen, als ich dieses in Ansehung der Krankheiten der nordamerikanischen Indianer gethan habe.

I. Ich brauche nur die Grade der Hitze, denen sich die Engländer aussetzen, die unschickliche Nahrung, die sie genießen, ihre engen Kleidungen, und die unter ihnen gewöhnliche zu frühzeitige Anstrengung des Geistes bey den Kindern zu nennen, um zu zeigen, wie viele Krankheiten alle diese Dinge unter den gedachten Europäern, bey der ihnen angeborenen Schwäche ihres Körpers, die eine Folge der Entkräftung ihrer Vorfahren ist, hervorbringen müssen.

II. Je feiner die Sitten werden, desto mehr fördern solche von der Gesundheit der Frauenzimmer, und desto mehr werden sie derselben schädlich. Ihre Moden, Kleidung, Lebensordnung; ihr sehnliches Trachten nach Vergnügungen und der feurige Genuß derselben; ihre sitzende Lebensart und unzeitiger Gebrauch der Ausleerungen in der Schwangerschaft; die ihnen gewöhnlichen hitzigen Getränke und der Mißbrauch der herzstärkenden Mittel; ihr warmes Verhalten; und die Vernachlässigung, oder im Gegentheil die zuviel angewendete Kunst

Kunst bey der Niederkunft, sind alles eben soviel Ursachen zu mannichfaltigen Krankheiten.

Wenn auch die Menschenliebe es gern verschweigen wollte, so fordert uns doch die Philosophie und Liebe zur Wahrheit auf, die traurigen Wirkungen zu erwähnen, die die aus Eigennutz geschlossenen Heyrathen und eine unglückliche Liebe hervorbringt: Wirkungen die durch diejenige Verbergung des innerlichen Grams und der Wünsche vermehret werden, die die Tyranney der Gewohnheit dem weiblichen Geschlecht aufgelegt hat. Price bemerkt, daß verheyrathete Frauenspersonen gesünder sind und länger leben als unverheyrathete. Die Todtenregister bestätigen nach Murets Untersuchungen diese Bemerkung und zeigen besonders, daß wenn man unverheyrathete und verheyrathete Frauenspersonen von funfzehn bis fünf und zwanzig Jahren mit einander vergleicht, von den erstern weit mehr als von den letztern und zwar in dem Verhältniß von zweyen gegen eine sterben. Dieses beweist, daß die Erfüllung der Wünsche und des Verlangens der Natur bey dem weiblichen Geschlecht, der Gesundheit zuträglich seyn muß. *) — Alle diese obgedachten Ursachen aber, verschlimmern die natürlichen und vermehren die künstlichen Krankheiten bey den Frauenspersonen.

III.

*) Man sehe das Supplement to *Prices Observations on reversionary Payments*. P. 357.

III. Die durch die verfeinerten Sitten entstehenden Krankheiten verbreiten sich aber durch alle Classen und Gewerbe der Menschen. Wie schädlich sind nicht die Wirkungen des Müßiggangs und der Unmäßigkeit unter den Reichen, und der übertriebenen Arbeit und des Mangels bey den Armen! Welch ein blaßes Ansehen haben nicht die Gesichter derer, die sich den Wissenschaften widmen, dadurch, daß sie bey der krankmachenden Lampe studiren! Wie viele Krankheiten bringen nicht bey den Handwerkern und Arbeitern in den Manufakturen, die Natur der Materialien die sie verarbeiten, oder die Stellung des Körpers bey diesen Arbeiten hervor! Was für mönchische Krankheiten verursachen nicht die mönchische Enthaltbarkeit und die klösterlichen Laster! Ich übergehe die Vermehrung der zufälligen Beschädigungen mit Stillschweigen, die unter gestitteten Völkern vom Bauen, der Schiffahrt, dem Fahren und Reiten und andern dergleichen Ursachen entstehen. — Auch der Krieg bringt, gleich als wenn er an sich selbst nicht schon genug die Menschen auftriebe, noch eine Reihe von Krankheiten hervor, die blos bey civilisirten Nationen gewöhnlich sind. Was für eine Verwüstung haben nicht die verdorbenen Nahrungsmittel der Soldaten, das eigennützigte Verfahren derer, denen man die Versorgung der Soldaten allein überläßt, der Aufenthalt an feuchten Orten und in einem ungesunden Klima, oft binnen wenig Tagen in den englischen und andern europäischen Kriegsheeren angerichtet. —

Die

Die glücklichen Folgen der brittischen Tapferkeit vor der Havanah, in dem vorletzten Kriege, wurden durch den Verlust von neuntausend Mann erlangt, worunter siebentausend an dem nachlassenden westindischen Fieber starben. Auch unsere neuen Entdeckungen in der Geographie haben, indem sie den Handel verbreitet, zugleich die Krankheiten vermehret. Wieviel englische Unterthanen sind nicht Opfer des ungesunden Klima von Ost- und Westindien geworden! Man hat bey einer sorgfältig angestellten Berechnung gefunden, daß von hundert nach Jamaika gekommenen Europäern, nachdem sieben Jahr verfloßen sind, sich nur noch zehne am Leben befinden. *)

Die neuern Schriftsteller über die Krankheiten der Soldaten, verwundern sich daß die griechischen und römischen Aerzte nichts von Feldkrankheiten geschrieben haben. Allein werden nicht vielleicht die meisten Krankheiten bey unsern Truppen durch den Unterschied hervorgebracht, der sich zwischen der Art der Alten den Krieg zu führen, und der unsrigen findet? Die neuen Entdeckungen in der Geographie haben auch den Schau-

platz

*) Wie schädlich das westindische Klima den europäischen Truppen ist, kann man unter mehrern auch aus einer der neuesten Schriften über die Krankheiten warmer Gegenden, des Dr. John Hunters Nachricht von den Krankheiten der Truppen in Jamaica, sehen, das von eine Uebersetzung zu Leipzig 1792. erschienen ist.
A. d. Heb.

platz der Kriege verbreitet, und es verursachen daher die langen Seereisen und die plötzlichen Veränderungen des Himmelsstriches nothwendiger Weise unter den Soldaten viele Krankheiten, von denen die Alten bey ihren Kriegen nichts wußten. Ausserdem verschaffte auch noch die Gestalt der Waffen und die Mannichfaltigkeit der kriegerischen Uebungen in den griechischen und römischen Kriegsheeren den Körpern der Alten, eine größere Stärke, dergleichen unsere heutigen Soldaten bey dem Gebrauch der Flinten und der Artillerie keinesweges erlangen können.

IV. Es würde zu weitläufig seyn, wenn ich alle die sowohl physischen als moralischen Sitten und Gewohnheiten angeben wollte, die einen Einfluß auf die Krankheiten von beyden Geschlechtern haben. Die erstern haben den Saamen von Krankheiten in dem menschlichen Körper selbst erzeugt, daher denn die Catarrhe, die ansteckenden Gefängniß- und Hospitalfieber und die Frieselfieber benebst einer großen Anzahl von andern ansteckenden Krankheiten ihren Ursprung genommen haben, die in den Krankheitsverzeichnissen der Aerzte einen so großen Platz einnehmen. Eben so tragen auch die moralischen Gewohnheiten zu der Entstehung von Krankheiten sehr vieles bey. Ich gehöre zwar nicht zu denenjenigen neuern Weltweisen, die die unter den Menschen herrschenden Laster als Folgen der Civilisation derselben ansehen.

Allein

Allein ich kann doch mit Gewißheit behaupten, daß die Anzahl und Bösartigkeit dieser Laster mit der Verfeinerung der bürgerlichen Einrichtungen zugenommen habe. Um dieses zu beweisen, brauchen wir uns nur einen Anblick in das Gedächtniß wieder zu bringen, der uns aber leider zu gewöhnlich ist, als daß er auf uns einen großen Eindruck machen sollte. Wir brauchen blos die in einem Tollhause befindlichen unglücklichen Menschen durchzugehen und wir werden finden, daß Ungerechtigkeit, Unmenschlichkeit, Geiz, Stolz, Eitelkeit und Ehrsucht die meisten derselben in diesen unglücklichen Zustand versetzt haben.

Nachdem ich nun die Gewohnheiten, welche einen Einfluß auf die Krankheiten der civilisirten Nationen haben, kürzlich angezeigt habe, so ist noch übrig, daß ich etwas von denen Krankheiten erwähne, welchen dergleichen Völker vorzüglich ausgesetzt sind. Ohne die vielen neuen Fieber, die widernatürlich starken Ausleerungen (Luxes), die Blutstürzungen, die Geschwülste von Wasser, Luft, Fleisch, Fett, Eiter und Blut, die Verunstaltungen und Krankheiten der Haut durch Krebsgeschwüre, den Ausatz, die Paws, das venerische Uebel und die Krätze zu nennen, oder endlich die Gicht, und das hysterische und hypochondrische Uebel in allen seinen Abänderungen und bekannten und unbekanntem Gestalten anzuführen, will ich alles, was über diesen Gegenstand zu erwähnen ist, nur

nur kürzlich dadurch zusammenfassen, daß ich erwähne, wie die Anzahl der Krankheitsarten, die bey civilisirten Völkern vorkommen, nach Cullens systematischer Eintheilung der Krankheiten *), sich auf 1387 beläuft; unter denen 612 blos zu der einzigen Classe der Nervenkrankheiten gehören.

Ehe ich aber von denen unter gestitteten Völkern gewöhnlichen Arzneyen und Heilmethoden rede, will ich noch untersuchen was die Natur bey der Heilung der Krankheiten der Europäer zu thun vermögend ist. Wir haben oben gesehen, wie thätig und wirksam sich solche bey der Heilung der Krankheiten von den Indianern zeigt. Nimm aber wohl die Kraft, Weisheit und Güte der Natur in eben dem Verhältniß zu, in welchem sich die Gefahr der Krankheiten bey den gestittetern Völkern vermehret? — Um diese Frage gehörig zu beantworten, wird es nöthig seyn, daß wir vorher die Bedeutung des Wortes Natur erklären.

Ich verstehe aber unter der Natur in dem gegenwärtigen Fall nichts anders als eine medicinische Nothwendigkeit. Diese Erklärung schließet auf einmal alles, was einer Ueberlegung ähnlich ist, aus den Wirkungen der Natur aus. Es richten sich selbige alle nach eben den Gesetzen, nach denen das Wachsthum der Pflanzen und die innern Bewegungen der Mineralien erfolgen. Sie sind eben so mechanisch als die Gesetze der

*) Uebers. Leipzig, 1786 zwey Bände.

der Schwere, der Elektrizität oder der magnetischen Kraft. Ein Schiff, das von einer Welle oder durch einen plötzlichen Windstoß auf die Seite gelegt wird, hebt sich durch die einfachen Gesetze seines mechanischen Baues wieder von selbst in die Höhe. Aber wenn eben dieses Schiff vom Feuer oder von einer Wasserhose ergriffen werden sollte, so dürfen wir, wenn es durch das Feuer verzehrt oder durch die Wasserhose im Grund gesenket wird, deswegen keinesweges die Geschicklichkeit des Baumeisters dieses Schiffes in Zweifel ziehen. Auf eben diese Weise nun hat auch der Schöpfer der Natur Kräfte in den Körper gelegt, die denselbigen gegen seine natürlichen Feinde zu schützen vermögend sind. Allein wenn derselbige von den Feinden angegriffen wird, die ihm die besondere Lebensart gestitteter Völker zuziehet, so ist er einem Haufen von Indianern ähnlich, die mit ihren Bogen und Pfeilen sich dem zusammengefügten und tödlichen Feuernegewehr der Europäer entgegen zu stellen unterfangen.

Ich will um dieses besser aus einander zu setzen, kürzlich zeigen, wie die Natur bey einigen Krankheiten der civilisirten Nationen zu wirken pflegt.

Es giebt erstlich Fälle in welchen die Natur auch noch bey diesen Völkern die Krankheiten glücklich heilet.

So beraubt sie uns in Fiebern noch immer der Begierde nach Fleischspeisen und theilet uns ein Verlangen nach der frischen Luft und dem kalten Wasser mit.

Hey Blutstürzungen bringt sie eine Mattigkeit und Neigung zur Ohnmacht hervor, wodurch das Blut in den geöffneten Gefäßen so gerinnet, daß dadurch der fernere Durchgang desselben und sein Ausfluß aus den geöffneten Gefäßen verhindert wird.

Hey Fleischwunden und Knochenbrüchen schafft sie die in diesen Wunden u. s. w. befindlichen fremdartigen Körper dadurch hinweg, daß sie eine Entzündung und Vereiterung erregt, und sie ersetzt auch das verloren gegangene Fleisch und Knochen durch neuerzeugtes Fleisch und Knochenstücke.

Zweytens giebt es aber auch Fälle, wo die Wirkungen der Natur zu schwach sind einige Hülfen zu leisten. Dieses geschieht z. B. in den faulichten und Nervenfiebern.

Drittens findet man wiederum Fälle, wo die Bemühungen der Natur für die Stärke der Krankheit zu groß und heftig sind; als z. B. in der Gallenkrankheit (Cholera) und in der Ruhr.

Viertens verhält sich die Natur zuweilen bloß leidend und thut gar nichts zu Heilung der Krankheit. Dieses geschieht in den Perioden und Arten des Podagra, wo die Natur zu schwach ist, die podagrische Materie nach den äußern Theilen zu bringen (atonic gout); ferner im Krebs, der fallenden Sucht, der Naserrey, der venerischen Krankheit, dem Schlagfluß und
der

der Starrsucht. (Man sehe *J. Hoffmann de hypothesium medicarum damno Sect. AV*)

Stärkstens findet man Fälle, in welchen die Natur durch die Bemühungen, die sie gegen die Krankheit anwendet, einen wirklichen Schaden verursacht. So erschöpft sie sich durch ein unnöthiges Fieber, bey der Wassersucht und Abzehrung. Sie treibt das Blut bey dem Schlagfl:ß und bey der sogenannten falschen Lungenucht (*Peripneumonia notha*) nach dem Gehirn und den Lungen und erregt dadurch in diesen Theilen eine schädliche Vollblütigkeit. Sie endigt eine Entzündung des Rippenfells oder der Lungen in eine Eiterbrust (*Empyema*) oder ein verschlossnes Lungengeschwür. Bey dem hypochondrischen Uebel erregt sie eine widernatürliche Eßbegierde, und endlich treibt sie den melancholischen Kranken in die Einsamkeit, wo derselbe den Gegenständen seiner Krankheit noch mehr nachhänget und solche dadurch verschlimmert.

Wir hören oft von den heilsamen Absichten der Natur reden, wodurch sie uns, indem sie Schmerz erregt, antreibt, die gegen die Ursache des Schmerzes nöthige Hülfe zu suchen. Allein:

Es giebt Sechstens Fälle, wo die Natur diesen Vorboten des ihr drohenden Uebels gar nicht vorausgehen läßt; als z. B. bey den Pulsadergeschwülsten, dem Scirrhus und dem Blasenstein.

Siebtentens ist aber auch zuweilen der Schmerz der Größe der Gefahr nicht gemäß und für solche zu geringe,

als bey der Starrsucht, der Abzehrung und der Kopfwassersucht.

Und Achters giebt es endlich noch Fälle, wo der Grad des Schmerzes für die Gefahr zu heftig ist, als bey den Nagelgeschwüren und dem Zahnweh.

Dieses ist ein kurzer Abriß von den Wirkungen der Natur in den Krankheiten der gestitteten Nationen. Kann man aber wohl behaupten, daß ein solches Verfahren der Natur vernünftig sey? Ein Wahnsinniger könnte sich mit eben so vielem Rechte anmaßen, die Verwaltung seiner Güter selbst zu übernehmen, weil er ehemals einmal den völligen Gebrauch seiner Vernunft gehabt, oder noch zuweilen von Zeit zu Zeit vernünftige Augenblicke genießt, als man die Natur von den Beschuldigungen frey sprechen kann, die wir ihr in Ansehung ihres Verfahrens bey den Krankheiten zur Last geleyet haben.

Dieser Umstand wird noch auffallender werden, wenn man die Arzneymittel und Heilmethoden der civilisirten Völker betrachtet. — Alle Körper des Pflanzen-, Mineral- und Thierreiches, die durch das Feuer und ihrer verschiedenen Zusammenmischung in eine fast unzählige Mannichfaltigkeit von Gestalten gezwungen worden sind; ferner Aderlassen, Schröpfen, künstliche Geschwüre durch Nasenpflaster, Haarseile und Fontanelle; Bewegungen die man sich durch Gehen u. s. w. selbst machet, oder die durch Fahren, Tanzen u. s. w. wobey sich der Körper leidend verhält, gemacht werden; längere und kürzere Reisen zu Wasser und Lande; warme und

und kalte Bäder; salzigte und andere Mineralwasser und Wasser die bloß fire Luft enthalten; eine so genaue Diät, daß die Menge der zu genießenden Speisen und Getränke durch das Gewicht und dem Maasse nach bestimmt wird; endlich noch selbst das Berühren des Königs (bey den Kröpfen); allerley Zaubermittel, Außhängsel, das Magnetisiren, ja gar Wunderwerke — mit einem Worte die vereinigten Entdeckungen der Naturgeschichte und Physik, die alle zusammen in ein System der Arzneymittellehre vereinigt sind; — alle diese Dinge zeigen, daß obgleich die Aerzte der Theorie nach Diener der Natur seyn sollen, sie sich doch in der Ausübung als die Herren derselben zeigen. Die sämttlichen Mittel der europäischen Aerzte scheinen darzu bestimmt zu seyn, die Wirkungen der Natur zu erregen, zu unterstützen, einzuschränken oder zu verbessern.

So wie gewisse Getränke nur von starken Köpfen vertragen werden können, so gilt auch dieses von gewissen Wahrheiten. Ich empfinde, daß ich bey dem was ich hier sage, von den Vorurtheilen gemeindenkender Seelen nichts zu befürchten habe, indem ich bedenke, daß ich diese Sätze einer Gesellschaft von Weltweisen vortrage.

Wir wollen nun eine Vergleichung zwischen den Arzneymitteln und Krankheiten der Indianer und den Arzneyen und Krankheiten gesitteter Nationen anstellen, und dabey mit den Krankheiten den Anfang machen.

Ich habe zwar oben da wo ich von den Krankheiten der Indianer redete, auch zugestanden, daß dieselbigen eben so gut als die Europäer dahin sterben, allein man wird auch aus dem, was ich daselbst gesagt habe, einsehen, daß der Tod bey ihnen seinen Pfeil unter dem Gewand verbirgt, in welchem er seine schreckhafte Gestalt verhüllet. Unter den cultivirten Völkern aber vermehrt er die Anzahl seiner Waffen im Verhältniß der Anzahl und Verrichtungen der Werkzeuge des Körpers, und er bedient sich derselbigen auf eine solche Art, daß jeder dieser seiner Voten weit schrecklicher als er selbst wird.

Ich habe bereits oben gezeigt, daß unter den Krankheiten der Indianer, die Fieber die größte Anzahl ausmachen. Nach der von Sydenham ehemals gemachten Berechnung, starben vor ohngefähr hundert Jahren zu London von hunderttausend Menschen ohngefähr sechs und sechzigtausend oder zwey Drittheile an den Fiebern; da anitz in der besagten Stadt die Fieber nur etwas über den zehnten Theil der Krankheiten ausmachen. *) Von 21780 Personen, die zwischen dem December des Jahres 1770 und dem December von 1771 starben, starben blos 2273 an einfachen Fiebern (die Ausschlagsfieber, Blattern u. s. w. ausgenommen.) Ich habe den Dr. Suck

zu

*) Sie machen wohl auch anitz noch mehr als den zehnten Theil der Krankheiten aus, allein es stirbt, da in neuern Zeiten die Fieber weit glücklicher behandelt werden, nur etwa der zehnte Theil von Menschen, besondere Epidemien ausgenommen, daran. A. d. Ueb.

zu London mehr als einmal klagen hören, daß er keine Zeichen und Merkmale von epidemischen Fiebern, so wie solche Sydenham beschrieben hätte, in dieser Stadt anstift. ausfindig machen könnte. Allein es ist auch gewiß, daß in Ansehung der Lebensart und Sitten seit Sydenhams Zeiten zu London eine sehr große Veränderung vorgegangen ist. Neue Krankheiten, die Folgen der Schwelgerey sind, haben die Fieber verdrängt und ihre Stelle eingenommen, und die wenigen Fieber, die noch zurückgeblieben sind, erscheinen anstift mit andern Krankheiten so verwickelt, daß man gar keine Verbindung zwischen ihnen und einer epidemischen Constitution des Jahres mehr entdecken kann. *) — Die wahre Entzündung des Rippenfalls und der Lungen, diese inflammatorische Krankheiten starker Körper, haben sich nun in Catarrhe und Flußfieber verloren, die ohne die Kräfte der Natur und Kunst zu einem offenbaren Kampf herauszufordern, die Gesundheit und Leibesbeschaffenheit nur unvermerkt untergraben und eine unheilbare Abzehrung und Lungensucht hervorbringen. Von 22434 Menschen, die zu London vom December 1769 bis zu dem December 1770 starben, wurden in allem 4594 von dieser dem englischen Klima so vorzüglich eigenen

D 4

Krank-

*) Unser Verfasser gehet, wie Grants und Stolls angestellte Beobachtungen zeigen, hierin etwas zu weit; denn es läßt sich doch sehr oft auch in großen Städten ein Verhältniß der Natur der Fieber zu der Jahreszeit und Witterung wahrnehmen. A. d. Ueb.

Krankheit hingerafft. *) Unser Landsmann Dr. Mac-
lurg behauptet, daß das Podagra sich binnen wenig
Jahren in einer Reihe von hypochondrischen, hysteri-
schen und gallichten Uebeln verlieren werde. **) Kön-
nen wir daher nicht ebenfalls erwarten, daß eine Zeit
kommen wird, wo sich die Fieber, diese natürlichen
Krankheiten des menschlichen Körpers, in eine Menge
künstliche Uebel endigen werden, die die Folgen der Modes-
Gewohnheiten unserer verfeinerten Sitten sind?

Ehe wir die Arzneymittel der Indianer mit den
Heilmethoden der gesitteten Völker vergleichen, wird es
nicht undienlich seyn, noch etwas von der Vorhersage-
kunst des Ausgangs der Krankheiten bey den India-
nern zu erwähnen.

Man behauptet, daß die Indianer den Ausgang der
Krankheiten sehr glücklich vorher sagen könnten. — So
lange die Krankheiten einfach bleiben, sind auch die
Kennzeichen, die sie von andern Krankheiten unterschei-
den oder die verschiedenen Stufen dieser Krankheiten an-
geben, einförmig und so beschaffen, daß sie selbst den
gleichgültigsten Beobachter in die Augen fallen müssen.
Diese

*) Selbst auf dem festen Lande von Europa und sonders
sich in großen Städten stirbt, wenigstens von Erwach-
senen, der dritte Theil an der Lungenucht. A. d. Ueb.

**) Auch in Deutschland wird das wahre Podagra im-
mer seltener und es vermehret sich dagegen die Anzahl
der hier gedachten Krankheiten. A. d. Ueb.

Diese Kennzeichen geben soviel Gewißheit, daß die Indianer zuweilen ihre Aerzte umbringen, wenn sie bey der Bestimmung des Ausgangs der Krankheit irren, weil sie alsdenn den Tod des Kranken der Unwissenheit oder Nachlässigkeit seines Arztes zuschreiben. Sie beurtheilen den Grad der Gefahr, in welchem sich der Patient befindet, nach dem Grad seines Appetits; so lange ein Indianer noch essen kann, hält man denselben außer Gefahr. Allein wenn wir die Anzahl und Mannichfaltigkeit der Zeichen bey den Krankheiten der gestirreten Völker, die Kürze des Lebens, die Leichtigkeit eines Irrthums, die Schwäche des Gedächtnisses und die Ungewißheit der Beobachtungen betrachten; wo werden wir unter unsern europäischen Aerzten wohl einen finden, der seinen Ruf, geschweige denn gar sein Leben auf die Vorhersagung des Ausgangs unserer hitzigen Krankheiten wagen wollte? Aus dem einfachen Zeichen des Appetits, aus dem die Indianer die Gefahr der Krankheit zu beurtheilen pflegen, können wir bey unsern Kranken keinen Nutzen ziehen; denn wir sehen täglich bey unsern Kranken, die sich nicht in der geringsten Gefahr befinden, daß ihnen doch der Appetit gänzlich mangelt; und im Gegentheil geht wieder bey den unfrigen zuweilen unmittelbar vor den letzten Zodeskampf noch ein starker Appetit vorher. Ich ehre den Namen eines Hippocrates, allein ich muß diejenigen, die die Alten den Neuern vorziehen, um Entschuldigung bitten, wenn ich das große Ansehen, in welchem desselben seine Vorhersagungen stehen, ein

wenig einschränke. Ich selbst war ehemals ein abgöttischer Verehrer dieses Vaters der Arzneykunst, und ich maßigte meine Verehrung seiner Vorhersagungen nicht eher, als bis mich die Erfahrung gelehret hatte, daß nicht der zehnte Theil seiner Vorhersagungen in den Erfahrungen und Beobachtungen der Neuern wahr befunden worden. Der Puls, Urin und Schweiß, von welchen man die vornehmsten Zeichen, aus denen man den glücklichen oder unglücklichen Ausgang der Krankheit vorherzusagen will, hergenommen hat, sind in den meisten hitzigen Krankheiten der civilisirten Nationen so abwechselnd, daß die klügsten unter den neuern Ärzten die Kunst der Vorhersagung des Ausgangs, einigermaßen ganz aus der Arzneywissenschaft ausschließen und sich ihrer Ansprüche auf eine Kenntniß derselben begeben.

Was den Pulsschlag anbelangt, so versichert Cullen in seinen Vorlesungen, er habe nach einer vierzigjährigen Erfahrung zwischen den bekannten Wahrnehmungen des Dr. Solano und seinen eigenen nicht die geringste Uebereinstimmung bemerken können. Da das Klima und die Lebensart der Spanier, von dem Klima und Gewohnheiten der heutigen Engländer so sehr verschieden sind, so kann hierinnen leicht die Ursache dieses Unterschiedes liegen. Die von Seberden (*Medical Transact.* Vol. II. S. 13. der deutschen Uebersetzung) bekant gemachten Wahrnehmungen zeigen, wie wenig man von dem Ausgange der Krankheiten aus der Beschaffenheit des Pulses urtheilen kann.

Das

Das, was ich hier gesagt habe, bringt mich unvermerkt darauf, die Ungewißheit und den Unbestand der Theorien und Ausübung der Arzneykunst zu vertheidigen. Die Theorie der Arzneywissenschaft gründet sich auf die Gesetze des Baues und der Einrichtung des menschlichen Körpers. Diese Gesetze aber zeigen sich nicht wie die Gesetze des Denkens und die gewöhnlichen Gesetze der Materie, auf einmal, sondern sie kommen nur nach und nach und durch Erscheinungen in Krankheiten an das Licht. Der glückliche Erfolg, welchen die Bemühungen der Natur bey Heilung der einfachen Krankheiten in Sachsen hatten, brachte Stahlen auf die Idee von einer die Heilung bewirkenden und regierenden Seele. — Die in Holland einheimischen Krankheiten, als der Scorbut, die Hautkrankheiten u. s. w. *, bewegten Boerbaven die Ursachen der meisten Krankheiten in den flüssigen Theilen des Körpers zu suchen. Und endlich waren die in Großbritannien so häufigen Nervenkrank-

*) Hoffmann (de morb. endemic.) leitet den in Holland so häufigen Scorbut, theils von dem Genuß der starken unverdaulichen Speisen der Seefische und des geräucherzten Fleisches, theils von der dastigen dicken und feuchten Luft und dem schlechten Wasser her — Und Holwell (familiar letters) bemerkt, er habe nie unter einer so geringen Anzahl von Menschen soviel Ausfällige als in Nordholland gesehen. Man giebt, nach ihm daselbst, den häufigen Genuß der Seefische für die Ursache davon an. A. d. Verf.

venkrankheiten dasjenige, was den Dr. Cullen darauf brachte, ihre besondern Gesetze zu entdecken und ein Krankheitsssystem darauf zu gründen, welches wahrscheinlicher Weise so nur lange dauern wird, bis einige neue Krankheiten das menschliche Geschlecht befallen und uns neue Gesetze der Einrichtung des thierischen Körpers entdecken werden.

Da nun aber diese beständige Abänderung der Grundsätze und der Ausübung der Arzneywissenschaft so nothwendiger Weise mit den Veränderungen der Lebensart gesitteter Nationen verbunden ist, so verursacht dieses, daß die ältern und jüngern Aerzte, auch so oft in ihren Meinungen und Heilmethoden verschieden sind. Durch eine genaue Aufmerksamkeit auf diese beständigen Veränderungen in den Gewohnheiten der gesitteteren Nationen, erlangten diejenigen Aerzte gemeiniglich den größten Ruhm und Ansehn, die sich am zeitigsten von der Herrschaft der medicinischen Sekten befreieten, und gleichfalls ihre Grundsätze und Heilmethoden nach den in den Krankheiten erfolgten Veränderungen bald abänderten. Man sieht hieraus, wie sehr unschicklich diejenigen egyptischen Gesetze waren, welche die Aerzte nöthigten in allen Fällen sich derjenigen Recepte zu bedienen, welche die ältern Aerzte gesammelt und gebilliget hatten. Eine jede Veränderung in den Gewohnheiten gesitteter Nationen bringt auch eine Veränderung in ihren Krankheiten hervor, die gleichfalls eine Veränderung in den Mitteln dagegen nöthig macht. Was für eine Verwüstung würde nicht ein

ein häufiges Ueberlassen, Purgieren und der Genuß des dünnen Bieres, welcher Dinge sich ehemals Sydenham mit so großen Nutzen in Fiebern bedienete, wofern man dieselben zu unsern jetzigen Zeiten noch bey den Fiebern anwenden wollte, unter den geschwächten Einwohnern von London anrichten! Unterdessen ist doch bey den Fiebern anderer unter der nämlichen Breite, oder auch mehr nach Süden gelegenen Gegenden diese nämliche antiphlogistische Behandlung noch häufig dienlich; da man sich hingegen statt derselben zu London anitzt fast bey einem jeglichen Fieber, der Fieberrinde, des Weins und der herzstärkenden Mittel zu bedienen pflegt. Aus dieser Abänderung der Krankheiten, welche eine Folge der veränderten Sitten der cultivirten Nationen ist, können wir viele von den Widersprüchen erklären, die wir bey Schriftstellern, die gleich wahrheitsliebend und gelehrt sind, in Ansehung der Wirkungen der Arzneymittel aufgezeichnet antreffen.

Ich muß bey der Vergleichung der Mittel der Indianer mit den Mitteln der gebildeten Nationen, die Beobachtung machen, daß der Mangel eines glücklichen Erfolgs bey dem Gebrauch eines Arzneymittels gemeinlich von einer der folgenden Ursachen hervorgebracht wird. Erstlich von der unrichtigen und mangelnden Kenntniß der Krankheiten. Zweytens von der Unwissenheit eines schicklichen Mittels; und Drittens von der Unwirksamkeit des Mittels selbst.

Wenn

Wenn man die Heftigkeit der Krankheiten der Indianer überlegt, so ist es wahrscheinlich, daß der Mangel eines glücklichen Erfolgs der Mittel bey ihnen, allemal durch den Mangel der Wirksamkeit ihrer Mittel hervorgebracht wird. Allein bey den gesittetern Nationen ist der Fall ganz anders. Die Leichenöffnungen überzeugen uns täglich von unserer Unwissenheit in Ansehung des Sitzes der Krankheiten und machen, daß wir selbst über die von uns in der Krankheit verordneten Mittel erröthen müssen. Was für sichere oder hinreichende Mittel haben wir wohl gegen das Podagra, die fallende Sucht, den Schlagfluß, die Lähmung, die Wassersucht des Gehirns, den Krebs und die Lungen sucht bis jetzt entdeckt? Wie oft werden nicht unsere Erwartungen von den schönsten und kräftigsten der uns bekannten Mittel, durch die Nachlässigkeit oder Widerspenstigkeit der Patienten getäuscht! Was für Schaden haben wir nicht dadurch angestiftet, daß wir uns auf falsche Thatsachen, (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen kann) und auf falsche Theorien verlassen! Wir Aerzte selbst haben mit beygetragen die Krankheiten zu vermehren, — ja wir haben leider noch mehr gethan — wir haben solche noch tödlicher gemacht.

Ich will hier nicht die Aerzte um Verzeihung bitten, daß ich auf eine so öffentliche Art die Unvollkommenheit und Schwäche unserer Kunst gestehe. Ich suche anist bloß die Wahrheit und so lange ich diesen Endzweck nicht aus dem Gesichte verliere, so ist es mir gleichgültig wohin

wohin ich geleitet werde, wenn ich nur stets diesem meinen Führer folge.

Der Indianer unterwirft sich seinen Krankheiten ohne die geringste Furcht und Unruhe wegen der Ungewißheit des Ausgangs derselbigen, ja er leidet sogar endlich den Tod ohne den geringsten ängstlichen Wunsch wegen der Zukunft. Sein einziger Wunsch schränkt sich, wie Pope sagt, darauf ein, daß er in einem Klima, wo die Witterung immer gleich ist, leben und daselbst seinen treuen Hund zur Gesellschaft haben möge. — Unter den gesitteten Nationen hingegen, pfleget oft der Einfluß einer falschen Religion bey guten, und einer wahren bey schlechten Menschen, die Furcht des Todes selbst in eine Krankheit zu verändern. Diese ursprüngliche Krankheit der Einbildungskraft, ist das was die Tödtlichkeit der Pest, bey ihrer ersten Erscheinung in einem Lande am meisten vermehret.

Bey alle den Nachtheilen der Beschaffenheit der Arzneykunst unter den civilisirten Völkern, sterben wahrscheinlich in Verhältniß unter solchen an denen diesen Nationen eigenen Krankheiten weit mehrere, als die Fieber, die zufälligen Beschädigungen und das Alter unter den Indianern dahintraffen. Wir finden auch, wenn wir die Erfahrungen zu Hülfe nehmen, die uns die Todtenregister von London verschaffen, daß dieses wirklich geschieht. Es stirbt von den Einwohnern dieser Hauptstadt, ein Jahr in das andere gerechnet, fast der zwanzigste Theil: und dieser jährliche Verlust wird keinesweges durch die natürliche Vermehrung

mehrung seiner Einwohner, durch die Anzahl der jährlich daselbst Gebornen ersetzt. Wenn wir nach den Todtenlisten urtheilen können, so enthält die Stadt London anist einige Tausende Einwohner weniger, als vor vierzig Jahren. Diese Erfahrung und noch mehrere andere von gleicher Natur, die von uns angeführt werden könnten, zeigen: *) daß obgleich die Schwierigkeit

*) In der ersten Ausgabe dieser Schrift von 1774 findet sich noch folgende Stelle. — Es würden ganze Bände erfordert, um zu zeigen, was für Schaden die Hypothesen von den Ursachen der Krankheiten, die Helmont, Sylvius, u. s. w. hervorgebracht, verursacht haben, und es hat jede derselben, so wie die hitzige Curart der Blattern, Tausende hingerafft. Selbst die auf gute Beobachtungen gegründeten Lehrsätze, werden durch eine unrichtige Anwendung nachtheilig. Man muß die Irrthümer der Menschen etwa vierzig oder funfzig Jahr nach der Zeit, in der sie herrschten, untersuchen, um ihre Ungereimtheit einzusehen. Sind wir aber wohl geschäftiger oder scharfsinniger wie unsere Vorfahren? Hindern uns nicht ebenfalls Vorurtheile und Schwierigkeiten, an der Untersuchung der Wahrheit? Wir müssen daher durch einen bescheidenen Zweifel dem Tadel und Gelächter der Nachwelt auszuweichen suchen. Auch die neuen Entdeckungen der Gesetze des Nervensystems und die darauf gegründeten Lehrsätze, werden unsern Nachkommen dereinstens wie die Skizze eines Gemäldes vorkommen, wenn sie durch die völlige Kenntniß der Einrichtung des Gehirns ein vollkommenes Lehrgebäude der Medicin errichten können.“ N. d. Heb.

Quintus

rigkeit, welche die Indianer bey Erhaltung ihrer Kinder
 finden, nebst einigen besondern Gewohnheiten derselben,
 welche wir oben angeführet haben, die Anzahl der In-
 dianer einschränkt und ihre zu starke Vermehrung hin-
 dert, dieselbigen sich doch unter den von mir erwähnten
 Umständen, geschwinder als die gesitteten Nationen ver-
 mehren und auch in einer geringern Anzahl sterben. Nach
 alten Nachrichten waren die Indianer in Nordamerika,
 ehe sich die Europäer unter ihnen niederließen, ziemlich
 zahlreich. Es stimmen auch alle Reisende der damali-
 gen Zeit darinnen überein, daß man unter ihnen viel
 Personen von beyden Geschlechtern gefunden habe, bey
 denen alle Kennzeichen eines hohen Alters wahrzunehmen
 waren. Auch verdient noch bemerkt zu werden, daß
 das Alter bey den Indianern selten die Geisteskräfte zu
 schwächen pflegt.

Die große Sterblichkeit, die man bey denjenigen india-
 nischen Stämmen bemerkt, die unter den Weißen woh-
 nen, ist dem ausgebreiteten Schaden zuzuschreiben, wel-
 chen der Mißbrauch der spiritusosen Getränke unter solchen
 hervorgebracht hat. In denen Fällen, wo diese nicht
 die Ursache der Verminderung der Indianer gewesen
 sind, ist solche davon entstanden, daß sich die Indianer
 zu plötzlich an die Nahrung, Kleidung und Sitten der
 Europäer gewöhnt haben. Es würde zuviel von mir
 gewagt seyn, wenn ich mich unterfangen wollte, künf-
 tige Dinge mit einiger Gewißheit vorherzusagen; wenn
 man aber nach dem Schicksal urtheilen kann, das die

E

Einge-

Eingebornen von Hispaniola, Jamaica und dem festen Lande von Südamerika betroffen hat, so kann man wagen es vorher zu bestimmen, daß auch die Nordamerikaner in dem Verhältniß, so wie sich die Europäer und weißen Einwohner der nordamerikanischen Freystaaten unter ihnen vermehren, abnehmen und vielleicht in wenig Jahrhunderten keine von ihnen mehr übrig seyn werden.

Selbst der Einfluß der christlichen Religion ist nicht vermögend gewesen, die Sterblichkeit zu hemmen, die unter den Indianern durch ihren Umgang mit den Europäern hervorgebracht worden ist. Dr. Cotton Mather versichert in einem an dem Herrn William Ashurst gerichteten Brief, der zu Boston im Jahr 1705 gedruckt worden ist: es hätten sich fünf Jahr vorher ohngefähr dreyßig Gemeinen christlicher Indianer in dem südlichen Theile der Provinz von Massachusetts-Bay befunden. Eben dieser Verfasser versichert in seiner Geschichte von Neuengland, es befänden sich auf den Inseln Nantuckett und Martha's Vineyard auf dreytausend erwachsene Indianer, von denen sechzehnhundert das Christenthum angenommen hätten. Anist findet sich in der ganzen Provinz Massachusetts nur eine einzige Gemeinde christlicher Indianer.

Es wird zur Erweiterung unsrer Kenntniß von Krankheiten dienen, wenn ich hier die Bemerkung mache, daß oft epidemische Krankheiten unter denen zu
Nantu-

Nantucket befindlichen Indianern herrschten, von denen aber die Weißen ganz befreuet blieben. —

Man könnte sagen, daß die Gesundheit unter den Indianern, so wie ihre Unempfindlichkeit gegen die Kälte und den Hunger mit ihrem Bedärfniß derselben in Verhältniß steht; und daß die geringen Grade, ja der gänzliche Mangel von Gesundheit, die gewöhnlichen Geschäfte des gestitteten Lebens bey cultivirten Völkern gar nicht unterbrechen.

Um aber diesen Satz zu widerlegen, wollen wir zuerst die Wirkungen betrachten, die eine blos einfache Krankheit alsdenn hervorbringt, wenn dieselbe solche Personen befällt, die die vornehmsten Triebfedern in der Maschine der bürgerlichen Gesellschaft sind, und von deren Wohl und Leben das Glück und Wohl vieler andern Menschen abhängt. Die Erfahrung zeigt, daß oft durch einen einzigen Anfall des Podagra, die Gerechtigkeit in ihrem Laufe gehemmt, Siege verloren, Kriege verlängert und Gesandtschaften verzögert worden sind, sobald als dieser Anfall des Podagra plötzlich eine von denjenigen Personen befiel, welche die vornehmste Rolle in diesen verschiedenen Abtheilungen der Regierung spielte. Wie ofte werden nicht täglich in unserm Umgang und Gesellschaften die Regeln einer guten Lebensart, durch die langweiligen Erzählungen von unsern Krankheiten übertreten, die einen so beträchtlichen Theil von den Unterhaltungen in unsern heurigen Gesellschaften ausmachen. Welche ansehnliche Geldsum-

men sind nicht von Britten in auswärtigen Ländern durch die Reisen verschwendet worden, die solche ihrer Gesundheit wegen unternahmen. Man versichert, daß sich selten weniger als zwanzigtausend brittische Unterthanen in Frankreich und Italien befinden, von denen wenigstens die Hälfte sich blos ihrer Gesundheit wegen, in diesen Ländern aufhält, oder darinnen herumreiset. Wieviel Familien haben nicht ihr Vermögen durch den unvermeidlichen Aufwand verloren, den die Arzneyen und die Reisen nach Mineralwassern bey Krankheiten erforderten. Mit einem Worte, die Haufen von Bettlern, mit welchen so viel europäische Provinzen überschwemmt sind, bedienen sich, um das Mitleiden ihrer Nebenmenschen zu erregen, hauptsächlich solcher Bewegungsgründe, die von wahren oder verstellten Krankheiten hergenommen sind, die nach ihrem Vorgeben sie unfähig machen sich selbst zu ernähren.

Templeman rechnet, daß Schottland anderthalb Millionen Einwohner enthält, von denen nach Sletcher hunderttausend auf öffentliche Unkosten unterhalten werden. In England, Irland, Frankreich und Italien, steigt das Verhältniß der Armen noch weit höher.

Allein kann nicht vielleicht die Civilisirung, indem sie die Heftigkeit der natürlichen Krankheit vermindert, auch die Gelindigkeit derer, die künstlich sind, auf die nämliche Weise vermehren, auf welche diese Civilisirung, so wie sie die Anzahl der natürlichen Laster vergrößert, dagegen die Stärke und Heftigkeit derselben vermin-

vermindert? Um diese Frage zu beantworten, braucht man dagegen nur eine andere aufzuwerfen und zu fragen: ob wohl jemand die Hitze, den Durst und die unangenehme Empfindung bey einem Fieber, gegen einen Anfall der Colik oder der Steinschmerzen austauschen wollte.

Das was wir von der Anzahl, Verbindung und den Moden der Arzneymittel gesagt haben, kann den Stolz der Philosophie sehr zu erniedrigen dienen, und uns überzeugen, daß wir, mit allen den Vortheilen, die uns der ganze Inbegriff der Wissenschaften darbietet, doch noch immer keine Gegenmittel gegen viele von den Krankheiten der gesitteten Völker kennen. Wir beschönigen zuweilen unsere Unwissenheit dadurch, daß wir uns unsere Trägheit, die unserm Vaterlande eignen Arzneymittel aufzusuchen, vorwerfen. Man macht uns glaubend, als ob eine jede Pflanze die in unsern Wäldern und auf unsern Wiesen wächst, gewisse Arzneykräfte besäße, und daß die Vorsicht ungerecht gewesen seyn würde, wenn unser Land nicht Mittel gegen alle die verschiedenen Krankheiten seiner Einwohner hervorbrächte. Wir würden aber zu stolz handeln, wenn wir annähmen, als sey der Mensch, das einzige Geschöpf auf der Erde, für welches der Schöpfer die Pflanzen wachsen läßt. Die vierfüßigen Thiere, Vögel und Insekten ziehen ihre Nahrung mittel- und unmittelbar von solchen; und auf der andern Seite sind wahrscheinlich Weise viele Pflanzen, wie sich aus der Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit ihrer Gestalt, Blätter

und Farbe vermuthen läßt, blos zur Verzierung und Ausschmückung unsrer Erde bestimmt. Es würde sonderbar seyn, wenn der Schöpfer der Natur jeden Fleck des Erdbodens mit Arzneymitteln versehen hätte, die sich für die Krankheiten der Einwohner dieser Gegend schicken, und derselbige doch zu gleicher Zeit eben diesen Gegenden die ihren Einwohnern noch weit nothwendigern Mittel zu ihrer Nahrung und Kleidung versaget hätte. Ich weiß nicht einmal, ob jedes Land mit Mitteln gegen seine natürlichen Krankheiten versehen ist. Die nachlassenden und Wechselfieber herrschen fast in allen Theilen der Erdkugel, allein das Hauptmittel dagegen ist doch bis jetzt blos in Südamerika entdeckt worden. Die Verbindungen von bittern und zusammenziehenden Mitteln, durch welche man die Stelle der perusianischen Rinde zu ersetzen sucht, sind eben so gut eine künstliche Zubereitung als das versüßte Quecksilber oder der Brechweinstein. Die verschiedenen menschlichen Gesellschaften hängen auf die nämliche Art von einander ab, als es die einzelnen Mitglieder dieser Gesellschaft thun, und die Güte des Schöpfers bleibt gewiß gleich tadellos, wenn wir auch annehmen, es sey seine Absicht gewesen, daß die Arzneymittel, eben so gut als andere Waaren, darzu dienen sollten, diejenigen Kenntnisse, Menschlichkeit und Cultur unter den Einwohnern der Erde zu verbreiten, die man mit so vielem Recht als unmittelbare Folgen der Handlung anzusehen hat.

Wir

Wir dürfen uns nicht schmeicheln von den Indianern von Nordamerika neue Arzneymittel kennen zu lernen. Es würde unsern medicinischen Schulen zu einer wirklichen Schande gereichen, wenn die neuern Aerzte nicht weit besser als die Indianer selbst die Krankheiten dieser Letztern zu heilen verstünden.

Erfetzen aber die Vortheile einer gestitteten Lebensart und der Cultur wohl den Verlust unsrer angeborenen Gesundheit und Freyheit? Man kann diese Frage nicht anders als mit einiger Einschränkung beantworten: Wenn wir unsre angeborne und natürliche Freyheit für Befehle hingeben, die anstatt uns zu beschützen, uns vielmehr zu Sklaven machen, so verlieren wir unendlich bey diesem Tausche. Und wenn wir alle Elemente gegen unsre Gesundheit bewaffnen und durch alle Poren unsers Körpers den Krankheiten einen Zugang öffnen, so bezahlen wir in der That das Glück eines gestitteten Lebens zu theuer.

In Regierungen, die sich gänzlich von ihrer ursprünglichen Einfachheit entfernt haben, können dergleichen Uebel durch nichts, als durch eine gänzliche Umänderung und Erneuerung ihrer Einrichtung und Regierungsform gehoben werden. Man lerne die Welt, die Profession der Juristen, der Aerzte und Theologen zu vertragen, und eben dieses müssen die Juristen, Aerzte und Theologen wieder unter sich beobachten. Nach der gegenwärtigen Einrichtung der Gesellschaft, sind sie alle dreye nothwendig. Eben so thun (da die Leibes-

beschaffenheit unfreier Frauenzimmer so geschwächt ist, daß die Geburt bey ihnen ein Werk der Kunst wird; vornehme Weiber wohl, wenn sie die natürliche Sittsamkeit ihres Geschlechtes vergessen, und sich einem Geburtshelfer anvertrauen. In den Zeiten, wo in Athen die Körper schon geschwächt waren, wurde daselbst ein Gesetz gegeben, daß die Weiber hlos durch männliche Geburtshelfer entbunden werden sollten; unterdessen wurde solches doch widerrufen; da eine Frau lieber bey der Niederkunft sterben, als sich dabey durch eine Mannsperson helfen lassen wollte. Die Todtenlisten von London und Dublin zeigen, daß von den Gebärenden, die von Weibern entbunden werden, unter siebenzigen eine bey der Geburt stirbt; da hingegen, wie es die Verzeichnisse der zu der Aufnahme von Kinderbetterinnen bestimmten Hospitäler in diesen beyden Städten beweisen, von hundert und vierzigen, denen ein männlicher Geburtshelfer beysteht, nur eine zu sterben pflegt. —

So sehr es der Einrichtung der Natur gemäß ist, daß eine jede Mutter ihr Kind selbst säuget, so thut doch eine schwächliche Mutter, die in einem gesitteten Staat lebt, wohl, wenn sie ihr Kind einer Amme anvertraut, und die natürliche Schwäche seines Körperbaues durch die Milch einer gesunden blühenden Bäuerin wieder verbessern läßt. — Man hat viel Gemeinprüche gegen diese Gewohnheit der Vornehmen, ihre Kinder nicht selbst zu säugen, vorgebracht. Zu den

den Zeiten der Abnahme der römischen Republik, waren zu Rom Säugammen gewöhnlich, daher denn eine Cornelia eben so gut, deswegen weil sie ihre Kinder selbst säugte, als weil sie solche in der Beredsamkeit unterrichtete, als ein seltenes Beyspiel mütterlicher Tugenden gepriesen wird. Daß es in Egypten gewöhnlich gewesen sey, Säugammen zu halten, ist aus dem Vertrag wahrscheinlich, den die Tochter Pharaos mit der ihr unbekanntem Mutter von Moses machte, nach dem sie ihr einen Lohn versprach, um dafür ihr eignes Kind zu säugen. Die nämlichen Grade der Civilisation, machen die nämlichen Sitten nothwendig. Eine Frau, deren Zeit zum Essen und Schlaf u. s. w. beständig durch den Lauf zu entkräftenden Vergnügungen unterbrochen wird, kann ihren Kindern keine andere als nur eine ungesunde Milch verschaffen. Man kann von einem Kinde, das verdammt ist, von einer solchen Nahrung zu leben, mit Recht sagen, daß dasselbe so wie es zuerst den Athem schöpft, auch zu gleicher Zeit mit solchem die verborgen liegenden Ursachen des Todes einzieht.

Man lasse ferner (da unsere Verdauungskräfte so geschwächt sind, daß sie Milch, Obst und andere natürliche Speisen nicht vertragen können) die Kunst die Stelle der Natur in der Zubereitung und Verdauung aller unserer Speisen ersetzen. — Unsere galanten Damen mögen ihre Farbe mit Carmin erheben, und ihre Nerven mit Rataffia und andern Liqueurs stärken und unsere feinen jungen Herren gegen die allzugroße Hitze

und Kälte sich durch Lavendelwasser und Hirschhorngeist verwahren. Alle diese Gewohnheiten sind in unserm jezigen verderbten Zustand der Gesellschaft, nothwendig geworden. Wir müssen in diesem Stücke dem Beispiele der Aerzte folgen, die bey Krankheiten, wider welche sie keine Mittel mehr wissen, blos sich nach den Begierden und den Einfällen des Kranken richten.

Es ist der Zustand eines Landes, in Rücksicht auf seine Bevölkerung und die Mäßigkeit, und Betriebsamkeit seiner Einwohner, so mit denen in demselben herrschenden Krankheiten verbunden, daß man sich von der ersten blos aus der Betrachtung der Listen der Gebornen und Gestorbenen, eine ziemlich gute Vorstellung machen kann. — Die Krankenhäuser sind bey allen ihren so sehr angepriesenen Vortheilen, doch zu gleicher Zeit Denkmäler der Mildthätigkeit und Ausartung eines Volkes. Da man den Aurengzeb, einen persischen Kaiser, fragte: warum er keine Hospitäler bauete? so antwortete er, wie Montesquieu erzählt: er wolle seine Unterthanen so reich machen, daß für solche keine Hospitäler nöthig wären. Er hätte aber, wie dieser Verfasser hinzusetzt, lieber sagen sollen; er wolle den Anfang damit machen, daß er seine Unterthanen reich zu machen suchte, und dann für solche Hospitäler bauen. Zu Rom, fährt Montesquieu fort, verschaffen die Hospitäler allen Leuten Unterhalt, diejenigen ausgenommen, die arbeiten, fleißig sind, Land besitzen, und sich mit dem Handel beschäftigen. Alle übrigen Müßiggänger finden
in

in solchen Brod und Aufenthalt. Montesquieu bemerkt noch: er habe gefunden, daß bey reichen Nationen die Hospitäler nöthig wären, weil die Abwechslungen des Glücks dieselben einer Menge von unglücklichen Zufällen aussetzten. Allein nach ihm, ist es deutlich, daß vorübergehende und nur eine Zeitlang dauernde Unterstützungen besser, als immerwährende Stiftungen sind. Das Uebel ist, augenblicklich und daher muß auch die Unterstützung von der nämlichen Art seyn, und für besondere Zufälle eingerichtet werden. Esprit d. l. L. XXIII. Ch. 29. — Es gereicht zur Ehre unsers gegenwärtigen Zeitalters, daß man angefangen hat, statt öffentlicher Hospitäler; Privat-Armenanstalten und Krankenpflegen (Private dispensaries) einzurichten. Diese vortreflichen Anstalten gereichen der Philosophie und christlichen Religion auf gleiche Weise zum Ruhm und Vortheil. Sie stellen uns etwas dar, das gleichsam einer Anwendung der mechanischen Kräfte zu dem Endzweck der Wohlthätigkeit ähnlich ist. Denn in welcher andern mildthätigen Anstalt kann wohl eine so große Menge von Elend durch so kleine Unkosten gehoben werden?

Auch der Reichthum der Aerzte und die Abtheilungen ihrer Verrichtungen in Wundärzte, Apotheker und Geburtshelfer, sind ebenfalls Beweise eines sinkenden Staates. Im Anfange der römischen Republik vertraten die Priester zugleich mit die Stelle der Aerzte; so einfach waren die Grundsätze und die Ausübung der Arzney.

Arzneykunst. Blos zu der Zeit wo das römische Reich schon im Verfall war, wetteiferten die Aerzte mit den Kaisern selbst an Pracht und kostbaren Aufzug.

Die ersten Personen, die sich in Rom mit der Ausübung der Arzneykunst beschäftigten, waren Weiber und Sklaven. Diese blieben auch über sechshundert Jahr die einzigen Aerzte. Die Römer lebten während dieser Zeit vornehmlich von Vegetabilien, besonders von Brey, (Puls) daher sie von ihren Nachbarn Breyesser (Pulsi-fagi) genennet wurden. Sie wurden gleichfalls sehr frühzeitig an die gestunden Beschäftigungen des Krieges und der Landwirthschaft gewöhnet. Es waren daher auch ihrer Krankheiten zu wenig an der Zahl und solche zu einfach, als daß sie der Gegenstand einer besondern Beschäftigung freygeborner Menschen hätten seyn können. Da aber in der Folge die Krankheiten sowohl zahlreicher, als auch verwickelter wurden, so erforderte die Kenntniß und Heilung derselben auch mehr den Beystand der Philosophie. Von dieser Zeit an wurde die Arzneykunst eine freye Kunst und stand mit andern Handthierungen, die sich auf die Unvollkommenheit und Verderbniß der menschlichen Einrichtungen gründen, in gleichem Ansehen. In einem völig ausgebildeten Staate, sind die Aerzte eben so nothwendig als die Wundärzte, obgleich ihr Amt nicht so alt und einer größern Ungewißheit unterworfen ist, als das der Wundärzte. Es giebt viel künstliche Krankheiten, welche die Aerzte wirklich erleichtern, und selbst in denjenigen Fällen, wo ihre Kunst fehlschlägt, sind doch

doch ihre Verordnungen nothwendig, um die Annäherung des Todes weniger schmerzhaft zu machen. *)

Es

*) In der ersten Ausgabe dieser Schrift, findet sich noch folgende Stelle: Hospitäler waren, wie auch ihre Name zeigt, vorzüglich für Fremde bestimmt, denen ein übler Zufall zustieß, daher denn auch dergleichen in allen großen Handelsstädten nöthig sind. Für Fieberkranke schießt sich die Luft, Kost und Wartung in den Hospitälern gar nicht, und es sind daher auch daselbst die Fieber schlimmer und hartnäckiger, als in Privathäusern. Doch findet hierin allerdings, in Ansehung der verschiedenen Behandlung und Wartung der Kranken, der Lage und übrigen Einrichtungen der Hospitäler, ein großer Unterschied statt. Der römische Kaiser Valentinian unterhielt vierzehn Aerzte, die zu Rom arme Kranke in ihren Häusern besorgen mußten. Man hat in neuern Zeiten eben dieses in verschiedenen Ländern zum großen Vortheil einzelner Personen sowohl, als des Staates angenommen. Der größte Vortheil für jene ist dabey, die Erhaltung der Unabhängigkeit des Geistes, die der Kranke immer verliert, wenn seine Armuth durch seinen Aufenthalt in einem Krankenhaus öffentlich an den Tag geleyet wird. Hierzu kömmt, daß bey faulen Armen die müßige Zeit, welche sie in einem Hospital haben, die Krankheit täglich vermehret: — (daß sie durch üble Gesellschaft verderbet werden: die Kräfte bekommen, die sie noch länger darinnen aufhält: daß sie ihre Arbeit verlieren: faul werden: des Umgangs und Trost es ihrer Familie beraubt sind u. s. w.) A. d. Heb.

Es thut mir leid, daß ich hier die Bemerkung machen muß, wie die Anzahl derjenigen Kranken, die sich in dem hiesigen Hospital (zu Philadelphia) und derer unheilbaren Elenden, die sich in unserm Armenhause befinden, ein deutlicher Beweis ist, daß wir hierinnen in die Fußstapfen der geschwächten Britten treten. Eben so zeigen unsere Todenslisten, daß die brittischen Krankheiten unter uns einreißen. Das Nervenfieber ist unter uns so gewöhnlich geworden, daß wir dasselbige schon als eine natürliche Krankheit ansehen. Sydenham, der doch in seiner Geschichte der Fieber, das was er beobachtete, so sorgfältig und treu erzählt, erwähnt noch nichts davon. — Dr. Cadwallader, ein praktischer Arzt zu Philadelphia, erzählte mir, daß sich dieses Fieber daselbst vor ohngefähr fünf und zwanzig Jahren (und also um das Jahr 1750) zu zeigen angefangen hätte. Es wird unmöglich seyn den Namen der Lungensucht zu nennen, ohne daß uns allen nicht dabey zugleich der Name eines unserer Freunde oder Verwandten beyfallen sollte, der seit einigen Jahren an dieser Krankheit gestorben ist. Man hat den geschwinden Fortgang dieser Krankheit unter uns der zunehmenden Aehnlichkeit unsers Klima mit dem Klima von Großbritannien zugeschrieben. Das hysterische und hypochondrische Uebel, die ehemals nur in den Zimmern der Großen gefunden wurden, werden anitz schon in unsern Küchen und unsern Arbeitsstuben angetroffen. Alle diese Krankheiten sind aber dadurch hervorgebracht worden, daß wir die einfache

einfache Kost und Sitten unserer Vorfahren verlassen und die von den Britten und andern Europäern angenommen haben.

Die Segnungen der Gelehrsamkeit, des Handels und der Religion, wurden nicht ursprünglich auf Unkosten unserer Gesundheit erkaufte. Der vollkommene Genuß der Gesundheit, verträgt sich mit dem gestiteten Zustand eben so gut, als der Genuß der bürgerlichen Freyheit. Man findet bey den Schriftstellern Beispiele von Ländern, die alle Dinge, von denen die Glückseligkeit und Größe einer Nation nur abhängt, im Ueberfluß besaßen, und deren Krankheiten doch fast eben so wenig an der Zahl und eben so einfach als die Krankheiten der Indianer waren. Wir hören von keinen Krankheiten unter den Juden, so lange solche ihre erste demokratische Regierungsform beybehielten, diejenigen ausgenommen, welche durch übernatürliche Kräfte über sie verhängt wurden. — Die vornehmsten Beschäftigungen der Juden bestanden, so wie die der Römer in ihrem einfachen Zeitalter, aus dem Krieg und der Landwirtschaft. Ihre Speise war auch sehr einfach und bestand hauptsächlich aus Vegetabilien. So wie dieselbigen sich aber von ihren einfachen Sitten entfernten, so vermehrten sich auch verhältnißweise die künstlichen Krankheiten unter ihnen. Der Ausatz fieng sich bereits an in der Wüsten bey solchen zu zeigen. Die Schmerzen, die der König Asa in den Füßen hatte, rührten wahrscheinlich Weise von einem Anfall der Gicht her. Saul
und

und Nebucadnezar waren von der Melancholie befallen. Zu den Zeiten unsers Heylandes fanden sich alle diejenigen Krankheiten in Judäa, die die Verschlimmerung und Ausartung eines Volkes anzeigen, als die Lähmung, Gicht, fallende Sucht, Raserey, Blindheit, der Blutfluß aus der Gebärmutter u. s. w. Man hat nicht nöthig anzunehmen, als wären diese Krankheiten nur deswegen über das Volk verhängt worden, damit der Heyland an solchen vornämlich seine Wunderkraft hätte beweisen können. Es waren vielmehr dieselbigen durch natürliche Ursachen, durch die immer zunehmende Verderbniß der Sitten hervorgebracht worden. Es ist merkwürdig, daß Jesus diese künstlichen Krankheiten vorzugsweise vor den natürlichen zu dem Gegenstande seiner Wunderwerke erwählte. Die Bemühungen der Natur und die Wirkungen der Arzneymittel sind in diesen Fällen zu langsam und ungewiß, als daß man denselbigen bey solchen etwas zuschreiben könnte, was die Gültigkeit der gedachten Wunderwerke nur im geringsten vermindern könnte. Der Heyland heilte zwar die Schwiegermutter des Petrus von einem Fieber; um aber zu zeigen, daß die Heilung durch ein Wunderwerk geschehen sey, setzt der Evangelist bey seiner Erzählung noch hinzu, es sey solche unmittelbar, nachdem sie das Fieber verlassen, aus dem Bette aufgestanden, welches gewöhnlicher Weise nicht möglich ist, und habe ihm bey Tische gedienet.

Wir

Wir würden leicht die Wahrheit der Nachrichten, die man von der Volksmenge der Juden in den heiligen Schriften aufgezeichnet findet, in Zweifel ziehen können, wenn wir nicht sähen, daß die Ausübung der einfachen unter ihnen gebräuchlichen Sitten und Gewohnheiten auch eine fast eben so große Anzahl des Volks in Egypten, Rom und andern alten Ländern hervorgebracht hat. Man versichert, daß China mehr Einwohner als das ganze Europa enthält. Die politischen Einrichtungen dieses Reichs, haben dessen Einwohner gegen viele von den Krankheiten geschützt, von denen andere civilisirte Nationen leiden. Die Einwohner von der Schweiz, Dänemark, Norwegen und Schweden, genießen die vorzüglichsten Vortheile gesitteter Staaten, ohne daß sie für solche bis jetzt das Glück der natürlichen Gesundheit dahin gegeben haben. In der Stadt Bergen in Norwegen, die dreyßig tausend Einwohner hat, ist (oder war zu Pontoppidans Zeiten) nur ein einziger Arzt befindlich, der noch darzu auf öffentliche Unkosten erhalten wurde. (Man sehe hierüber Pontoppidans Naturgeschichte von Norwegen.)

Doch es ist unnöthig uns auf alte und entfernte Nationen zu berufen, um durch solche zu beweisen, daß auch bey einer gesitteten bürgerlichen Einrichtung doch die Gesundheit sehr gut bestehen kann. Die Einwohner in vielen Theilen von Neuengland, vornämlich die in der Provinz Connecticut, kennen bis jetzt noch keine künstlichen Krankheiten. Einige von den gegenwärtig

hier anwesenden Mitgliedern unserer Gesellschaft, werden sich noch selbst der Zeiten erinnern können, und uns andern, die dieses nicht thun können, ist es von unsern Vätern erzählt worden, daß hier in Pensilvanien der Krankheiten eben so wenig und diese noch dazu so einfach waren, als sie es jetzt unter den Indianern noch sind. Allein es war auch damals die Nahrung der Einwohner dieser Provinz sehr einfach; Wasser war ihr einziges Getränk; die Arbeit mäßigte ihre Wünsche und Neigungen; die Religion schloß bey ihnen den schädlichen Einfluß der Krankheiten verursachenden Leidenschaften aus; die Privatgastfreundschaft ersetzte den Mangel der öffentlichen Hospitäler und die Natur war bey Krankheiten ihre einzige Wärterin, so wie die Mäßigkeit ihr vornehmster Arzt. Allein ich will mich nicht zu lange bey dieser Rückerinnerung an die Sitten unserer ersten Vorfahren aufhalten; denn ich hege zu feste die angenehme Hoffnung, daß diese glücklichen Tage auch auf das Neue unter uns wiederkommen werden, als daß ich solche für das auf immer für uns verlorne goldene Alter unserer Provinz halten sollte.

Unsere allzugroße Achtung für die Sitten unserer wilden Nachbarn wird sich vermindern, wenn ich hier noch hinzusetze, daß auch bey einer gestitteten Lebensart, doch eine gute Anzahl von Personen ein hohes Alter erreichen können. Man findet unter den gestitteten Völkern sogar weit mehr alte Leute, als man unter den wilden Völkerschaften antrifft. Ich brauche mich, um das was ich hier gesagt

sagt habe zu bestätigen, nur auf die Erfahrung zu berufen, da uns Großbritannien, Irland, Norwegen, Schweden, Nordamerika und verschiedene der westindischen Inseln eine Menge Beyspiele von Personen darbieten, die ein hohes Alter erreicht haben.

Man hat, um zu beweisen, daß die Einwohner von Nordamerika kein hohes Alter erreichten, sich darauf berufen, daß die Europäer, die sich unter uns niederlassen, gemeiniglich weit älter als die eingebornen Nordamerikaner würden. Allein dieses ist nicht sowohl einer ihnen angeborenen festen Leibesbeschaffenheit, als vielmehr dem zuzuschreiben, daß ihr Körper durch die Veränderung des Klima eine größere Stärke und Gesundheit erhalten hat. Man findet hiervon auch unter andern Völkern viel Beyspiele. Ein Franzose lebt, wenn alle übrige Umstände gleich sind, in England länger als ein Engländer. *) Ein Holländer verlängert sein Leben, wenn er auf das Vorgebirge der guten Hoffnung zieht, auch bey einem Portugiesen beträgt diese Verlängerung, wenn er sich nach Brasilien begiebt, auf zehn bis funfzehn Jahr. Und man hat gute Ursache zu vermuthen, daß auch ein Nordamerikaner eben diese Vortheile in Ansehung der Gesundheit und des langen Lebens, wenn er sich nach Europa begäbe, erhalten würde,

§ 2

*) Viele unter den französischen nach Deutschland nach Wiederrufung des Edicts von Nantes gekommenen Flüchtlingen, erlangten ein hohes Alter. — Ueber das hier Gesagte sehe man die Zusätze zur folgenden Abhandlung. U. d. Ueb.

würde, die die aus Europa nach Amerika kommenden Personen gemeiniglich in dieser Rücksicht zu erlangen pflegen.

Ein scharfsinniger Ausländer berechnet, daß in Connecticut mehr alte Leute als in irgend einer andern Provinz von Nordamerika angetroffen würden. Diese Colonie enthält hundert und achtzigtausend Einwohner. Sie haben keine öffentlichen Hospitäler oder Armenhäuser und es wird auch kein Bettler unter ihnen gefunden. Man kann zum Beweis der Einfalt ihrer Sitten keinen stärkeren, als das eben Gesagte, anführen.

Auch die Gesetze der Sittsamkeit und Natur, werden nicht unumgänglich nothwendig, durch die Sitten der civilisirten Völker aufgehoben. Selbst unter solchen Völkern finden sich, wie uns die Schriftsteller erzählen, viele Weiber, denen die Pflicht ihre Kinder zu säugen eben so theuer, als die gewöhnlichen moralischen Pflichten sind; und es giebt unter dergleichen Nationen Beyspiele von Weibern, bey denen noch immer die Natur allein das Amt einer Wehmutter vertritt. — Es wird in den einfachen Zeitaltern aller Länder, die Geburt durch die Natur allein, ohne fremde Beyhülfe vollbracht. Auch die Israelitischen Weiber, wurden (weil es, wie die Schrift sagt, harte Weiber waren,) ohne Hülfe der ägyptischen Wehweiber entbunden. In der ganzen Geschichte der Juden sind nur zwey Beyspiele von Weibern befindlich, die während der Niederkunft starben. Bancroft versichert, es sey das Gebären in Coiana mit

mit so wenig Schmerzen verknüpft, daß die Weiber in diesem Lande von dem auf die Eva gelegten Fluch frey zu seyn schienen. Diese leichten Entbindungen schränken sich aber nicht bloß auf die warmen Himmelsstriche ein. Sie erfolgen in Norwegen und Island mit eben so wenig Gefahr und eben so vieler Leichtigkeit, wie dieses Pontoppidans und Andersons Nachrichten bezeugen.

Eine gesittete Einrichtung des bürgerlichen Lebens, macht uns zu den nothwendigen Beschwerlichkeiten des Kriegs nicht unfähig. Es mangelt nicht an Beyspielen von Kriegsheeren gesitteter Nationen, die eine größere Kälte, Hunger und Strapazen ausgestanden haben, als dieses von den Wilden irgend eines Landes geschehen ist. Es haben die gesitteten Völker bey ihren Kriegen mit den Wilden, dieselben zuletzt allemal überwunden und deren Länder erobert. Sie erlangten diesen Vortheil eben so gut durch ihre Fähigkeit, die Ungemächlichkeiten des Feldzugs zu ertragen, als durch ihre größere Geschicklichkeit in der Kriegskunst. Wir dürfen nicht ohne Unterschied alles was uns vorkömmt zu Soldaten machen, da die größten Feldherrn eine gesunde Leibesbeschaffenheit für eine eben so wesentliche Eigenschaft eines Soldatens ansehen, als es die Tapferkeit und eine gute Kriegszucht sind. Der Marschall von Sachsen wünschte sich nicht solche Soldaten, die in großen Städten geboren sind, sondern bloß solche, die in gebirgigten Gegenden erzogen worden. Auch ruft der König von Preussen in seinem vortrefflichen

chen Gebichte über die Kriegskunst, blos junge Soldaten in das Feld. Alte Soldaten pflegen gemeinlich den Vortheil und die Vorzüge, den ihnen ihr langes Soldatenleben sonst vor den jungen Kriegern verschaffen würde, dadurch zu verlieren, daß sie sich an den Müßiggang und ein unordentliches Leben zu sehr gewöhnet haben. Ein geschickter Feldherr und erfahrene Anführer, werden allemal den Mangel des Alters bey jungen Soldaten ersetzen.

Auf gleiche Weise zeigt auch die Erfahrung, daß die gesittete Lebensart und die bürgerliche Gesellschaft, nicht allemal die Ursachen des Todes vermehren. Es beweisen die Todenslisten vieler Länder, daß von denen in einer gesitteten Gesellschaft lebenden Personen, verhältnißweise weniger, als von den Wilden sterben.

Selbst die Reize der Schönheit, werden durch die Verfeinerung der Sitten in gesittetern Nationen vermehret. Man findet unter den vornehmsten Eigenschaften, welche die verschiedenen europäischen und andere cultivirte Nationen bezeichnen, eine ansehnliche Gestalt, richtige Verhältnisse, eine gute Gesichtsfarbe und schöne Zähne angemerkt. Vorzüglich trifft man bey den Einwohnern der in den mittlern Breiten gelegenen Länder, die den Abwechslungen der Hitze und Kälte ausgesetzt sind, schlechte Zähne an. In Norwegen und Rußland hingegen, sind schöne Zähne eben so gemein, als in Afrika. Unterdessen findet man doch auch unter den Franzosen, die doch in einem Klima leben, wo die Witterung

terung sehr abwechselnd ist, fast durchgehend schöne Zähne. Man hat dieses dem zugeschrieben, daß sie ihre Köpfe gegen die Wirkungen der Nachtlust, durch wollene Mützen schützen, und eine außerordentliche Sorgfalt für die Zähne bey ihren Kindern tragen. Diese hier angegebene Arten von Vorsicht, tragen in der That vieles bey, gute Zähne zu erhalten, und es sind solche in einem jeden Klima; wo die Witterung sehr abwechselnd ist, und wo die Einwohner nicht alle Sitten der Wilden angenommen haben, durchaus nothwendig. —

Bev vielen Krankheiten richtet sich die Gefahr nicht nach ihrer Heftigkeit, sondern nach ihrer Dauer. Bis jetzt hat Nordamerika erst wenig Fortschritte in dem Luxus und der Weichlichkeit gethan. Noch immer besitzen seine edlen Eingeweide Kraft genug, den Theilen, die verwelt und abgestorben sind, wieder neues Leben mitzutheilen. Noch immer kann es wieder zurückgehen und das, was es verloren hat, wieder erlangen. Um dieses aber zu bewirken:

Müssen wir erstlich unsere Kinder auf eine der Natur gemäße Art erziehen.

Zweytens aber müssen wir auch auf alle mögliche Art, die niedrige Classe des Volks, die doch den Reichtum und die Stärke unsers Landes ausmacht, vor den schädlichen Wirkungen des Genusses spirituöser Getränke zu verwahren suchen. Wenn ich auch alle die Beredsamkeit die man angewendet hat, die politischen Uebel zu be-

schreiben, die vor kurzem unser Land bedroheten, in einem doppelten Grade besähe, so würde solche doch nicht hinreichend seyn, die zahlreichen und verwickelten sowohl physischen als moralischen Uebel darzustellen, die diese spirituosén Getränke unter uns hervorgebracht haben! Um diese siebenköpfige Schlange zu bekämpfen, wird ein Arm erfordert, der gleich dem Arm eines Hercules gewohnt ist; die Ungeheuer zu besiegen. W. Temple erzählt, daß in Spanien niemand vor einem Gericht als ein Zeuge dargestellt werden könnte, der überwiesen wäre, daß er sich auch nur einmal in seinem Leben betrunken hätte. Ich will auf kein so strenges Gesetz in unserm Lande bringen; laße uns vielmehr erst versuchen, was strenge Sitten und gute Beyspiele ausrichten. Lycurg regierte mehr durch solche, als durch die Gesetze, und auch bey den alten Deutschen waren, wie Tacitus sagt, gute Sitten, nicht aber gute Gesetze, das was die Tugend unter solchen erhielt und am meisten befestigte. *)

Was drittens diejenigen anbetrifft, die sich dem Weintrinken ergeben haben, so habe ich wenig Hoffnung selbige von dieser übeln Gewohnheit abzuziehen, und ich überlasse es daher den Schmerzen des Podagra,

ob

*) Man sehe die am Ende dieser Sammlung kleiner Schriften unsers Verfassers angehängte Abhandlung: über den Schaden des Mißbrauchs spirituosér Getränke. N. d. Neb.

ob solche vielleicht bey ihnen kräftigere Bewegungsgründe als die meinigen abgeben werden.

Viertens müssen wir mit Behutsamkeit in Ansehung der Manufakturen verfahren, die wir unter uns aufnehmen. Die englische Krankheit hat sich zuerst in England in den Städten gezeigt, wo viel Manufakturen sind. Dr. Sobergill versicherte mich, er habe, da er in seiner Jugend das London-Hospital besucht hätte, oft die Bemerkung gemacht, daß der größte Theil von denen in besagtem Hospital befindlichen chronischen Patienten Seidenweber aus Spittal-field gewesen wären. Man muß, indem ich dieses hier sage, mich nicht so verstehen, als wenn ich meinen Landsleuten abriethe, solche Manufakturen unter sich zu errichten, die Weiber und Kinder beschäftigen. Bey dergleichen Personen verursacht eine sitzende Lebensart wenig üble Folgen; und eben so wenig bin ich gegen diejenigen Manufakturen worinnen erwachsene Mannspersonen arbeiten, wosfern sie nur dabey der freyen Luft und des ungehinderten Gebrauchs aller ihrer Glieder genießen. Vielleicht könnte der Genuß einer reinen Luft und die Enthaltung von spirituösen Getränken vieles darzu beytragen, daß auch den Mannspersonen solche Beschäftigungen, die viel Sitzen erfordern, in Amerika nicht so schädlich würden, als sie es in den volkreichen Städten von Großbritannien zu seyn pflegen.

Man kann die Volksmenge eines Landes nicht durch Belohnungen und Strafen vermehren. Es gereicht zum

Stück von Amerika, daß der Umstand, daß die protestantische Religion in den vereinigten Staaten durchgehends die herrschende ist: ferner die neulich in Ansehung der Negerklaverey gemachte Einschränkung; der allgemeine Widerwillen den man unter uns zeiget, die ungerechten Anmassungen der Erstgeburt zu erkennen: der Durchgehends eingeführte Gebrauch der Einimpfung der Blattern: und die gänzliche Befreyung von der Pest, daß, sage ich, alle diese Umstände es für die Regierung unnöthig machen, zur Vermehrung der Bevölkerung Maasregeln zu ergreifen.

Alle diese Vortheile aber können in unserm Lande blos durch den Ackerbau gesichert werden. Dieser ist der wahre Grund auf dem unser Nation Gesundheit, Reichthum und ansehnliche Volksmenge beruhet. So wie einzelne Menschen, so steigen auch die Nationen nie höher, als wenn sie sich kein bestimmtes Ziel und Ende ihrer Bemühungen vorgestecket haben. Es ist unmöglich aus der Geschichte der vergangenen Zeiten vorherzusagen, was für Wirkungen in Amerika der Ackerbau, die Betriebsamkeit, die Mäßigkeit haben werden, wenn diese alle von den mit einander wetteifernden, jedoch aber zu dem nämlichen allgemeinen Endzweck vereinigten Staaten, in einem Lande betrieben und befolgt werden, das in Ansehung seiner Größe, Verschiedenheit des Bodens und des Klima und in der Anzahl schiffbarer in ihm befindlichen Flüsse, nie von keinem andern Lande in irgend einem Theil der Welt über-

Übertroffen worden ist. Amerika ist der Schauplatz, wo die menschliche Natur ihre letzten und höchsten Stufen in der Gelehrsamkeit, Moral und Politik und den damit verknüpfte Ruhm, erreichen wird.

Doch ich wende mich von dieser Vorhersagung befehen, was in künftigen Zeiten geschehen wird, zu dem zurück, was bereits anigt geschehen ist. Der Staat von Pensylvanien hat bereits den übrigen mit ihm vereinigten Provinzen gezeigt, wieviel der Ackerbau und die Handlung zu der Vermehrung der Anzahl und des Glücks eines Volkes beytragen können. Es ist kaum ein Jahrhundert verflossen, seitdem unser berühmter Gesetzgeber William Penn mit einer Handvoll Menschen an diesem Ufer anlandete. Ohnerachtet nun die Vollkommenheit unsrer Regierung, die gesunde Beschaffenheit des Klima und die Fruchtbarkeit unsers Landes einen schnellen Anwachs dieser Colonie zu versprechen schien; so würde doch eine fast göttliche Einsicht nothwendig gewesen seyn, wenn man es damals hätte voraus sagen sollen, daß nach einem so kurzen Zeitraum, als seit Penns Ankunft bis hierher verflossen ist, diese Provinz dreyimal hunderttausend Einwohner enthalten, und daß davon dreyßigtausend die Einwohner einer Stadt seyn sollten, welche in Ansehung der Größe ihres Handels (schon zu den Zeiten wo Amerika noch unter der Krone England stand) die dritte, wo nicht gar die zweyte in dem brittischen Reich war. Um sich den Wissenschaften zu widmen, wird Muse und eine gänz-

gänzliche Entfernung von den Geschäften des Ausrottens der Wälder, des Pflanzens, des Bauens und allen den übrigen Arbeiten erfordert, die bey der Errichtung eines neuen Wohnsitzes und Einrichtung eines Landes nothwendig sind. Allein ehe diese schweren Geschäfte noch ganz vollendet waren, erwählten doch schon die Wissenschaften, die stets die Gesellschaft der Freyheit und Arbeitsamkeit lieben, den hiesigen Ort zu dem Sitz ihres Reichs in der neuen Welt. Unser Collegium oder Universität zu Philadelphia, das gleich bey seiner ersten Errichtung so allgemein (catholic) und so weit umfassend in den Gegenständen war, mit denen es sich beschäftigte, sieht schon seine Söhne die höchsten Aemter des Staats begleiten. Ich genieße anist der Ehre vor einer Versammlung von Weltweisen, Aerzten, Sternkundigen, Botanikern, Patrioten und Gesetzgebern zu reden, von denen viele schon diejenige Ehre und Belohnungen erlangt haben, die ihre Vorfahren eigentlich einer weit spätern Nachkommenschaft bestimmt hatten. Unsere ersten den Wissenschaften gebrachten Opfer, hatten kaum ihren Weg in den Tempel des Ruhms gefunden, als schon die ältesten Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften in Europa ihre Aufmerksamkeit auf uns richteten, und mit Ehsucht das von uns zu errichtende große Gebäude der Wissenschaften, welches gleich einem gut gebaueten Gewölbe blos auf seinen eigenen Baumaterialien ruhen kann, durch

die

die Schätze dieses noch nicht erforschten Welttheils vollkommen vollendet zu sehen erwarteten.

Es gereicht unserer Gesellschaft sowohl, als der verehrungswürdigen Versammlung der Stände unsrer Provinz zu gleicher Ehre, wenn ich hier mit Dank erkenne, daß die letztere sich bereits geneigt gezeigt hat, durch ihren Schutz und Freygebigkeit alle unsre Entwürfe zu Beförderung nützlicher Kenntnisse zu unterstützen und zu belohnen. Was können wir nicht noch von dieser Uebereinstimmung der Wissenschaften und der Regierung erwarten! Mir scheint es, ich sehe Canäle gegraben, sonst unschiffbare Flüsse nun schiffbar gemacht, Brücken errichtet, und Wege verbessert, um die Ausfuhr des Getraides zu erleichtern. Ich sehe im Geist die Ufer unsrer Flüsse mit dem Ufer des ägyptischen Stroms an Fruchtbarkeit wetteifern; ich sehe unsre Pächter und Landwirthe zu Edelleuten, unsre Kaufleute zu Königen werden. — Doch ich will aufhören mir das künftige Glück unsers Landes vorzustellen, da die Einbildungskraft sich nicht so hoch schwingen kann, als es die Größe des Gegenstandes erfordert.

Man erlaube mir diese meine Vorlesung damit zu beschließen, daß ich aus der Verbindung, in der unsre Gesellschaft mit der Regierung dieser Staaten steht, einen Bewegungsgrund hernehme, meine Zuhörer an diejenigen Pflichten zu erinnern, die sie der bürgerlichen Gesellschaft schuldig sind. Die Liebe
zum

zum Vaterlande und die Verehrung der Wissenschaften, sind hier mit einander verbunden, und niemand unter uns kann die eine davon vernachlässigen, ohne zugleich der andern gänzlich beraubt zu seyn. Die Natur und unsre Vorfahren haben ihr Werk unter uns vollendet, und uns anjetzt nichts zu thun übrig gelassen, als unsere eigene Glückseligkeit noch zu erweitern und derselben eine immerwährende Dauer zu verschaffen. *)

*) Loskiel in seiner Geschichte der Mission der evangelischen Brüder, Barby 1789 bestätigt das meiste, was Kusch in dieser Abhandlung gesagt hat, doch geht er in einigem davon ab. So erzählt er S. 137 es wären die Indianer fast mehr Krankheiten als die Europäer, wegen ihrer Lebensart, durch die Erziehung auf der Jagd, dem starken Tragen und Heben, ihrem Hunger und nachherigen starken Essen, unterworfen. Die Folgen davon zeigen sich im Alter auf das Empfindlichste. Auch das Tragen starker Lasten mit dem Kopf bey den Weibern macht, daß solche mit zunehmenden Jahren mit Reissen und Streifigkeit im Nacken und Rücken beschweret werden. Die gewöhnlichsten Krankheiten der Indianer sind nach ihm Seitenstechen, Schwäche und Schmerz des Magens und der Brust, Schwindsucht, Hisederreissen, die Ruhr und kalte und hitzige Fieber. Die Epilepsie und Maserey sind nach L. selten. Unter den Weibern ist der Blutfluß auch bey alten sehr gemein. — Sie sollen durch Tränke die Absonderung der Milch zu befördern wissen. — Vey innerlichen Krankheiten brauchen die Indianer gern europäische Aerzte, von denen auch die indianischen Aerzte immer etwas zu erlernen suchen. So haben sie die Heilung der venerischen Krankheit durch
das

das Quecksilber, von den frantzösischen Aerzten gelernt. Bey Gliederichmerzen legen sie die Rinde vom Wallnußbaume (*Juglans alba*) auf, die ein Brennen erregt und den Schmerz von einem Fleck zum andern treibet, bis die Materie auf einer Stelle ausbricht. Diese Rinde legen sie auch als ein Zugmittel bey Kopfschmerzen auf die Schläfe und bey Zahnschmerzen auf den Backen. — Eine Art von Steinflechte (vielleicht *Lichen islandicus*) wird von ihnen wider die Auszehrung gebraucht. Nach L. ist die *Ipecacuanha* deren sich die Wilden bedienen *Viola Ipecacuanha*, da Schöpff die *Euphorbia Ipecacuanha* anführt.
A. d. Ueb.

Nach-

Nachricht von dem Klima von Pensylvanien und
dessen Einfluß auf den menschlichen Körper.

Um die Bemerkungen über einige in Pensylvanien herrschenden epidemischen Krankheiten, die einen Theil von denen in diesem Bande befindlichen Abhandlungen ausmachen, noch nützlicher zu machen, wird es nothwendig seyn, vor solchen eine kurze Nachricht von dem Klima dieser Provinz und dessen Einfluß auf den menschlichen Körper voranzuschicken. Vielleicht kann dieselbige zu künftigen Entdeckungen und ausgebreiteteren Beobachtungen über diese Materie Gelegenheit geben.

Der Staat von Pensylvanien liegt zwischen dem neun und dreyßigsten Grad, drey und vierzig Minuten und fünf und zwanzig Secunden, und dem zwey und vierzigsten Grad nördlicher Breite, und begreift also von seiner südlichen bis zu seiner nördlichen Gränze, zwey Grad, sechzehn Minuten und fünf und dreyßig Secunden, welches hundert und sieben und funfzig englische Meilen ausmacht. Das westliche Ende dieser Provinz ist in der Länge von fünf Grad, drey und zwanzig Minuten und vierzig Secunden und das östliche sieben und zwanzig Minuten von dem Meridian von Philadelphia. Es beträgt dieses von Osten nach Westen in einer geraden Linie, dreyhundert und eilf englische Meilen, dasjenige Land ausgenommen, welches die Provinz Pensylvanien vor kurzem von den vereinigten Provinzen gekauft und welches bis jetzt noch nicht genau ausgemess-

ausgemessen worden ist. Die Gränzen von Pensylvanien gegen Süden sind ein Theil der Provinz Delaware, der ganze Staat von Maryland und Virginien gegen sein westliches Ende. Dieser zuletzt genannte Freystaat, die Ländereyen, die neuerlich an Connecticut abgetreten worden sind und der See Erie, von welchem ein Theil in Pensylvanien mit eingeschlossen ist, machen die westlichen und nordwestlichen Gränzen von Pensylvanien aus. Ein Theil von Neu-York und die vor kurzem an Pensylvanien abgetretenen Ländereyen mit einem Theil des Sees Erie, machen die nördlichen, und wieder ein anderer Theil von Neu-York mit einem großen Theil von Neu-Jersey, welches von Pensylvanien durch den Fluß Delaware getrennet wird, machen die östlichen Gränzen des Staats von Pensylvanien aus. Die Ländereyen welche diese Gränzen bilden, befinden sich, einen Theil von den Staaten von Delaware, Maryland und Neu-Jersey ausgenommen, noch in dem Stand der Natur und sind nicht angebauet. Von einer fast gleichen Beschaffenheit ist auch ein großes Stück von dem westlichen und nordöstlichen Theil von Pensylvanien.

Pensylvanien wird durch zahlreiche Flüsse durchschnitten, und enthält auch viel Berge. Es würde die Gränzen, die ich dieser Nachricht von unserm Klima bestimmt habe, weit überschreiten, wenn ich alle diese Flüsse und Berge beschreiben oder auch nur hernennen wollte. Es wird hinlänglich seyn, wenn ich blos anführe, daß einer von diesen Flüssen, nämlich der Sus-

quehanna, an den nördlichen Gränzen dieser Provinz; zwölf Meilen von dem Flusse Delaware seinen Ursprung nimmt, und indem er mit mancherley Krümmungen ein mit Bergen und Ebenen abwechselndes Land durchströmt, endlich in die Provinz Maryland an der südlichen Gränzlinie acht und funfzig Meilen westwärts von Philadelphia eindringt; daß in jeden von diesen großen Flüssen zahlreiche Ströme von verschiedener Größe einfließen; daß die Fluth und Ebbe in einem Theil von denselben, nämlich in dem Delaware und Schuykill statt finden; daß in den übrigen Flüssen das Wasser abwechselnd, je nachdem die Witterung naß oder trocken ist, steigt oder fällt; und daß diese Flüsse mit großer Geschwindigkeit an vielen Stellen über Reihen von Felsen herabstürzen, bis sie sich endlich in die Bay von Delaware und Chesapeak an dem östlichen und in dem Ohio an dem westlichen Theil des Staats von Pensylvanien endigen.

Ein großer Theil dieses Freystaats besteht aus Bergen. Viele derselben scheinen von der Beschaffenheit zu seyn, daß sie, so lange als die Welt steht, Zeichen der ursprünglichen Gewalt der Natur über dieses Land abgeben werden. Der Allegany, der Pensylvanien ohngefähr zweyhundert Meilen von Philadelphia, in der Richtung von Norden nach Osten durchkreuzet, ist unter diesen Gebirgen das kräftlichste und das welches sich am weitesten erstreckt. Die Indianer nennen dieses Gebirge das Rückgrat des festen Landes. Man rechnet,

rechnet, daß es an verschiedenen Stellen über die herumliegenden Ebenen, auf 1300 Fuß hervorrage.

Das Erdreich ist in diesem Staat, wegen der in der Nähe liegenden Berge und Flüsse sehr verschieden. Die Thäler und Gründe bestehen aus einer schwarzen Gartenerde, die von einem bis zu vier Fuß tief ist. Im Ganzen aber besteht die Oberfläche aus einem ziemlich tiefen Thon, unter welchen an sehr vielen Stellen ungeheure Lagen von Kalksteinen befindlich sind. Das, was ich hier von dem Erdboden von Pennsylvania sage, gilt bloß von den Ländereyen die auf der östlichen Seite von den Allegany-Gebirgen liegen. Von der Beschaffenheit des Erdreichs auf der westlichen, werde ich an einem andern Orte reden.

Philadelphia liegt 39 Grad, 57 Minuten nördlicher Breite; 75 Grad, 8 Min. in der Länge von Greenwich und fünf und funfzig Meilen von dem atlantischen Weltmeer, ohngefähr eine Meile gerade Nordwärts von dem Orte, wo der Delaware und Schuylkill sich vereinigen. Die Häuser dieser Stadt, die vorzüglich aus Ziegelsteinen erbauet sind, erstrecken sich fast auf drey englische Meilen gegen Norden und Süden längst des Delaware, und über eine halbe Meile gerade westwärts nach dem Schuylkill, bis an welchen Fluß die der Stadt bestimmte Gränzen gehen; das Ganze davon schließt eine Entfernung von zwey Meilen von dem Delaware ein. Das Land an den Flüssen, zwischen der Stadt und dem Orte, wo sich beyde Flüsse mit einander vereinigen, ist über-

Haupt niedrig, feucht und den Ueberschwemmungen ausgesetzt. Der größte Theil desselben besteht aus Wiesen. Hingegen ist das Land auf der nördlichen und westlichen Seite nahe bey der Stadt hoch und im Ganzen gut bebaut. Vor dem Jahr 1778 war das Erdreich zwischen dem Ort, wo jetzt die neuen Gebäude von Philadelphia sind und zwischen dem Fluß Schuyllkill mit Gehölze bedeckt; allein es wurde dasselbige, zugleich mit großen Strecken Wald auf der Nordseite der Stadt, während des Winters, in dem die englischen Truppen Philadelphia besetzt hatten, niedergehauen. Ich werde nachher des Einflusses noch Erwähnung thun, den die Ausrottung dieses Gehölzes, und die darauf folgende Urbarmachung des Bodens in der Nachbarschaft der Stadt auf die Gesundheit ihrer Einwohner gehabt hat.

Die mittlere Höhe des Erdreichs, auf welchem die Stadt steht, ist ohngefähr vierzig Fuß über der Oberfläche des Delaware. Eine von den längsten und vollreichsten Straßen von Philadelphia liegt sogar nur einige Fuß höher als der Fluß. Die Luft ist an dem nördlichen Ende der Stadt weit reiner, als an dem südlichen, daher denn auch die in dem südlichen Theil der Stadt befindlichen Laternen ein weit schwächeres Licht als die in dem nördlichen Theil von sich geben.

Die Fluth steigt in dem Delaware selten höher als sechs Fuß. Die Geschwindigkeit des Stroms beträgt
in

in einer Stunde vier englische Meilen. Seine Breite ist nahe an der Stadt von ohngefähr einer Meile.

Die Stadt Philadelphia enthält mit den nahe liegenden Distrikten von Southwark und der nördlichen Freyheit (Northern Liberties) zwischen vierzig bis funfzigtausend Einwohner.

Nach den Nachrichten die uns von unsern Vorfahren überliefert worden sind, zu urtheilen, hat man Ursache zu glauben, daß mit dem Klima von Pensylvanien eine sehr wesentliche Veränderung vorgegangen ist. Donner und Blitz ist anist weniger häufig als sonst, und die Kälte unserer Winter und Hitze unserer Sommer weniger einförmig, als sie vor vierzig bis funfzig Jahren war. Das ist aber noch nicht alles. Es sind auch die Frühlinge anist viel kälter, hingegen aber die Herbstzeit weit gemäßigter und nicht so kalt als sonst, so daß man das Vieh heut zu Tage fast einen Monat länger im Jahre austreibt, als es in den vorigen Zeiten gewöhnlich war. Unterdessen hat es doch in den legt vergangenen acht Jahren einige Ausnahmen von einem Theil dieser Beobachtungen gegeben. Der Winter zwischen den Jahren 1779 und 1780 war einförmig und ungewöhnlich kalt. Der Delaware war fast drey Monate während dieses Winters mit Eise bedeckt und es giengen über das Eis an vielen Orten von Philadelphia nach dem Ufer von Jersey ordentliche Landstraßen für Frachtwagen und Schlitten. Die Dicke des Eises betrug in dem Ströme nahe bey der Stadt zwischen sechzehn bis

neunzehn Zoll. Das Erdreich war auf vier bis fünf Fuß tief gefroren, nachdem dasselbige der Luft und Sonne mehr oder weniger ausgesetzt, und der Erdboden selbst beschaffen war. Diese Tiefe des Frostes in der Erde, die, wenn man sie mit der Tiefe desselben in weit mehr nach Norden gelegenen und kältern Gegenden vergleicht, außerordentlich ist, wird dadurch verursacht, daß der Schnee so späte fällt; daher denn das Erdreich in den letzten Monaten des Herbstes und den ersten Monaten des Winters ohne alle Bedeckung ist. Viele Pflanzen wurden durch die Heftigkeit des Frostes in diesem Winter vernichtet. Die Ohren des Rindviehes und die Füße der Schweine, die der Luft ausgesetzt waren, erfroren; die Eichhörner erfroren in ihren Löchern, und man fand oft todte Rebhühner nahe um den Wohnungen der Landleute. Im Monat Januar stand das Quecksilber in dem Fahrenheitischen Thermometer verschiedene Stunden lang fünf Grad unter Null, und diesen ganzen Monat über stieg es nie, einen einzigen Tag ausgenommen, in der Stadt Philadelphia so hoch, daß es den Gefrierpunkt erreicht hätte, sondern es war immer unter demselbigen.

Im Winter zwischen dem Jahr 1783 und 1784 war die Kälte eben so heftig, als in den zuletzt beschriebenen, allein sie war dabey bey weitem nicht so anhaltend. Auch war sie von dem Frost des besagten Winters in einem Stück noch wesentlich verschieden. Es fiel nämlich im Monat Januar Thauwetter ein, wodurch alle
unsre

unsre Flüsse auf einige wenige Tage vom Eise frey wurden.

Der Sommer welcher auf den Winter von 1779 bis 1780 folgte, war durchgehends warm. Das Quecksilber stand während desselben in dem Fahrenheit'schen Thermometer einen Tag auf fünf und neunzig Grad und wechselte viele Wochen lang zwischen dem achtzigsten und drey und neunzigsten Grade ab. Ich muß erinnern, daß das Thermometer in allen den Fällen, wo ich desselben Stand angezeigt habe und noch anzeigen werde, im Schatten in der freyen Luft stand.

Es ist mir bekannt, daß viele alte Leute behaupten, es wären die Winter in Pensylvanien anitz weniger kalt und die Sommer weniger heiß, als sie es vor vierzig oder funfzig Jahren gewesen wären. Da vor und während dieser Jahre keine thermometrischen Beobachtungen gemacht worden sind, so ist diese Frage sehr schwer zu entscheiden. Vielleicht kann der Unterschied der Kleidung und des Gefühls von Kälte und Wärme in der Jugend und im Alter, im Sommer und Winter, den ersten Grund zu dieser Meynung gelegt haben. Ich meines Orts vermuthe, daß sich die mittlere Temperatur der Luft in Pensylvanien nicht verändert hat, sondern daß die vornehmste Veränderung die in unserm Klima vorgegangen ist, darinnen besteht, daß die Hitze und Kälte anitz weniger als sonst, auf ihre natürlichen Jahreszeiten eingeschränkt sind. Ich stimme der Meynung des Dr. Williamson bey, welcher (man sehe die

American. Philosophical Transactions Vol. I.) behauptet, daß die Verminderung der Kälte in den südlichen Ländern von Europa durch den größern Anbau und Urbarmachung der nördlichen Theile dieses Welttheils verursacht worden sey. Allein es hat bis jetzt noch kein solcher Anbau in den in Nordwesten von Pennsylvania liegenden Ländern statt gefunden, und es scheint auch der einzelne und unvollkommene Anbau großer Stücke Landes in dem nordwestlichen Theile dieses Staats keinesweges hinreichend zu seyn, die Kälte sogar bloß in der Stadt Philadelphia zu vermindern. Ich bin nicht im Stand gewesen Thatsachen zu sammeln, die mich überzeugen, daß die Winter vor dem Jahre 1740 kälter waren, als sie es seitdem gewesen sind. In dem merkwürdigen harten Winter zwischen 1739 und 1740 fuhr man noch am fünften März mit Schlitten über den Delaware und es fieng auf diesem Fluß erst am dreyzehnten dieses Monats das Eis an zu gehen. Der Erdboden war diesen Winter mit einem tiefen Schnee bedeckt und die Stralen der Sonne wurden beständig durch einen dicken Nebel bedeckt, der in den obern Gegenden der Atmosphäre befindlich war. Im Winter von 1779 bis 1780 war der Fluß am vierten März vom Eise frey und schiffbar. Die Tiefe des Schnees war mäßig und das Traurige der Kälte wurde zuweilen durch einen frohen Sonnenschein unterbrechen. Diese Thatsachen scheinen zu beweisen, daß der Winter von 1739 bis 1740 kälter, als der Winter von 1779 bis 1780 gewesen ist.

Nach

Nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Anmerkungen muß ich bemerken, daß es in Pensylvanien selten mehr als zwanzig oder dreyßig Tage im Sommer oder Winter giebt, an welchen das Quecksilber in dem erstern über achtzig Grad des Fahrenheit'schen Thermometers steigt, oder unter dreyßig Grad in der letzten Jahreszeit fällt. Einige alte Leute haben die Bemerkung gemacht, daß die Anzahl der außerordentlich heißen und die der außerordentlich kalten Tage in den auf einander folgenden Sommern und Wintern, in einem genauen Verhältniß mit einander stehen. Diese Bemerkung traf auch in den Jahren 1787 und 1788 ganz genau ein.

Der wärmste Theil des Tages ist im Sommer bey einer gewöhnlichen warmen Witterung um zwey Uhr, und bey sehr heißem Wetter um drey Uhr des Nachmittags. Von dieser Stunde an nimmt die Hitze allmählig ab, bis zu dem andern Morgen. Die kühlste Zeit in vier und zwanzig Stunden ist bey dem Anbruch des Tages. Es giebt selten mehr als drey oder vier Nächte in einem Sommer, in welchen die Hitze der Luft zur Nachtzeit fast eben so stark ist, als sie es an dem vorhergehenden Tag war. Nach den wärmsten Tagen sind die Abende doch gemeiniglich angenehm und zuweilen entzückend. Je höher das Quecksilber den Tag über gestiegen war, desto tiefer fällt es in der darauf folgenden Nacht. Hat das Quecksilber auf 80 Grad ge-

S 5

standen,

standen, so fällt es gemeiniglich auf 68, da es, hingegen wenn es auf 60 Grad gestanden hat, blos bis auf 56 Grad herabsinkt. Dieser Unterschied zwischen der Temperatur des Tages und der Nacht ist im Sommer allemal in dem Monat August am stärksten. Die Stärke des Thaus steht zu dieser Zeit mit der Kühle des Abends in Verhältniß. Es ist der Thau zuweilen so stark, daß die Kleider davon naß werden; ja man hat Beispiele, daß morastige Wiesen, und sogar kleine Bäche, die im Sommer ganz ausgetrocknet waren, ihre sonst gewöhnliche Menge von Wasser von keiner andern Ursache als von dem Thau wieder erhalten haben, der in dem Monat August und in den ersten Wochen des Septembers fiel.

Ein andrer Umstand, der mit dem eben genannten in Verbindung steht, trägt auch sehr viel zur Mäßigung der Hitze im Sommer bey. Es besteht solcher darinne, daß die Hitze selten länger als zwey oder drey Tage dauert, ohne daß nicht gleich starke Regengüsse fallen, die zuweilen mit Donner und Blitz und auf solche mit einem Nordwestwind verknüpft sind, der eine Kühle in der Luft hervorbringt, die außerordentlich stärkend und angenehm ist.

Die wärmste Witterung fällt gemeiniglich im Monat Julius ein, allein wir haben auch oft ausnehmend heiße Tage in den Monaten März, Junius, August und September. In der Tabelle
der

der Witterung des Jahres 1787, die ich weiter unten mittheilen werde, findet sich eine Ausnahme von der ersten dieser Bemerkungen. Man sieht daraus, daß die mittlere Wärme des Augusts in diesem Jahr um einige Grade die mittlere Wärme des Julius überstieg.

Der Uebergang von der Wärme zur Kälte erfolgt oft sehr plötzlich und beträgt zuweilen viele Grade. Nach einem Tage an welchem das Fahrenheitische Thermometer auf 86 ja gar auf 90 Grad stand, fällt dasselbige zuweilen in einer einzigen Nacht auf 65, ja gar auf 60 Grad; so daß es zuweilen am andern Morgen nöthig ist, einzuheizen, besonders wenn die Veränderung in der Temperatur der Luft mit Regen und einem Südostwinde verknüpft war. In einem Sommermonat des Jahres 1775 fiel das Quecksilber binnen anderthalb Stunden auf zwanzig Grad. Es giebt wenig Sommer, in denen nicht an manchen Tagen geheizte Stuben angenehm seyn sollten. Mein scharfsinniger Freund Herr David Kittenhause, dessen vortrefliche Beobachtungen sich in einen gleichen Grad auf alle Gegenstände erstreckt, hat mir erzählt, er habe, während seines Aufenthalts auf dem Lande, in jedem Monat des Jahres, ausgenommen im Julius, Frost entdeckt.

Eben so veränderlich ist aber auch in Pensylvanien die Witterung, während des größten Theils des Winters. Zwischen dem vierten und fünften Februar 1788 fiel das Quecksilber von 37 Grad über Null bis auf $4\frac{1}{2}$ Grad unter Null in vier und zwanzig Stunden.

Es

Es scheint zuweilen als wenn die Natur recht mit Fleiß mit der Witterung abwechseln wollte. Auf einen stark gefallenen Schnee folgt zuweilen in drey Tagen ein allgemeines Thauwetter, so daß oft nach kurzer Zeit gar keine Spur von Schnee mehr übrig ist. Die Flüsse Delaware, Schuykill und Susquehannah frieren zuweilen in dem nämlichen Winter zwey- oder drey- mal so zu, daß Pferde und alle Arten von Fuhrwerk über das Eis gehen können und eben so oft thauen sie so wieder auf, daß man sie mit Booten befahren kann. Das Eis bildet sich gemeintlich allmählig und selten eher, als bis das Wasser schon vorher durch einen Schnee geliefert ist. Zuweilen aber ereignet sich doch die Entstehung des Eises weit plötzlicher. In der Nacht vom letzten December 1764 fror der Delaware zwischen zehn Uhr des Abends und acht Uhr des Morgens so zu, daß das Eis einen Menschen tragen konnte. Man sah von dem Wasser, indem es von seinem flüssigen Zustand in einen festen Körper übergieng, einen ungewöhnlichen Dampf, gleich einem Nebel aufsteigen.

Unterdessen kann doch das, was ich hier von der Veränderlichkeit der Witterung im Winter angemerkt habe, nicht von einem jeden Theil des Staats von Pennsylvania gesagt werden. Es giebt ohngefähr in dem 41sten Grad des Staats eine gewisse Gränzlinie, über welche hinaus die Winter anhaltend und regelmäßig sind, so daß die Erde daselbst in den ganzen drey Wintermonaten fast immer von Schnee bedeckt erscheint.

In

In dieser Linie bildet das Klima von Pensylvanien eine Vereinigung zwischen dem Klima der östlichen und nördlichen Staaten.

Die Zeit, in welcher der Frost und das Eis sich in der Nachbarschaft von Pensylvanien zu zeigen anfangen, fällt gemeiniglich um das letzte Ende des Octobers oder den Anfang des Novembers. Allein die heftige Kälte tritt selten vor dem zwanzigsten oder fünf und zwanzigsten December ein. Daber pflegt man gemeiniglich zu sagen: so wie der Tag zunimmt, so nimmt auch die Kälte zu. (As the day lengthens the cold strengthens) Die größte Kälte ist gemeiniglich im December. Wenn der Delaware einmal zugefroren ist, so können ihn selten große Schiffe vor der ersten Woche des Märzmonats beschiffen.

So wie es, wie wir bereits oben gesagt haben, im Sommer oft Tage giebt, wo man mit Vergnügen ein geheitztes Zimmer vertragen kann, so finden sich auch dagegen zuweilen im Winter Tage, an denen das Stubenfeuer unangenehm ist. In allen Wintermonaten hat man Spuren des Wachsthums der Pflanzen wahrgenommen. Im Januar 1781 schmeckte die frische Butter nach wildem Knoblauch. Im Monat Februar 1779 sahe man Weidenblätter, Pfirsichblüthen und Blumen am Löwenzahn und Safran; und ich erinnere mich sehr gut, daß ich vor ohngefähr zwey und dreyßig Jahren im Monat December einen Garten von Aepfelbäumen

in

in voller Blüthe, und sogar an vielen Bäumen kleine
Äpfel gesehen habe.

Auf einen kalten Tag im Winter folgt oft ein gelin-
der Abend. Die kälteste Zeit in vier und zwanzig Stun-
den ist im Winter gemeiniglich beym Anbruche des
Tages.

Bei der größten Kälte, der man sich zu Philadel-
phia seit zwanzig Jahren erinnert, stand das Quecksil-
ber fünf Grade unter Null. Allein es erhellet aus den
Beobachtungen, die Mason und Dixon in dem LVIIIsten
Band der philosophischen Transactionen bekannt ge-
macht haben, daß das Quecksilber am zweyten Jen-
ner 1767 zu Brandywine, welches ohngefähr dreyßig
englische Meilen westwärts von Philadelphia liegt, 22
Grad unter Null gestanden hat. Am ersten Jenner
stand es auf 20 Grad und den Tag vorher auf 7 Grad
unter Null. Es thut mir leid, daß ich nicht im Stande
bin, eine Nachricht von der Temperatur der Luft zu
Philadelphia von diesem Jahre mitzutheilen. Die Ver-
schiedenheit in der Höhe der Lage und der Beschaffen-
heit des Erdreichs, und der Unterschied, der zwischen
den verschiedenen Strömen der Winde und der Menge
des Regens und Schnees bemerkt wird, die in den
verschiedenen Theilen von Pensylvanien fallen, machet
es sehr wahrscheinlich, daß die ausnehmende Kälte, die
man zu Brandywine in den besagtem Jahr bemerkte, sich
nicht über dreyßig Meilen weit von diesem Ort erstreckt
haben mag.

Der

Der größte Grad von Wärme, der zu Philadelphia beobachtet worden ist, war von 95 Grad nach Fahrenheit.

Die mittlere Temperatur der Luft und Standpunkt derselben in der Stadt Philadelphia ist $52\frac{1}{2}$ Grad, welches die Temperatur unsrer tiefsten Brunnen und auch die mittlere unserer gewöhnlichen Quellwasser ist.

Der Frühling ist in Philadelphia gemeiniglich weniger angenehm, als er es in vielen andern Ländern zu seyn pflegt. Im März ist das Wetter stürmisch, veränderlich und kalt. Im April und zuweilen auch im Anfang des Maymonats ist es feucht, und dieses Wetter wird von einem Grad von Kälte begleitet, den man mit dem Namen der Raubigkeit (rawness) bezeuget, und den man wegen der unangenehmen Wirkung, die er auf den Geist zu haben pflegt, den Sirocco unsers Landes genennet hat. Wegen der verschiedenen Beschaffenheit der Witterung im Frühling, ist der Fortgang des Wachstums der Pflanzen in verschiedenen Jahren sehr verschieden. Je kälter das Frühjahr ist, desto günstiger ist die Witterung für die Erdfrüchte. Die Hoffnung, die sich der Gärtner und Landmann von dem Ertrag ihrer Obstbäume in einem Frühling machen, wird oft durch einen Frost vernichtet, der im April oder May einfällt. Viele Landleute erinnern sich noch mit Schmerzen an die traurigen Folgen eines Schnees, der im Jahr 1774 zwischen dem dritten und vierten May fiel.

der

der Winter ist, desto später pflegt auch der darauf folgende Frühling zu kommen.

Zuweilen ist die Witterung in den Frühlingsmonaten wolfigt und feucht, und es fällt dabey von Zeit zu Zeit ein gelinder Staubregen, der dem von einem Wasserfall aufsteigenden Dunst ähnlich ist. Man pflegt einen solchen Tag wegen seiner Aehnlichkeit mit einem feuchten neblichten Tag in England: einen englischen Tag zu nennen. Diese feuchte Witterung pflegt aber selten über drey oder vier Tage anzuhalten. Man wird sich noch lange Zeit bey uns an den Maymonat des Jahres 1786 erinnern, weil sich in solchem der seltene Umstand ereignete, daß man ganzer vierzehn Tage die Sonne nicht sahe und wir beständig feuchte oder regnigte Witterung hatten.

Der Monat Junius ist in Pensylvanien der einzige Monat, der einem Frühlingsmonat in dem südlichen Theil von Europa ähnlich ist. Die Wärme ist sodann gemeiniglich sehr mäßig, der Himmel heiter und der ganze Erdboden mit einem angenehmen Grün bedeckt.

Unterdessen ist aber doch der Herbst die angenehmste Jahreszeit in Pensylvanien. Auf die kühlen Abende und Morgen, die gemeiniglich in der ersten Woche des Septembers ihren Anfang nehmen, folgt eine sehr mäßige Temperatur der Luft an dem übrigen Theil des Tages. Diese Gattung von Witterung dauert mit einer Zunahme der Kälte, die aber so allmählig erfolgt, daß man sie kaum bemerkt, bis zu der Mitte des Octobers,
da

da denn der Herbst durch Regen beschloffen wird, der zuweilen in einer solchen Menge fällt, daß schädliche Ueberschwemmungen in den Flüssen und kleinen Bächen dadurch entstehen. Zuweilen aber fällt auch nur ein kleiner gelinder Regen, der aber vierzehn Tage oder drey Wochen anhält, und nur durch einige wenige schone Tage von Zeit zu Zeit unterbrochen wird. Diese Regen sind die Vorboten des Winters, und die Indianer haben den Einwohnern von Pensylvanien schon seit langer Zeit die von ihnen gemachte Bemerkung mitgetheilt, daß der Grad der Kälte des Winters mit der Menge desjenigen Regens im Verhältniß steht, der in dem vorhergehenden Herbst gefallen ist.

Ich summe mit völliger Ueberzeugung einer der Bemerkungen bey, die Kirwan über die Wissenschaft der Meteorologie in der Vorrede seiner Schrift: Ueber die Schätzung der Temperatur in verschiedenen Breiten gemacht hat. Er sagt nämlich:

„Wäre diese Wissenschaft erst zur Vollkommenheit gebracht, sie würde, wie die Astronomie, uns geschickt machen, diejenigen Veränderungen, die wir nicht abzuwenden könnten, wenigstens vorherzusehen. Wenn der Landmann und der Schiffer aus dem gegenwärtigen Zustande der Atmosphäre die Veränderungen, welche sie sechs, oder auch nur drey Monate hindurch, leiden würde, vorher wissen könnten, oder eine Tabelle zu dieser Absicht in den Händen hätten; mit welcher Zuversicht und Sicherheit würden beyde ihre Geschäfte anfangen,

„anfangen, und zu Ende bringen! So groß auch der
 „Abstand zwischen einer solchen Kenntniß und unsern
 „jetzigen Kräften ist, so dürfen wir doch nicht zweifeln,
 „daß der menschliche Verstand sie erreichen werde. Den
 „ersten Beobachtern mußten die Bewegungen der Pla-
 „neten wohl eben so verworren und schwierig scheinen; al-
 „lein durch anhaltenden Fleiß kennt man sie jetzt auf
 „das genaueste. Das Gegenwärtige ist (wie Leibnitz
 „sagt) in jedem Falle mit dem Zukünftigen schwanger,
 „und die Verbindung kann nur durch eine lange und
 „aufmerksame Beobachtung entdeckt werden.“

Der vortheilhafte Einfluß, den eine solche Vervollkom-
 mung der Wissenschaft der Meteorologie auf die Gesund-
 heit, den Ackerbau, die Schiffarth und Handlung haben
 mußte, fällt zu deutlich in die Augen, als daß ich mich
 lange dabey aufhalten dürfte.

Man sieht aus der oben mitgetheilten Nachricht
 von der Bitterung in Pensylvanien, daß es in diesem
 Lande selten mehr als vier Monate giebt, in welchen
 die Bitterung so angenehm ist, daß man geheizte Zim-
 mer nicht nöthig hat.

Im Winter kömmt der Wind an schönen Tagen
 gemeiniglich von Nordost und bey feuchter Bitterung
 von Nordwest. Die Nordwestwinde sind ungewöhn-
 lich trocken und zugleich kalt. Die heftige Wirkung
 dieser Winde, ist die Ursache, daß die Bäume durchgän-
 zig an ihrer nach Norden gekehrten Seite eine dickere
 und festere Rinde, als an der Südseite haben. So-
 gar

gar hat die Gewalt und austrocknende Wirkung dieses Nordwestwindes einen Einfluß auf die Mauern der aus Ziegel gebaueten Häuser, daher denn, wenn man ein solches altes Haus einreißt, die nach Norden stehenden Mauern weit schwerer, als die nach Süden gefehrten, einzureißen sind. Dieser Umstand ist mir durch einen sehr erfahrenen Mauermeister in Philadelphia bestätigt worden.

Bei schönem Wetter im Frühling und bey warmem im Sommer, wehet der Wind gemeiniglich aus Südwesten und aus Westnordwesten. Die so genannte raube Luft (s. oben) kömmt von Nordost. Der Südwestwind bringt gemeiniglich im Frühling und Sommer die Regengüsse mit, welche die Erde erquicken. Es mäßigen auch solche die Hitze, wenn auf sie ein Nordwestwind folgt. Zuweilen kommen aber diese Regen doch auch von Westnordwest.

Ein sehr gewöhnlicher Umstand, der zu der Nachricht von den in Pensylvanien wehenden Winden gehöret, und der hier mit angeführet zu werden verdienet, ist dieser: Wenn die obern Wolken von Südwest ziehen, so zieht der leichte Dampf oder die leichten Dünste, die unter dieser Wolke befindlich sind (Scud), von Nordost der obern Wolke entgegen.

Die Feuchtigkeit der Luft ist anitz in Pensylvanien viel stärker, als ehemals. Es rührt dieses wahrscheinlicher Weise davon her, daß die Ausdünstungen, die in vorigen Zeiten als Schnee herunterfielen, nun in Ge-

stalt des Regens wieder herabsteigen. Der Schnee liegt zuweilen zwey bis drey Fuß tief, selten aber be trägt seine Tiefe über sechs bis neun Zoll.

Mit dem Schnee im Winter fällt auch oft Hagel herab, und aller vier oder fünf Jahr fallen im Frühling und Sommer starke Schloßen. Ein solcher Zug von Schloßen (man nennt dergleichen in Pensylvanien Schloßenadern) ist schmal und hat zwar dreyßig bis vierzig englische Meilen in der Länge, aber nur zwey oder drey in der Breite. Das stärkste Schloßenwetter, dessen man sich in Philadelphia erinnert, erstreckte sich nicht weiter in der Breite als nur eine halbe Meile gegen Norden und Süden. Einige Schloßen hatten am Gewicht eine halbe Unze. In vielen Häusern wurden die Fenster davon zerschlagen. Es fielen diese Schloßen im Maymonat 1783.

Bey einer plötzlichen Veränderung der Luft fällt oft Regen und Schnee mit einander und dieses macht das, was man Glatteiß (Sleet) nennet.

In dem noch nicht urbargemachten Theile von Pensylvanien, liegt der Schnee zuweilen auf der Erde bis in der ersten Woche des Aprils. Man hat die späte Ankunft des Frühlings dem zugeschrieben, daß die Luft über die unaufgethauenen Lagen von Schnee und Eis weggehen muß, die, auch nachdem die Wintermonate vorbey sind, noch in dem nordwestlichen Theil dieses Staats und in den benachbarten Gegenden gewöhnlicher Weise liegen bleiben.

Zurwei-

Zuweilen thaut der Schnee und das Eis in dem Frühling so plötzlich auf, daß die Bäche und Flüsse in allen Gegenden von Pensylvanien so sehr anschwellen, daß durch die dadurch hervorgebrachte Ueberschwemmung nicht nur die Hoffnung des Landmanns von der Ernte vernichtet, sondern zuweilen seine Scheunen, Ställe, ja gar die Häuser mit fortgerissen werden. — Bey einem so allgemeinen Thauwetter kömmt der Wind von Südwesten oder Südosten.

Folgende Nachricht von dem Aufstauen des Flusses Susquehanna im Frühjahr 1784 und dem dadurch hervorgebrachten Schaden, (siehe Columbian Magazine Nov. 1786.) kann einen Umstand zu erläutern dienen, dessen oben in der Geschichte des Winters in Pensylvanien Erwähnung geschehen ist, und es giebt dieselbe auch ein außerordentliches Beyspiel von der Verwüstung, die ein plötzliches Thauwetter anrichten kann.

„Der Winter von 1783 war ungewöhnlich kalt, so daß das Quecksilber in dem Fahrenheitischen Thermometer fünf Grad unter Null stand. Es fiel sehr häufig Schnee und es lag derselbe an vielen Orten auf zwey bis drey Fuß tief. Alle Flüsse in Pensylvanien waren gefroren, so daß sie außerordentlich schwer beladene Frachtwagen und Schlitten trugen. Im Monat Januar fiel plötzlich Thauwetter ein, welches unsere Flüsse so öffnete, daß das Eis zu gehen anfieng. Während dieses Thauwetters aber änderte sich der Wind in einer Nacht plötzlich, und wehete aus Nordwesten, worauf

denn auch eine sehr heftige Kälte einfiel. Das Eis welches den Tag vorher gegangen war, setzte sich plötzlich wieder fest und verstopfte den Fluß. In dem Susquehannah geschah dieses an den Stellen wo das Wasser am feichtesten war, oder wo es sonst gewöhnlicher Weise einen Fall machet. Dieser Fluß ist einige hundert Meilen lang, und von einer halben bis zu anderthalb Meilen breit und er durchströmt ein hüglisches und an vielen Stellen fruchtbares und höchst gut gebautes Land. Er hat bis igt nur eine sehr schwere Verbindung mit unserm Meerbusen und dem See, wegen der großen Anzahl und Höhe der Wasserfälle, die nahe an der Mündung dieses Flusses befindlich sind. Die Eisschollen bildeten an vielen Stellen, vornämlich aber da wo das Wasser einen Fall hatte, eine Art von Damm von einer erstaunlichen Höhe. Ohngefähr in der Mitte des Märzmonats wurde bey uns die Witterung gelinde und es erfolgte ein allgemeines Aufthauen. Die Wirkungen davon waren in allen unsern Flüssen beträchtlich, in keinem aber so, als in dem eben genannten Fluß, daher ich solche mit wenig Worten beschreiben will. Es öffneten sich unglücklicher Weise die von den Eisschollen entstandenen Dämme nicht auf einmal, noch diejenigen zuerst, welche am nächsten an der Mündung des Flusses sich gebildet hatten. Indem die obern Dämme von dem warmen Wetter aufgethauet wurden und das Eis aus dem sie bestanden, anfing zu gehen, so blieben die untern, die die größten waren

und

und in welchen das Eis folglich auch am festesten in einander geschoben war, fest sitzen. Dieses verursachte, daß der Fluß binnen wenig Stunden an vielen Stellen über dreyßig Fuß stieg, und daß auf seiner Oberfläche große Eischollen trieben, die zehn bis vierzig Cubikfuß an Größe hatten. Die Folgen dieser plötzlichen Ueberschwemmung waren erschrecklich. Es wurden ganze Landgüter unter Wasser gesetzt. Scheunen, Ställe, Pferde, Rindvieh, Zäune, Mühlen, ja in einem Fall sogar ein großes steinernes Haus dreyßig bis vierzig Fuß groß, wurden von dem Strome fortgeschwemmt. Große Bäume wurden mit ihren Wurzeln aus der Erde gerissen, ja verschiedene kleine mit Holz bedeckte Inseln wurden so weggeschwemmt, daß nicht das geringste Merkmal von ihnen zurückblieb. Auf den fortgerissenen Scheunen, die ihre ganze Figur zuweilen beybehielten, saßen noch lebendige Hünner, die einigemal viele Meilen weit sitzen blieben; und in einem dergleichen Hause befand sich ein brennendes Licht, das, nachdem das Haus von seinem Grunde fortgerissen war, doch noch einige Zeit zu brennen fortfuhr. — An der Stelle wo das Ufer eben war, wurden die Eischollen und die Ruinen der Häuser und Scheunen wohl eine Viertelmeile weit von dem gewöhnlichen Flußbette in das Land getrieben. Einige Landgüter wurden dadurch verwüstet, daß die Eischollen die gute Ackererde von ihnen wegrissen, oder daß sie mit hingeschwemmtem Sande bedeckt wurden;

wurden; hingegen gewannen andre Landbesitzer dadurch, daß das Wasser auf ihre Felder viel gute Erde hinbrachte. Im Ganzen war der Schade, der dem Staat von Pennsylvanien durch diese Ueberschwemmung wiederfuhr, sehr beträchtlich. Glücklicher Weise ereignete sie sich an den meisten Orten am Tage, weil sonst viele tausend Menschen umgekommen seyn würden. — Ich weis nur einen Nutzen den diese Erzählung der Geschichte dieses Eisganges und Ueberschwemmung stiften kann. Man kann nämlich, wenn die Flüsse in Zukunft durch die nämlichen Ursachen verstopft werden sollten, die in dem erzählten Fall dieses bewirkten, die schrecklichen Wirkungen die ein einfallendes Thauwetter durch den Eisgang u. s. w. hervorbringen kann, dadurch zum Theil verhüten, daß man alles, was man fortschaffen kann, aus den Gegenden wegbringet, wohin das Eis und Wasser kommen können; vornämlich aber das Vieh, Heu, Getraide, die Säune und die Ackergeräthschaften u. s. w.“

Es besitzt die Luft in Pennsylvanien, wenn solche trocken ist, eine besondere Elasticität, welche macht, daß die Hitze und Kälte weniger unerträglich sind, als es der nämliche Grad von Wärme und Kälte in feuchten Ländern zu seyn pfleget. Bloss in den Fällen, wo auf die im Sommer fallenden Regen kein Nordwestwind folget, wird die Hitze sehr beklemmend und beschwerlich, weil sie in diesem Falle mit der Feuchtigkeit verknüpft ist.

Nach

Nach den Erzählungen unserer Vorfahren sowohl als auch nach dem zu urtheilen, was noch lebende Personen beobachtet haben, hat sich die Menge des Wassers in vielen von den Bächen in Pensylvanien, in den letzten fünfzig Jahren um ein beträchtliches vermindert. Es müssen daher viele Mühlen, die an breiten und tiefen Wasserströmen gebauet worden sind, anist bey trockner Witterung stille stehen, und viele kleine Flüsse, auf denen man sonst in großen Booten schiffen konnte, können anist nicht einmal in kleinen Rähnen befahren werden. Man leitet diese Verminderung des Wassers davon her, daß ein Theil desselben anist, um Wiesen zu machen, angewendet worden ist.

Die mittlere Barometerhöhe zu Philadelphia beträgt ohngefähr dreyßig Grad. Die Veränderungen des Barometers sind auch bey den größten Veränderungen der Witterung, die sich in der Stadt Philadelphia ereignen, doch sehr unbeträchtlich. Während des heftigen und verwüsthenden Sturms, der am eilften November 1788 von Südwesten kam, fiel das Barometer plötzlich von 30 Grad auf $29\frac{7}{10}$. Der oben angeführte Herr Rittenbauß ist, wie er mich versichert, durch lange und sehr genaue Beobachtungen überzeugt worden, daß die Veränderungen, die sich in der Höhe des Quecksilbers im Barometer ereignen, nicht vor den Veränderungen des Wetters vorhergehen, sondern allemal auf diese Veränderungen folgen. Das Barometer fällt mit dem

Süd- und Südwestwind, und steigt mit dem Nord- und Nordwestwind.

Die Menge des Wassers, welche als Regen und Schnee herabfällt, beträgt ein Jahr in das andere gerechnet, von 24 bis zu 36 Zoll. Um aber die Mächtigkeit von den öftern Abänderungen der Witterung in unserm Klima vollständig zu machen, wird es noch nöthig seyn hinzu zu fügen, daß unsere Sommer und Herbst zuweilen durch einen Mangel und zuweilen wieder durch einen außerordentlichen Ueberfluß von Regen bezeichnet werden. Der Sommer und Herbst von 1782 waren ganz ungewöhnlich trocken, und es fiel ganzer zwey Monate lang nicht der geringste Regen. Auch in dem folgenden September und October regnete es nur zweymal. Dieser Mangel an Regen machte, daß man nur ein einzigmal in diesem Jahr Heu machen konnte. Der Mais gerieth an vielen Orten so schlecht, daß man ihn gar nicht einernbten, sondern als Futter für das Vieh abhauen mußte. Neugepflanzte Bäume starben ab. Die Triften und Wiesen verloren nicht nur das sie bekleidende Grün gänzlich, sondern sie waren so ausgetrocknet, daß wenn Menschen oder Vieh darauf giengen, kleine Wolken von Staub dadurch in die Höhe stiegen. Man mußte an manchen Orten das Vieh des Morgens und Abends mehrere englische Meilen weit treiben, um es zu tränken. Es war besonders, daß während dieser trocknen Witterung die Schaafte ungewöhnlich fett waren, und ihr Fleisch einen guten Geschmack

Geschmack hatte, da hingegen alle übrige Thiere wegen Mangel des Futters und Wassers ermatteten. — Die Erde wurde an einigen Stellen so entzündbar, daß sie über einen Fuß unter ihrer Oberfläche verbrannte. Ein zufälliger Weise in dem benachbarten Staat von Neu-Jersey entstandenes Feuer, das den Torf und Rasen daselbst vollkommen verzehrte, und sich immer weiter erstreckte, verbreitete in einem großen Theil des Landes Schrecken und Elend. Die Krabben, die sonst nie das halbsalzigte Wasser verlassen, wurden anist mehr als eine englische Meile oberhalb der Stadt Philadelphia in dem Fluß Delaware gefangen, welches sechzig englische Meilen höher in den Fluß hinauf ist, als man sie sonst gewöhnlicher Weise zu finden pflegt. Quellen und große Bäche trockneten in vielen Gegenden von Pensylvanien aus, und in dem Flusse Schuylkill kamen Felsen zum Vorschein, die die ältesten, noch am Leben befindlichen Personen, sonst nicht bemerkt hatten, auf deren einem die Jahrzahl 1701 eingehauen war, wo man auch so niedriges Wasser gehabt hatte. Während einem Theil dieser trocknen Witterung war die Atmosphäre oft, vornämlich des Morgens, mit einem dünnen Nebel oder Heiderauch erfüllt, der, ohnerachtet er die Einwohner in ihrer Hoffnung betrog, daß er Regen bringen würde, doch den sehr schätzbaren Vortheil leistete, daß er die Hitze der Sonne verminderte. In Frankreich beobachtete Dr. Franklin einen ähnlichen Nebel im Sommer des Jahres 1782. Der darauf folgende

gende Winter, war sowohl in Frankreich als Pensylvanien außerordentlich kalt. *) Es thut mir leid, daß ich mich nicht im Stande befinde, den mittlern Grad der Wärme von jedem Sommermonat des besagten Jahres anzugeben. Meine aufgezeichneten Wetterbeobachtungen setzen mich blos in Stand zu bemerken, daß dieser Sommer, so trocken er auch sich zeigte, doch im Ganzen ungewöhnlich kühl war.

Der Sommer des Jahres 1788 gab ein merkwürdiges Beyspiel von der außerordentlichen Menge von Regen, die man zuweilen in Pensylvanien hat. In den zu Spring-Will gemachten Wetterbeobachtungen, finden sich im Monat Julius dieses Jahres dreizehn Regentage aufgezeichnet. Am 18ten und 19ten August fiel in der Stadt Philadelphia sieben Zoll hoch Regen, und in dem nach Osten gelegenen und mittleren Theil des Staates litte der Weizen durch die anhaltenden Regengüsse im Julius außerordentlich viel. Die Landleute behaupteten, daß sie wegen der nassen Witterung eine an Körnern so schlechte Erndte seit den letzten siebenzig Jahren nicht gehabt hätten. Unterdessen war während dieses Sommers doch auch die Hitze sehr mäßig. Der mittlere Grad der Wärme war zu Spring-Will

im

*) Dieses wurde auch nach dem im Jahr 1783 durch einen großen Theil von Europa bemerktem Heiderauch, beobachtet. A. d. Neb.

im Junius 67, 8, im Julius 74, 7 und im August
blos 70, 6.

Es ist für einen Pensylvanier, der Thatfachen erzählet, die gegen die Güte unsers Klimazu streiten scheinen, eine Art von Trost dabey, doch bemerken zu können, wie die Verschiedenheit der Witterung in verschiedenen Theilen des Staates glücklicher Weise zu der nämlichen Jahreszeit so eingerichtet ist, daß sie die Vermehrung von den nämlichen Gegenständen des Ackerbaues befördert; so, daß wenn auch eine Getraideart an einer Stelle nicht geräth, dieses doch an einer andern zu geschehen pflegt, daher man denn bisher noch kein Beyspiel gehabt hat, daß das Getraide durch den ganzen Staat in einem Jahre gar nicht gerathen wäre.

Nordlichter und andere Luftererscheinungen kommen von Zeit zu Zeit in Pensylvanien vor; allein bey dem gegenwärtigen unvollkommenen Zustande unserer Kenntnisse von dem Einfluß derselben auf den menschlichen Körper, würde es der Absicht dieser gegenwärtigen Geschichte unsers Klima keinesweges angemessen seyn, wenn ich solche hier beschreiben wollte.

Auch Stürme und heftige Winde sind in Pensylvanien nicht unbekannt. Es ereignen sich dergleichen gemeiniglich aller vier oder fünf Jahr, allein es sind solche im Herbst am häufigsten und pflegen zu dieser Jahreszeit auch den größten Schaden anzurichten. Sie sind gemeiniglich mit Regen verknüpft. Zuweilen reißet der Wind Bäume mit den Wurzeln aus, die Flüsse und Bäche

Bäche schwellen zuweilen so plötzlich auf, daß dadurch die nahe an ihnen gelegenen Landgüter viel Schaden leiden. Bey diesen Stürmen wehet der Wind gemeinlich aus Südost oder Südwest. Bey den Sturmwinden, die sich im September 1769 und im Jahr 1785 auch in dem nämlichen Monat ereigneten, drehete sich der Wind gegen seinen gewöhnlichen Lauf rund herum und wehete aus Norden.

Nach alle dem, was ich hier gesagt habe, kann man die Eigenschaft des Klima von Pensylvanien mit wenig Worten zusammenfassen und bezeichnen. Es sind sich nämlich in diesem Lande nie zwey auf einander folgende Jahre in der Witterung gleich. Auch sind jedes Jahr selbst die nämlichen auf einander folgenden Monate und Jahreszeiten von einander verschieden. Vielleicht giebt es nur ein einziges Stück in dem Charakter unsers Klima, das aber nie mangelt, und dieses besteht in seiner beständigen Veränderlichkeit.

Um meinen Lesern eine kurze Uebersicht von der Witterung von Pensylvanien mitzutheilen, die aber alle die Umstände, deren ich hier erwähnt habe, in sich begreift, will ich hier eine Tabelle einrücken, die den Erfolg der meteorologischen Beobachtungen enthält, welche in der Nachbarschaft von Philadelphiam, nicht weit von dem Flusse Schuylkill, ein Jahr lang von einem einsichtsvollen Franzosen, dem Herrn Legeaux gemacht worden

Verzeichnis der in der Provinz Sachsen vorhandenen
Büchereien im Jahre 1841

No.	Ort	Art	Bücher		Manuskripte		Zeitschriften		Bemerkungen
			Titel	Stück	Titel	Stück	Titel	Stück	
1	Magdeburg	Publick	1000	1000	100	100	10	10	
2	Magdeburg	Private	500	500	50	50	5	5	
3	Magdeburg	Publick	200	200	20	20	2	2	
4	Magdeburg	Private	100	100	10	10	1	1	
5	Magdeburg	Publick	300	300	30	30	3	3	
6	Magdeburg	Private	150	150	15	15	1.5	1.5	
7	Magdeburg	Publick	400	400	40	40	4	4	
8	Magdeburg	Private	250	250	25	25	2.5	2.5	
9	Magdeburg	Publick	180	180	18	18	1.8	1.8	
10	Magdeburg	Private	120	120	12	12	1.2	1.2	
11	Magdeburg	Publick	280	280	28	28	2.8	2.8	
12	Magdeburg	Private	160	160	16	16	1.6	1.6	
13	Magdeburg	Publick	350	350	35	35	3.5	3.5	
14	Magdeburg	Private	220	220	22	22	2.2	2.2	
15	Magdeburg	Publick	290	290	29	29	2.9	2.9	
16	Magdeburg	Private	170	170	17	17	1.7	1.7	
17	Magdeburg	Publick	320	320	32	32	3.2	3.2	
18	Magdeburg	Private	190	190	19	19	1.9	1.9	
19	Magdeburg	Publick	260	260	26	26	2.6	2.6	
20	Magdeburg	Private	140	140	14	14	1.4	1.4	
21	Magdeburg	Publick	310	310	31	31	3.1	3.1	
22	Magdeburg	Private	210	210	21	21	2.1	2.1	
23	Magdeburg	Publick	270	270	27	27	2.7	2.7	
24	Magdeburg	Private	150	150	15	15	1.5	1.5	
25	Magdeburg	Publick	330	330	33	33	3.3	3.3	
26	Magdeburg	Private	180	180	18	18	1.8	1.8	
27	Magdeburg	Publick	240	240	24	24	2.4	2.4	
28	Magdeburg	Private	130	130	13	13	1.3	1.3	
29	Magdeburg	Publick	340	340	34	34	3.4	3.4	
30	Magdeburg	Private	160	160	16	16	1.6	1.6	



Meteorologische Beobachtungen zu Spring-Well, 13 englische Meilen von Philadelphia N.B.
Erfolg der Beobachtungen von 1787.

Monate.	Thermometer		Barometer mittlere Höhe z. L. $\frac{1}{10}$.	Herrschende Winde.	Tage.					Regen- und Schnee- Wasser.		Witterung.	
	Fahrenheit mittl. Grade. Gr. $\frac{1}{10}$. o.	Reaumur'sch. Degr. moy. Gr. $\frac{1}{10}$. o.			mit Nord- licht.	mit Regen.	mit Donner.	mit Schnee.	mit Sturm.	Zoll.	Th. $\frac{1}{10}$.		
Januar	35 1	1 4	29 9 9	Veränderlich. Stille.	—	7	1	4	—	3	10	10	Schön, stille, kalt, Schnee.
Februar	33 8	— 8	29 9 9	N.	—	3	—	3	2	3	7	3	Schön bedeckter Himmel.
März	45 1	5 8	29 9 7	W.	—	6	—	3	—	2	4	2	Schön, windig.
April	54 3	9 9	29 9 6	Stille, SW.	—	3	2	1	2	1	2	13	Schön und sehr trocken.
May	61 2	13 —	29 9 2	Stille, WSW.	1	14	6	—	2	4	11	4	Neblich, kalt feucht.
Junius	70 7	17 2	29 8 2	W.N.W.	—	9	1	—	—	1	10	4	Schön und fruchtbar Wetter.
Julius	72 2	17 9	29 9 10	W.S.W. verändert.	1	5	2	—	—	3	1	11	Schön u. bedeckter Himmel.
August	74 5	18 9	29 10 6	W.	—	11	4	—	1	5	2	3	Sehr schön und wolfige.
September	64 7	14 5	29 10 4	W.N.W.	—	6	1	—	1	2	7	80	Schön Wetter.
October	51 1	8 5	29 11 9	W.N.W. veränderlich.	1	4	—	—	—	—	7	10	Neblich, schön, trocken.
November	45 1	5 8	29 11 1	Stille. Veränderlich.	1	5	—	—	—	2	6	1	Sehr schön.
December	34 —	— 9	29 7 7	W.N.W.	—	—	—	1	1	—	9	—	Sehr schön und sehr trocken.

Erfolg	den 10 Febr. die größte Kälte. 5 Gr. unter o.	den 10 Febr. gröste Kälte. 12 o.	den 8 März höchster Barometerstand. 30 10.	W.N.W.	4	73	17	12	9	32	8	14	Allgemeine Temperatur des Jahres 1787. Sehr schön, trocken, ein Uebersuß an allen Dingen und gesund.
	den 3 Julius größte Hitze. 96 1.	den 3 Juli größte Hitze. 28 5.	d. 2 Februar kleinste Höhe. 29.										
	Unterschied 91 1.	Unterschied 40 5.	Unterschied 1 10										
	Temperatur 53 1.	Temperatur 9 6.	Mittl. Höhe. 299 9										

Meteorologische Beobachtu

Monate.	Thermometer		Barometer mittlere Höhe 3. 2. $\frac{1}{10}$.
	Fahrenheit	Reaumur'sch.	
	mittl. Grad. Gr. $\frac{1}{10}$. 0.	Degr. moy. Gr. $\frac{1}{10}$. 0.	
Januar	35 1	1 4	29 9 9 nee.
Februar	33 8	— 8	29 9 9 mel.
März	45 1	5 8	29 9 7
April	54 3	9 9	29 9 6 l.
May	61 2	13 —	29 9 2
Junius	70 7	17 2	29 8 2 Better.
Julius	72 2	17 9	29 9. 10 limmel.
August	74 5	18 9	29 10 6igt.
September	64 7	14 5	29 10 4
October	51 1	8 5	29 11 9 n.
November	45 1	5 8	29 11 1
December	34 —	— 9	29 7 7 trocken.

Erfolg	den 10 Febr. die größte Kälte. 5 Gr. unter 0.	den 10 Fe- bruar größte Kälte. 12 0.	den 8 März höchster Bar- ometerstand. ur des 30 10.
	den 3 Julius größte Hitze. 96 1.	den 3 Juli größte Hitze. 28 5.	d. 2 Februar kleinste Höhe.) ein Dingen 29.
	Unterschied 91 1.	Unterschied 40 5.	Unterschied 1 10
	Temperatur 53 1.	Temperatur 9 6.	Mittl. Höhe. 299 9

worden sind *): einem Mann der seine Zeit zwischen den Beschäftigungen des Landlebens und nützlichen philosophischen und physikalischen Untersuchungen eintheilt. Ich habe solche aus dem Februarmonat des Columbian Magazine auf 1788 genommen. Man glaubt, daß Spring-Well wo diese Beobachtungen angestellt worden sind, siebenzig Fuß höher als die Stadt Philadelphia gelegen ist.

*) Man sehe auch von ihm Brissots Reise nach Nordamerika, den ersten Theil. X. d. Ueb.

Es verdient bemerkt zu werden, wie nahe der mittlere Grad der Wärme des ganzen Jahres und der mittlere Grad der Wärme des Aprilmonats in zwey auf einander folgenden Jahren, einander kommen. Die mittlere Wärme von dem Aprilmonat im Jahr 1787 war $54^{\circ}3$, die vom April 1788 aber $52^{\circ}2$. Aus der eben mitgetheilten Tabelle der mittlern Wärme aller Monate des Jahres 1787 erhellet, das solche zu Spring- Mill $53^{\circ}5$ nach Fahrenheit war.

Folgende Nachricht von dem Klima von Peking in China und Madrid, welche Städte beyde bis auf wenig Minuten in der Breite von Philadelphia liegen, dienen zum Beweis, wie sehr ein Klima durch locale und relative Umstände verändert wird. Eben diese Nachricht von der Temperatur der Luft zu Peking, kann uns auch zeigen, daß bey allen den Vortheilen des höchsten Grades der Bearbeitung des Landes, der in China statt gefunden hat, doch die Winter daselbst kälter und die Sommer im Gegentheile wärmer, als in Pensylvanien sind. Es rührt dieses vornämlich von einer Ursache her, welche wahrscheinlicher Weise auf die Winter von Pensylvanien noch durch viele künftige Jahrhunderte durch wirken wird, nämlich von der Nachbarschaft eines unangebauten und noch wüste liegenden Landes gegen Nordwesten.

Pekin,

Pekin, Br. $39^{\circ}54'$. Länge $116^{\circ}29'$ W.

Die Beobachtungen von fünf Jahren setzen das Mittel seiner jährlichen Temperatur auf $55^{\circ}5$.

Januar $20^{\circ}75$. Julius $84^{\circ}8$;

Februar 32 Aug. 83

März 48 Sept. 63

April 59 Oct. 52

May 72 Nov. 41

Jun. $83/75$ Dec. 27.

Die Wärme des Atlantischen Meeres unter dieser Parallele zeigt 60° , aber die eigentliche Temperatur für diesen Theil der Erdfugel giebt das nördliche stille Meer, welches hier 4 oder 5 Grad kälter ist, als das Atlantische. Die gelbe See ist Pekin am nächsten, denn ihre Entfernung beträgt nur 200 Meilen; sie wird aber durch das bergige Land von Corea abgekühlt, von dem eine beträchtliche Strecke zwischen ihr und dem Oceane liegt. Ueberdem müssen alle nördliche Gegenden von China (worin Pekin sich befindet) durch die Nähe der Berge der Chinesischen Tartarey abgekühlt werden, weil an diesen Gebirgen die Kälte sehr heftig ist.

Die größte Kälte, welche man gewöhnlich in diesem Zeitraume erfuhr, war 5° , die größte Hitze 98° . Am 25 Jul. 1773 stieg die Hitze zu 108° und 110° . Ein N. oder NW. Wind bringt die größte Kälte; ein S. oder SW. oder SE. Wind die stärkste Hitze *).

Madrit,

*) Mem. des Sav. Etrang. Vol. VI. p. 528. Kirwan
Angabe der Temperatur S. 112.

Madrid, Br. $40^{\circ}25'$, Länge $3^{\circ}20'$, D.

Man sagt, daß die gewöhnliche Hitze im Sommer von 75 zu 85° hält; selbst bey Nacht fällt sie selten tiefer als 70° : die mittlere Barometerhöhe ist $27,96$. Dieser Ort scheint ohngefähr 1900 Fuß über der Seefläche zu liegen *).

Die Geschichte die ich hier von dem Klima von Pensylvanien gegeben habe, schränkt sich vornämlich auf die Gegenden ein, die an der Morgenſeite der Allegany-Gebirge gelegen ſind. An der Abendſeite dieſer Gebirge iſt das Klima weſentlich von dem Klima der ſüdöſtlichen Theile des Staats von Pensylvanien verſchieden. Dieſe Verſchiedenheit betrifft vornämlich die Temperatur der Luft, die Wirkungen der Winde auf die Witterung und die Menge des Regens und Schnees, die jedes Jahr herabfällt. Auf den Gebirgen dauert der Winter meiſtens bis zum fünf und zwanzigſten März und es thauet ſelten vor dieſer Zeit. — Einſmals fiel am eilften Junius ein Schnee, der anderthalb Zoll tief war. Die Bäume welche auf dieſen Bergen wachſen, bleiben klein und der Mais gelanget nur ſelten am Fuß der Oſtſeite dieſer Gebirge mit Schwierigkeit zur Reife. Die Südweſtwinde ſind auf der Oſtſeite dieſer Berge mit Kälte und Regen verbunden. Das Erdreich iſt fett und beſteht an vielen Stellen aus
einer

*) Mem. de l'Acad. des Scienc 1777. p. 146. Kirwan S. 111.

einer fast einen Fuß tiefen schwarzen Gewächserde. In diesem Lande sind die Wege im Winter kothig, im Sommer aber selten staubig. Die Beschaffenheit und Ordnung der Erdlagen ist auf der Westseite der Alleghanyberge sehr von der Ordnung dieser Lagen auf der Ostseite der gedachten Gebirge verschieden. — „Wenn man das auf der Westseite dieser Berge liegende Land von der westlichen Reihe dieses Gebirges ansieht, so zeigt es sich als eine große weit ausgebreitete Ebene. Alle die verschiedenen Lagen der Steine aus denen diese Gegenden bestehen, scheinen noch in der nämlichen Ordnung zu liegen, die sie bey ihrer ersten Bildung erhielten, und die Schichten von Stein, Sand, Thon und Steinkohlen, liegen fast alle horizontal.“ Dieses sind die Worte, deren sich der mehrmahl angeführte Herr Rittenhouse in einem Brief an einen Freund in Philadelphia bedienet. Man sehe das Columbian Magazine Oct. 1786.

Die Temperatur der Luft auf der Westseite dieser Gebirge ist selten so heiß oder so kalt, als sie es auf der Ostseite zu seyn pflegt. Wenn man die von Dr. Bedford zu Pittsburg, das 284 englische Meilen von Philadelphia entlegen ist, angestellten meteorologischen Beobachtungen zu Rathe zieht, so zeigt es sich, daß am fünften Februar 1788 das Wetter um zwölf Grad weniger kalt gewesen ist, als es an dem besagten Tage zu Philadelphia war.

Ich will nun, um den Unterschied zwischen der Witterung zu Spring-Mill und zu Pittsburg zu zeigen, von beyden Orten eine Nachricht von derselben beyfügen. Die von der Witterung zu Spring-Mill rührt von Herr Legeaux, dessen bereits oben gedacht worden ist, und die zu Pittsburg von dem Dr. Bedford her.

Metro.

Zu Seite 132

Philadelphia im Monat April 1788.

Tage	Menge des Schnee- und Regenwassers.		Witterung überhaupt.
	Zoll,	Theil $\frac{1}{10}$.	
—	—	—	Bedeckt, schön.
—	—	—	Bedeckt und windig.
—	1	15	Bedeckt und regnet.
—	—	—	Bedeckt.
—	—	—	Bedeckt und schön.
—	1	3	Bedeckt und regnet.
—	2	7	Bedeckt und regnet.
—	1	4	Regnet
—	—	—	Bedeckt, windig.
—	—	—	Schön.
—	—	—	Sehr schön.
—	1	11	Bedeckt, regnet.
—	—	—	Sehr schön.
—	1	14	Schön, bedeckt, regnet.
—	2	13	Neblicht, regnet.

Philadelphia, im April 1788.

—	Wolkigt.
—	Helle.
—	Wolkigt.
—	Helle.
—	Wolkigt.
—	Wolkigt mit Wind.
—	Helle.
—	Wolkigt mit Wind.
—	Helle.
—	Wolkigt.
—	Wolkigt.

Zu Seite 139

W^{et} Philadelphia im Monat April 1788.

Monats- Tage.	it rm.	Menge des Schnee- und Regenwassers.		Witterung ü b e r h a u p t.
		Zoll,	Theil $\frac{1}{10}$.	
1	—	—	—	Bedeckt, schön.
2	—	—	—	Bedeckt und windig.
3	—	1	15	Bedeckt und regnigt.
4	—	—	—	Bedeckt.
5	—	—	—	Bedeckt und schön.
6	—	1	3	Bedeckt und regnigt.
7	—	2	7	Bedeckt und regnigt.
8	—	1	4	Regnigt
9	—	—	—	Bedeckt, windig.
10	—	—	—	Schön.
11	—	—	—	Sehr schön.
12	—	1	11	Bedeckt, regnigt.
13	—	—	—	Sehr schön.
14	—	1	14	Schön, bedeckt, regnigt.
15	—	2	13	Neblicht, regnigt.

W^{et} Philadelphia, im April 1788.

1	—	—	Wolkigt.
2	—	—	Helle.
3	—	—	Wolkigt.
4	—	—	Helle.
5	—	—	Wolkigt.
6	—	—	Wolkigt.
7	—	—	Wolkigt.
8	—	—	Wolkigt.
9	—	—	Wolkigt.
10	—	—	Wolkigt.
11	—	—	Wolkigt mit Wind.
12	—	—	Helle.
13	—	—	Wolkigt mit Wind.
14	—	—	Helle.
15	—	—	Wolkigt.

Meteorologische Beobachtungen zu Spring-Mill 13 Meilen N.W. von Philadelphia im Monat April 1788.

Monats- Tage.	Thermometer.				Barometer			Vorzüglich herrschende Winde.	T a g e.					Menge des Schnees und Regenwassers.		Witterung ü b e r h a u p t.		
	Fahrenheit'sf.		Reaumür.		mittlere Höhe				mit	mit	mit	mit	Sturm.	Zoll, Theil	10.			
	Gr.	10.	o.	Gr.	10.	o.	3.		2.	10.	10.	10.						
1	58	1	—	11	6	—	29	10	5	W.	—	—	—	—	—	—	—	Bedeckt, schön.
2	46	9	—	6	6	—	30	1	—	Stille.	—	—	—	—	—	—	—	Bedeckt und windig.
3	40	3	—	3	7	—	30	—	3	Veränderlich.	—	1	—	—	—	1	15	Bedeckt und regnigt.
4	51	3	—	8	6	—	29	11	7	SW.	—	—	—	—	—	—	—	Bedeckt.
5	51	1	—	8	5	—	30	—	7	D.	—	—	—	—	—	—	—	Bedeckt und schön.
6	55	7	—	10	5	—	29	11	7	Stille.	—	1	—	—	—	1	3	Bedeckt und regnigt.
7	51	3	—	8	6	—	30	2	—	ND.	—	1	—	—	—	2	7	Bedeckt und regnigt.
8	42	1	—	4	5	—	29	11	—	D.	—	1	—	—	—	—	—	Regnigt
9	63	5	—	14	—	—	29	8	—	W.	—	—	—	—	—	—	—	Bedeckt, windig.
10	46	7	—	6	5	—	29	10	—	W.	—	—	—	—	—	—	—	Schön.
11	53	8	—	9	7	—	30	2	—	W.	—	—	—	—	—	—	—	Sehr schön.
12	44	5	—	5	5	—	29	10	—	Stille.	—	1	—	—	—	1	11	Bedeckt, regnigt.
13	60	5	—	12	7	—	29	10	3	SW.	—	—	—	—	—	—	—	Sehr schön.
14	50	2	—	8	1	—	29	9	—	D.	—	1	—	—	—	1	14	Schön, bedeckt, regnigt.
15	58	1	—	11	6	—	29	9	7	SW.	—	1	—	—	—	2	13	Neblicht, regnigt.

Meteorologische Beobachtungen zu Pittsburg, 284 Meilen gegen Westen von Philadelphia, im April 1788.

1	46	—	—	—	—	—	—	—	—	SW.	—	1	—	—	—	—	—	—	Wolkigt.
2	42	—	—	—	—	—	—	—	—	ND bey N.	—	—	—	—	—	—	—	—	Helle.
3	43	—	—	—	—	—	—	—	—	SD.	—	1	—	—	—	—	—	—	Wolkigt.
4	64	—	—	—	—	—	—	—	—	Stille.	—	—	—	—	—	—	—	—	Helle.
5	80	—	—	—	—	—	—	—	—	SD bey S.	—	1	1	—	—	—	—	—	Wolkigt.
6	52	—	—	—	—	—	—	—	—	SW.	—	1	—	—	—	—	—	—	Wolkigt.
7	48	—	—	—	—	—	—	—	—	ND bey N.	—	—	—	—	—	—	—	—	Wolkigt.
8	66	—	—	—	—	—	—	—	—	SD bey S.	—	1	1	—	—	—	—	—	Wolkigt.
9	56	—	—	—	—	—	—	—	—	NW bey N.	—	—	—	—	—	—	—	—	Wolkigt.
10	60	—	—	—	—	—	—	—	—	SW.	—	—	—	—	—	—	—	—	Wolkigt mit Wind.
11	62	—	—	—	—	—	—	—	—	Stille.	—	—	—	—	—	—	—	—	Helle.
12	67	—	—	—	—	—	—	—	—	SW.	—	—	—	—	—	—	—	—	Wolkigt mit Wind.
13	62	—	—	—	—	—	—	—	—	Stille.	—	—	—	—	—	—	—	—	Helle.
14	60	—	—	—	—	—	—	—	—	Veränderlich.	—	1	—	—	—	—	—	—	Wolkigt.
15	52	—	—	—	—	—	—	—	—	W.	—	—	—	—	—	—	—	—	Wolkigt.

Table with 10 columns and 10 rows. The text is extremely faint and illegible. The table structure is as follows:



Wenn man alle die Thatfachen, die wir hier angeführt haben, im Ganzen überlegt, so erhellet daraus, daß das Klima von Pensylvanien eine Zusammensetzung von den meisten Klimaten in der Welt ist. Wir haben bey uns die Kälte von Großbritannien im Frühling, die afrikanische Hitze im Sommer, die Temperatur von Italien im Sommer, den Himmel von Egypten im Herbst, die Kälte und den Schnee von Norwegen und das Eis von Holland im Winter, die Stürme von Westindien, jedoch nur in einem gewissen Grad, in jeder Jahreszeit, und die veränderlichen Winde und Wetter von Großbritannien in einem jeden Monat des Jahres.

Man kann aus dieser Beschreibung des Klima von Pensylvanien leicht bestimmen, was für Grade von Gesundheit und was für Krankheiten in diesem Staate herrschen. So wie wir bey uns die verschiedenen Arten des Klima aller eben genannten Länder haben, so haben wir auch zu gleicher Zeit die Gesundheit und die hitzigen Krankheiten derselben. Ich will aber anzeigt nicht alle bey uns gewöhnliche Krankheiten herzerzählen, sondern blos einige wenige Bemerkungen über die Zeit und die Art machen, wenn und wie sie hervorgebracht werden.

I. Es wird durch das Zeugniß vieler alten Personen außer allen Zweifel gesetzt, daß Brustentzündungen und überhaupt entzündungsartige Krankheiten von allen Arten, anist weit seltner bey uns sind, als es dieselben vor vierzig oder funfzig Jahren waren.

II. Es ist ein bekannter Umstand, daß die Wechsel- und gallichten Fieber sich in vielen Gegenden von Pennsylvania verhältnißweise vermehret haben, so wie die Wälder an vielen Orten ausgerottet worden sind.

III. Eben so gewiß aber ist es auch, daß diese Fieber sich im Verhältniß, so wie das Land urbar gemacht und bebaut worden ist, auch wieder vermindert haben oder gänzlich verschwunden sind.

IV. Starke Regen und Fluthen (fresches) im Frühling bringen selten Fieber hervor, wosern auf solche nicht eine ungewöhnliche warme Witterung folget.

V. Auf gleiche Art hemmen auch starke Regen oder der Frost im Herbst bey uns in Pennsylvania den Fortgang der Fieber.

VI. Wenn der nämliche Zustand der Atmosphäre, er sey nun kalt oder warm, feucht oder trocken, eine lange Zeit hintereinander fortbauert, ohne daß sich wesentliche Veränderungen darinnen ereignen, so ist ein solcher Zustand allemal der Gesundheit zuträglich. Man befürchtete in dem kalten Winter von 1779 bis 1780 vergeblich hitzige und inflammatorische Fieber. Der trockene Sommer von 1782 und der feuchte Sommer von 1788 waren in der Stadt Philadelphia ungewöhnlich gesund. Dieses erstrecket sich aber blos auf diejenigen Krankheiten, die von den in die Sinne fallenden Eigenschaften der Luft abhängen; denn auf die von Ausdünstungen und ansteckenden Theilen herrührenden Krankheiten hat die Einförmigkeit und das Anhalten
der

der Witterung einen geringern Einfluß. Im Herbst von 1780 herrschten zu Philadelphia viel Krankheiten, welches aber blos von der besondern damaligen Beschaffenheit der in der Nachbarschaft dieser Stadt gelegenen Ländereyen herrührte, da im übrigen die auf dem Lande lebenden Personen einer außerordentlichen Gesundheit genossen. Hingegen waren in dem trocknen Sommer und Herbst von 1782 außerordentlich viel Kranke auf dem Lande, weil eine erstaunliche Menge schädliche Ausdünstungen aus den ausgetrockneten Bächen und Flüssen in die Höhe stiegen. Die Stadt Philadelphia hingegen, hatte die vorzügliche Gesundheit, die sie genoß, dem Umstande zu verdanken, daß sie fast gänzlich von Wasser umgeben war, in welchem die Fluth und Ebbe mit einander abwechselten.

VII. Es wird oft der Grund zu Krankheiten in einer Jahreszeit geleyet, die hernach erst in einer andern entstehen. Man bemerkt daher oft, daß Fieber von verschiedener Gattung auf eine jede Art von der Witterung folgen, deren wir oben Erwähnung gethan haben.

VIII. Die Fieber, welche einen warmen Sommer begleiten oder darauf folgen, sind gallichte und nachlassende. So wie aber die Kälte sich nach und nach einstellt, so nehmen sie die Gestalt von dem gelinden faulichten Nervenfieber (Typhus mitior) des Dr. Callen an. Ich habe zweymal nach einem sehr kalten Winter im Frühjahr Seitenstechen und Brustentzündungen, die mit den Zufällen eines Gallenfiebers verknüpfte

knüpft waren, bemerkt. Bey einer von diesen Epidemien wurde der Puls bey verschiedenen Patienten an dem fünften Tag unregelmäßig und es setzte solcher jeden dritten oder vierten Schlag aus. Diese Verbindung des faulichten Fiebers (Typhus) mit der Lungenentzündung ist aber nicht bloß Pensylvanien eigen. — Man hat mich versichert, daß sogar Fieber, die faulichter Art sind, öfters nach langen und kalten Wintern, in Rußland und Schweden folgen. Ein russischer Arzt leitet dieselbigen davon her, daß eine äußerst starke Kälte die nämlichen schwächenden (sedative) Wirkungen auf den menschlichen Körper hervorbringt, als dieses die größte Hitze zu thun pflegt.

IX. Man hat Beyspiele, daß die außerordentliche Hitze in Pensylvanien zuweilen bey Personen, die derselbigen sehr ausgesetzt gewesen sind, den Tod verursachet hat. Die schädlichen Wirkungen dieser Hitze, geben sich durch ein beschwerliches Athemholen, eine allgemeine Mattigkeit und in einigen Fällen durch eine Betäubung und Unbeweglichkeit der äußern Gliedmaßen zu erkennen. Die Fälle, wo eine sehr starke Kälte den Tod verursachet, kommen in Pensylvanien weit öfterer vor, allein es ereignet sich dieses vornämlich bey solchen Personen, die sich gegen die Kälte durch einen starken Genuß spirituöser Getränke zu schützen suchen. Es ist bekannt, daß die Kälte vor dem Erfrieren eine Art von Schläfrigkeit hervorbringt. Am fünften Februar 1788, an welchem, wie ich oben erwähnet, die Kälte sehr
groß

groß war, litten viele Personen dadurch. Sie brachten einen heftigen Schmerz im Kopf hervor, und bey einer Person schienen auch Uebelkeiten und Erbrechen davon zu entstehen. Ich habe sehr oft Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß eine weit größere Anzahl von alten Leuten, während einer anhaltenden außerordentlichen Kälte oder bey anhaltender warmer Witterung stirbt, als in der nämlichen Anzahl von Tagen bey einer mäßigen Wärme zu sterben pfleget.

X. Der May und Junius sind in Pensylvanien gewöhnlicher Weise die gesündesten Monate des Jahres.

XI. Der Einfluß der Winde auf die Gesundheit, hängt sehr von der Beschaffenheit der Gegend ab, über welche die Winde gehen. Winde die über Mühlenämme, Canäle und Moräste im August und September gehen, bringen gemeiniglich den Saamen von Fiebern mit sich.

XII. Wenn der zwanzigste August vorbey ist, so sind in den Wohnungen auf dem Lande, in der Gegend um Philadelphia, die Krankheiten weit häufiger, als in der Mitte der Stadt selbst.

XIII. Von eben diesem zwanzigsten August an, ist die Nachtlust allezeit ungesund. Vornämlich aber ist sie zu der Zeit schädlich, wenn der Körper sich nicht bewegt und es wird dieses daher vornämlich von solchen Personen, die in freyer Luft schlafen, empfunden.

Die öfteren und plötzlichen Veränderungen der Luft von der Wärme zur Kälte machen es, auch die nicht in die Sinne fallenden Eigenschaften der Luft ausgenommen,

men, gefährlich zu irgend einer Zeit bey offenen Fenstern zu schlafen.

XIV. Philadelphia wurde nach dem Jahr 1778, welches in dem letzten Krieg war, auf eine außerordentliche Weise mit Krankheiten heimgesucht. Die Ursache davon war, weil die auf der Südseite dieser Stadt gelegenen Wiesen unter Wasser standen, und die brittische Armee die Bäume umgehauen hatte, die sonst die Stadt gegen die Ausdünstungen des Erdreichs auf der nord- und nordwestlichen Seite der Stadt, schützten. Dadurch aber, daß man die Ufer der Wiesen ausgebeßert und Dämme errichtet hat, welche die Fluth und das plötzlich anschwellende Wasser abhalten; daß die gegen Westen der Stadt gelegenen Ländereyen, die ehemals mit Unflath und stehendem Wasser bedeckt waren, bebauet und urbar gemacht worden sind; und endlich dadurch, daß nun die Straßenreinigung weit ordentlicher geschieht, und ein großer und übelriechender Kanal, auf dem man Schiffe erbauete, und der vordem zwey, fast in dem Mittelpunkt der Stadt gelegenen Hauptstraßen durchschneidet, bedeckt worden ist, ist Philadelphia, da vordem diese Stadt in dem sämmtlichen Gebiet der vereinigten Staaten diejenige war, in der die mehresten Krankheiten herrschten, nun eine von den allersündesten geworden.

XV. Kränkliche und schwächliche Personen, genieszen zu Philadelphia in den Sommer- und Wintermonaten

naten die beste Gesundheit. Der Frühling ist ihnen aber vorzüglich ungünstig.

Ich will diese Nachricht von dem Einfluß des Klima von Pennsylvania auf den menschlichen Körper mit folgenden Bemerkungen beschließen.

1) Es haben äußerliche Umstände auf die Empfindung der Hitze und Kälte einen so großen Einfluß, daß wir uns oft bey der Beurtheilung des Grades dieser Wärme und Kälte deswegen irren, weil wir uns dagegen durch diejenigen Mittel zu schützen vernachlässigen, die uns sonst gegen ihre Wirkungen verwahren könnten. Ein Eingeborner von Jamaika klagt oft weniger in Jamaika über die Hitze, und ein Canadier in Canada über die Kälte, als es beyde unter gewissen Umständen über die Wärme und Kälte zu Philadelphia thun. Im Gegentheil beschwert sich auch ein Pennsylvanier oft in Jamaika weniger über die Hitze und in Canada über die Kälte, als er beydes in seinem Vaterlande zu thun pflegt. Die Ursache hiervon fällt leicht in die Augen. In Ländern, wo die Hitze und Kälte sehr stark und regelmäßig sind, schützen sich die Einwohner gegen dieselbe dadurch, daß sie ihre Häuser und Kleidung nach der bey ihnen herrschenden Kälte oder Wärme einrichten. Allein die bey uns gewöhnliche Unbeständigkeit und kurze Dauer der außerordentlich starken Hitze und Kälte, haben unglücklicher Weise die Einwohner von Pennsylvania in zu vielen Fällen verleitet, es zu vernachlässigen, diejenigen Sitten und Gewohnheiten bey sich einzuführen,

dadurch man sich in heißen und kalten Gegenden gegen die Kälte und Hitze zu schützen pflieget. — Wenn man die Häuser so bauet, daß sie ihre Vorderseite nach Süden oder Südwesten zu kehren, und bey ihrem Bau noch andere Bequemlichkeiten und Einrichtungen, die dem Klima gemäß sind, anbringt, so werden dadurch die Unannehmlichkeiten, die die allzustarke Hitze oder Kälte verursachen, in Pensylvanien weniger merklich gemacht. Vielleicht kann die Anwendung, die man von den Grundsätzen der Physik und des guten Geschmacks bey dem Bau unsrer Häuser seit dreyßig oder vierzig Jahren gemacht hat, eine andre von denen Ursachen seyn, welche, wie ich bereits oben erwähnt habe, daran Schuld sind, daß einige alte Leute glauben, es wäre anist in Pensylvanien, sowohl die Wärme als Kälte, nicht mehr so stark, als sie es vor dem gewesen sind.

2) Die Anzahl, Höhe und vegetabilischen Produkte der in Pensylvanien liegenden Berge, lassen uns eine sehr günstige Vorhersagung in Ansehung der künftigen Gesundheit der Einwohner dieser Provinz machen. Außer den wohlthätigen Wirkungen, die diese Berge dadurch beweisen, daß sie heilsame Winde und gelinde Regen hervorbringen, werden sie uns auch einen beständigen und unerschöpflichen Vorrath von jener reinen Luftgattung (der dephlogisticirten Luft) verschaffen, die, wie neuere Versuche und Beobachtungen gezeigt haben, denjenigen Theil der atmosphärischen Luft ausmachet, der vorzüglich zur Erhaltung des Lebens dienet.

3) So

3) So veränderlich auch die Natur des Klima von Pensylvanien ist, so machet diese Veränderlichkeit doch solches nicht nothwendig ungesund. Zacham hat uns gezeigt, daß die gesündesten Jahreszeiten in Großbritannien, oft mit der allerunbeständigsten und der den meisten Abwechselungen ausgesetzten Witterung verknüpft sind. Er erklärt diesen Umstand auf folgende Weise (siehe dessen Observ. on the Air and epidemic diseases Vol. I. p. 5.) »Wenn die Witterung und Constitution des Jahres sich oft verändern, so wird durch ihre entgegengesetzte Beschaffenheit eine Art von Gleichgewicht und zugleich Zeit auch die Gesundheit erhalten. Dieses findet vornämlich alsdenn statt, wenn die Menschen Sorge tragen, sich gegen diese plötzlichen Veränderungen auf eine gehörige Art zu verwahren.«

Vielleicht ist kein Klima oder Land ungesund, wofern nur die Menschen aus ihrer eignen Erfahrung oder der Erfahrung ihrer Vorfahren die Kunst gelernt haben, sich darnach einzurichten. Die Geschichte aller Nationen in der Welt, sie mögen Wilde, Barbaren oder civilisirte seyn, vor derjenigen Zeit, wo sie ihre Sitten durch den Umgang mit Ausländern mit den Sitten derselben vermischt haben, scheint diese Meynung zu bestärken. Das Klima von Pensylvanien ist in vielen Stücken dem chinesischen Klima ähnlich. Die Chineser tragen lockere Kleider und Röcke von einer verschiedenen Länge und vermehren oder vermindern die Anzahl derselben, nach Beschaffenheit der häufigen und plötzlichen Veränderungen

gen des Wetters. Dieses machet, daß auch unter ihnen sehr wenig hitzige Krankheiten herrschen. Diejenigen Einwohner von Pensylvanien die die Kunst erlangt haben sich mit ihrer Kleidung, Kost und Sitten nach den Veränderungen und einander entgegen gesetzten Beschaffenheiten der Witterung einzurichten, entgehen den meisten von denjenigen hitzigen Krankheiten, die durch die in die Sinne fallenden Eigenschaften der Luft verursacht werden. Es beweisen auch glaubwürdige Untersuchungen und Beobachtungen, daß dergleichen Personen im Verhältniß ein eben so hohes Alter, als die nämliche Anzahl von Menschen in irgend einem andern Theil der Welt erlangen.

*) Das meiste, was unser Verfasser von dem Klima von Pensylvanien, der großen Veränderlichkeit desselben und dem schnellen Uebergang von großer Kälte zur großen Wärme bemerkt, wird auch von Briffot und Dr. Schöpf in seiner Reise durch Nordamerika bestrickt. Die große Wärme rührt, nach letztern, von dem Abhange des Landes gegen Südosten her, der der Sonne mehr Einfluß verschafft, da hingegen die große Ausdehnung des festen Landes von Nordamerika nach Norden und die in Nordwest gelegenen großen Seen, welche die Winde abkühlen, eine Ursache der starken Kälte sind. Diese abwechselnde Witterung schadet der körperlichen Stärke, und Herr Schöpf versichert, man könne die Amerikaner, selbst dem Ansehen nach, daran leicht von Deutschen unterscheiden. Die Nachkommen der in Nordamerika wohnenden Deutschen, sind schwächer als ihre Eltern und Voreltern, weil sie weniger arbeiten und ausschweifender leben. Diese geringere
Arbeits

Arbeitsamkeit giebt auch den andern Nordamerikanern ein schwächliches Ansehen, sie sind schlank, schwamm nicht und blaß, doch sind sie gesund und wohlgestaltet. In Virginien wo die Witterung wärmer und das Klima nicht so vielen Abwechselungen unterworfen ist, giebt es sehr wohlgestaltete und stärkere Personen. Daß man aber in Amerika nicht früher als in Europa altere, sucht Brissot in seiner Reise nach Nordamerika weitläufig zu beweisen und es vergleicht hierinnen derselbe Amerika mit europäischen Ländern. — Die Menge des in einem Jahre in Pensylvanien fallenden Regens setzt er auf 35 Zoll.

In Ansehung der Beschaffenheit der Gebirge von Pensylvanien und überhaupt des untern Theils von Nordamerika, verdienen Schöpfs Beyträge zur mineralogischen Kenntniß von Nordamerika *Est.* 1787 die größte Aufmerksamkeit. *A. d. Heb.*

Nachricht von den gallichten nachlassenden Fiebern,
die zu Philadelphia in dem Sommer und Herbst
des Jahres 1780 herrschten.

☞ Ehe ich dieses Fieber beschreibe, wird es nöthig seyn;
eine kurze Nachricht von dem Wetter und den
Krankheiten zu geben, die vor diesem Fieber vorher-
giengen.

Der Frühling des Jahres 1780 war trocken und
kalt. Unter den Kindern von einem Jahr bis zum
siebenten herrschte ein Catarrh, der mit einem Flie-
ßen aus den Augen und der Nase und mit einem Hu-
sten und Engbrüstigkeit verknüpft war, und der in einigen
Fällen mit der Entzündung der Luftröhre (Cynanche
trachealis) und in andern mit einer Lungenentzündung
Ähnlichkeit hatte. In einigen Fällen war dieser Ca-
tarrh mit den Zufällen eines gallichten nachlassenden
und Wechselfiebers verknüpft. Bey den Verdoppelun-
gen dieses Fiebers war allemal eine Schwierigkeit des
Athemholens und ein Husten vorhanden. Einige
Kranke warfen sogar Blut aus. Einige hatten eine
Geschwulst der Ohrendrüsen und andere bekamen kleine
Geschwüre im Halse. Ich fand nur einen einzigen
unter den mit diesen Fiebern befallenen Patienten, bey
dem der Puls das Aderlassen zu erfordern schien. Bey al-
len übrigen wurde das Fieber in wenig Tagen durch
Brechmittel, Blasenpflaster und die Fieberrinde geho-
ben, welche Dinge durch die andern gewöhnlichen mehr
einsa-

einfachen Mittel unterstützt wurden, von denen man in
vergleichen Krankheiten Gebrauch zu machen pflegt.

Im Monat May herrschte unter den Erwachsenen
ein Wechselfieber.

Der Julius und August waren ungewöhnlich
warm. Das Quecksilber stand am sechsten August auf
94½ Grad nach Fahrenheit, am funfzehnten des näm-
lichen Monats auf 95 Grad und einige Tage hernach
auf 90 Grad. Viele Feldarbeiter und andere im
Freyen arbeitende Personen starben in diesem Monat
von der Hitze, und davon, daß sie nicht nur bloßes
kaltes Wasser, sondern auch andere kalte Getränke von
verschiedener Art, indem sie noch sehr erhitzt waren,
unbedachtsamer Weise tranken.

Während dieser zwey heißen Monate wurden die
Kinder häufig von Erbrechen und Purgieren befallen
und es starben außerordentlich viel daran. (s. unten) Auch
bekam eine Menge von Kindern zwischen vier bis acht und
neun Jahren, Flecke und kleine Geschwüre, sonderlich
im Gesichte. Ein rosenartiger Ausschlag der Haut,
den die Einwohner von Pensylvanien gewöhnlich die
stechende Hitze (Prickly heat) nennen*), war um
diese Zeit sehr häufig bey Personen von allen Altern
vorhanden. Der Wind kam in diesem Monat haupt-
sächlich aus Süden und Südwesten. Er kam daher

R 5

über

*) Siehe von solchem J. Hunter von den Krankheiten der
Truppen in Jamaika. Leipzig, 1792. A. d. Ueb.

über das Land, das zwischen der Stadt Philadelphia und dem Ort liegt, wo die Flüsse Delaware und Schuylkill zusammenfließen, dessen damalige besondere Beschaffenheit, ich bereits oben beschrieben habe.

Der Schiffswerft und die Straßen von Philadelphia theilten zu dieser Jahreszeit dem Winde auch eine Menge von ungesunden Ausdünstungen mit. Die Mücken (Musquitoes) waren während dieses Herbstes auch in einer sehr großen Menge vorhanden, welches nach Dr. Linds Behauptung ein gewisses Kennzeichen von einer ungesunden Atmosphäre ist.

Das nachlassende Fieber, das ich jetzt beschreiben will, zeigte sich zuerst im Julius und August, allein seine Zufälle waren so gelinde, und es breitete sich damals nur so wenig aus, daß man daraus noch nicht befürchten konnte, daß dasselbige sich weiter durch die Stadt verbreiten und allgemeiner werden würde.

Am neunzehnten August wurde die Luft plötzlich kalt. Viele hundert Personen zu Philadelphia klagten am folgenden Tag über verschiedene Grade eines Uebelbefindens, von einer Empfindung von Müdigkeit an, bis zu einem Fieber von remittirender Art. Dieses war das Zeichen zu dem Anfang der Epidemie. Das Wetter blieb während der übrigen Zeit dieses Monats und während des ganzen folgenden Septembers kühl. In dem äußern Theil
der

der Stadt, der Southward genennet wird, und den man auch oft mit dem Namen des Hügels (Hill) be-
 get, zeigte sich, weil dieser Theil dem Südwestwinde
 sehr ausgesetzt ist, dieses Fieber zuerst. Kaum eine
 Familie, und in vielen Familien kaum ein einziges Glied
 derselben, entging diesem Fieber. Von dem Hügel
 gieng das Fieber nach und nach in die zweene Straße
 (Second-Street) von dem Delaware, die man unschick-
 licher Weise die vorderste (Front-Street) zu nennen pfe-
 get. Eine Zeitlang blieb es blos in dieser Straße al-
 lein, hernach aber kam es in die eigentliche Stadt, da-
 her es denn einige Leute nach der letztgemeldeten Straße
 das Frontstreetfieber nannten. Nach und nach ver-
 breitete es sich auch durch andere Theile der Stadt, al-
 lein mit sehr verschiedenen Graden von Heftigkeit. In
 der sogenannten nördlichen Freyheit (Northern liberties)
 war es ziemlich selten, und es war in dem Theil der
 Stadt, der weiter als die vierte Straße von dem De-
 laware entfernt ist, fast gar nicht bekannt. Eine Unmäs-
 sigkeit in Essen oder Trinken, Reiten und Fahren in
 der Sonne und Regen, Nachtwachen, heftige Ermü-
 dung oder ein plötzliches Schrecken, noch weit öfterer
 aber eine Erkältung, alles dieses pflegte den Saamen
 dieser Krankheit in Bewegung zu setzen, wenn derglei-
 chen in dem Körper schon vorhanden war.

Dieses Fieber befiel Personen von einem jedem Al-
 ter und einem jedem Geschlechte. Es lagen auf einmal
 sieben praktische Aerzte daran darnieder. Philadelphia
 war

war zu der Zeit, da dieses Fieber herrschte, sehr mit Fremden erfüllet, von denen viele, sonderlich aber von den Quäkern, die ihre jährliche allgemeine Versammlung dieses Jahr im Monat September hielten, damit befallen wurden.

Es fieng sich diese Krankheit gemeiniglich mit einem Schauern an, selten aber mit einem regelmäßigen Anfall von Frost und oft ohne irgend eine Empfindung von Kälte. Bey einigen Personen nahm dieselbe ihren Anfang mit einer leichten Halsentzündung und bey andern mit einer Heiserkeit, die man fälschlich für einen gewöhnlichen Catarrh hielt. Bey einigen Personen war ein Schwindel im Kopf der Vorbote der Krankheit. Der Anfall dieses Schwindels erfolgte zuweilen so plötzlich, daß er bey einigen eine Ohnmacht, ja sogar Zufälle eines Schlagflusses hervorbrachte. Man bemerkte den sonderbaren Umstand, daß alle diejenigen Personen bey denen die Krankheit auf eine so heftige Art ihren Anfall nahm, in zwey oder drey Tagen wieder hergestellt wurden.

Ich habe nur einen einzigen Fall, wo dieses Fieber mit einer Schlassucht verknüpft war, und noch einen andern gesehen, wo der Patient mit Zuckungen befallen wurde. Hingegen sind mir viele Personen vorgekommen, bey welchen die Krankheit ihren Anfang mit Phantasiren nahm.

Die mit diesem Fieber verknüpften Schmerzen, waren in dem Kopf, Rücken und Gliedern außerordentlich

lich heftig. Die Kopfschmerzen waren zuweilen in dem hintern Theil des Kopfes, zur andern Zeit aber nahmen sie blos die Augäpfel ein. Bey einigen Kranken waren diese Schmerzen in dem Rücken und Hüften so heftig, daß sie nicht im Bette liegen konnten. Bey andern litten vornämlich der Hals und Arme davon, so daß sogar ein Kranker nicht die Finger der rechten Hand bewegen konnte. Alle Kranke klagten mehr oder weniger über eine unangenehme Empfindung und Wehethun an diesen Orten, vornämlich wenn die Schmerzen den Kopf und die Augäpfel einnahmen. Einige klagten, daß ihnen die fleischichten Theile, an jedem Theile des Körpers bey dem Anrühren wehe thäten. Diese Umstände machten, daß einige die Krankheit für einen Rheumatismus hielten; allein alle Sattungen von Einwohner belegten sie weit häufiger mit dem Namen des Räderfiebers (Break-bone feuer), weil dabey alle Knochen wie zerschmettert waren.

Ich sahe einen Kranken, der einen Schmerz im Rücken hatte, und einen andern, der an einem sehr heftigen Ohrensmerz litte. Bey beyden kamen diese Schmerzen periodisch alle Abende wieder, jedoch war kein Fieber dabey.

Dieses Fieber war mit einem allgemeinen Eckel und in einigen Fällen mit einem Erbrechen verknüpft, beydes war mit einem unangenehmen Geschmack im Munde verbunden. Der offene Leib war bey den meisten Patienten ganz ordentlich, außer wenn die ganze Gewalt
der

der Krankheit sich auf die Gedärme warf, und eine symptomatische Ruhr hervorbrachte. — Ich muß bey dieser Gelegenheit erinnern, daß eine solche symptomatische Ruhr die Herbstfieber in Pensylvanien sehr oft begleitet. In dem bergigten Theil des Staates herrscht solche, wie man oft die Bemerkung gemacht hat, vornämlich in den hochgelegenen Gegenden; da hingegen die nachlassenden oder Wechselfieber vorzüglich in den benachbarten, am Fuß der Berge liegenden Gegenden, angetroffen werden.

Die Zunge war gemeiniglich feucht und mit einer gelben Farbe bedeckt. — Der Urin war dunkel gefärbt und er gieng in der bey Fiebern gewöhnlichen Menge ab. — Die Haut war gemeiniglich feucht. Vorzüglich geschah dieses bey denenjenigen Patienten, wo sich die Krankheit bereits am dritten oder vierten Tage endigte.

Der Puls war geschwind und voll, es war aber derselbe bey keinem einzigen Patienten, den ich sahe, vor dem acht und zwanzigsten September hart. Besonders war es, daß wenig und in einigen Fällen gar kein Durst bey diesem Fieber vorhanden war.

Viele Patienten hatten die ganze Krankheit hindurch ein beständiges Räuspern und Auswurf, der ein günstiger Zufall war.

Es fanden bey diesen Fiebern gemeiniglich Remissionen des Morgens und zuweilen auch des Abends statt. Einen Tag um den andern war das Fieber heftiger, ja man

man bemerkte auch öfters an einem Tage zwey Verdoppelungen des Fiebers.

Oefters zeigte sich am dritten oder vierten Tage ein rosenartiger Ausschlag, der von guten Folgen war. Dieser Ausschlag wurde bey einigen Patienten von einem Brennen in der flachen Hand und den Fußsohlen begleitet. Viele Personen hatten um diese Zeit, ob sie gleich nicht zu Bette lagen, ja sogar einige, die ganz ohne Fieber waren, einen Ausschlag auf der Haut.

Bey verschiedenen Personen schien die Gewalt der Krankheit auf das Gesicht sich zu werfen, und sie brachte daselbst Geschwülste unter der Kinnlade und an den Ohren hervor, die bey einigen Patienten sich in Eitergeschwülste endigten.

Wenn das Fieber sich nicht an dem dritten oder vierten Tage endigte, so dauerte dasselbige oft bis zu dem eilften, vierzehnten, ja gar bis zu dem zwanzigsten Tag, und es nahm dasselbe in seinem Fortgang nach seiner längern oder kürzern Dauer, die gewöhnlichen Zufälle von dem höhern oder geringern Grade des faulichten Nervenfiebers (typhus gravior oder mitior) von Cullen an. Bey einigen Patienten begleitete der Ausfluß von einigen wenigen Eßlöfeln voll Blut aus der Nase die Crisis des Fiebers am dritten oder vierten Tage; da bey andern Patienten auf einen stärkern Blutfluß aus der Nase, dem Mund und aus den Gedärmen, der an dem zehnten oder eilften Tag der Krankheit

heit entstand, ein tödtlicher Ausgang der Krankheit folgte.

Ich hatte verschiedene Kranke zu besorgen, bey denen auf dieses Fieber eine Gelbsucht zum Vorschein kam.

In einigen Fällen endigte sich die Krankheit ohne daß ein Schweiß erfolgte, oder ein Bodensatz im Urin sich zeigte; ich fand unterdessen doch nicht, daß die Patienten von dieser Art, mehr als andere zu einem Rückfall geneigt waren, wofern dieselbigen/nur eine hinlängliche Menge von der Fieberinde nahmen.

Ohngefähr um dem Anfang des Octobers wurde das Wetter kühl, und es war diese Kälte mit Regen und einem Ostwind verbunden. Dieses kalte und feuchte Wetter dauerte vier Tage. Das Quecksilber fiel bis auf sechzig Grad nach dem Fahrenheitischen Thermometer und man konnte mit Vergnügen ein warmes Zimmer vertragen. Von dieser Zeit an nahm das Fieber augenscheinlich ab, oder es war mit entzündungsartigen Zufällen verknüpft. Am sechzehnten October sahe ich eine entzündungsartige Präune und am folgenden Tag besuchte ich einen Kranken, bey dem das gallichte Fieber mit einem inflammatorischen Seitenstechen verknüpft war, und dessen Blut starke Kennzeichen von der Gegenwart einer Neigung zur Entzündung zeigte. Die Stuhlgänge waren von einer grünen und schwarzen Farbe. Am dritten Tag zeigte sich der rosenartige Ausschlag (rash) auf der Haut, und am vierten endigte
nach

nach einen zweyten Aderlaß das Fieber, mit den gewöhnlichen Zufällen einer Crisis.

Während den letzten Tagen des Octobers und den ersten Wochen des Novembers, wechselte das Quecksilber in dem Thermometer zwischen dem fünfzigsten und sechzigsten Grad nach Fahrenheit ab. Es zeigten sich nunmehr Brustentzündungen und andere inflammatorische Krankheiten von aller Art. Sie waren zahlreicher und hitziger, als sie es in andern Jahren in dieser Zeit des Herbstes sonst zu seyn pflegen. Ich hatte im Monat November einen Patienten, bey dem das Seitenstechen so heftig war, daß es sich nicht eher als nach vier starken Aderlässen gab.

Ich will nunmehr eine kurze Nachricht von der Behandlungsart mittheilen, deren ich mich bey diesem Fieber zu bedienen pflegte.

Gemeiniglich machte ich den Anfang der Behandlung mit einem gelinden Brechmittel aus Brechweinstein. Wenn dieses Mittel gleich zu der Zeit gegeben wurde, wo sich die Krankheit erst zu bilden anfieng, so wurde dadurch oft eine unmittelbare Heilung bewirkt, und auch dann, wenn man es, nachdem sich das Fieber schon ausgebildet hatte, gleich an dem ersten Tag nehmen ließ, wurde dadurch meistens am dritten oder vierten Tag eine Crisis hervorgebracht. Es wurde durch dieses Brechmittel allemal eine größere oder geringere Menge von Galle ausgeleeret. Dauerten unterdessen, auch nachdem ich den Brechweinstein gegeben hatte, noch ein

Eckel oder unwirksame Bemühungen zum Erbrechen fort, so gab ich mit den glücklichsten Folgen, eine zweyte Dosis von dem Brechweinstein.

Brachte das Brechmittel bey seiner Wirkung nicht zugleich Stuhlgang hervor, so gab ich gelinde Dosen von Mittelsalzen und Weinsaincremor, welcher letztere allemal, wie ich gefunden habe, machet, daß die purgierenden Mittelsalze dem Geschmack und Magen weniger unangenehm sind, als sie es sonst zu seyn pflegen. Vor kurzem hat mich aber der Zufall gelehret, daß wenn der Saft von zwey kleinen sauern Citronen oder einer großen Citrone, mit einem Loth weißen Zucker, zu sechs Quentchen Glauberschen oder Bittersalz gesetzt wird, die in einem halben Rosel kochenden Wasser aufgelöset sind, hierdurch ein Getränk hervorgebracht wird, das dem Geschmack wirklich angenehm ist. — Zuweilen gab ich auch zum Abführen Pillen aus dem Extrakt von einer starken Abkochung der innern Rinde des weißen Wallnußbaums. (*Juglans alba*, Butter-nut). Diese abführende Mittel verordnete ich in einer solchen Dosis, daß dadurch zwey oder drey starke Ausleerungen bewirkt wurden. Auch das, was durch den Stuhlgang ausgeleeret wurde, war von einer sehr gallichten Beschaffenheit. Zuweilen waren die Ausleerungen so scharf, daß der Mastdarm dadurch wund gemacht wurde, und sie hatten einen so sehr übeln Geruch, daß dadurch zuweilen bey den Patienten und Umstehenden Ohnmachten und Uebelkeiten entstanden. In allen und jeden Fällen aber verschafften diese
Aus-

Ausleerungen Erleichterung, sonderlich aber geschah dieses in Ansehung der Kopf- und Gliederschmerzen.

Bei Patienten, die gegen die Brechmittel ein Vorurtheil hatten, oder bey welchen eine schon weit gekommene Schwangerschaft, oder eine Neigung zum Blutspeyen vorhanden war, leerte ich die Galle gänzlich durch die gelinden Purgiermittel aus, deren ich bereits erwähnt habe. Ich hatte hierbey den Dr. Elegeborn zum Vorgänger, der bey einem Fieber, das mit dem jetzigen von gleicher Art war, und das auf der Insel Minorca herrschte (Tertiana interposita remissione tantum bey Cullen) sich der Purgiermittel mit einem sehr guten Erfolg bediente. Dr. Lining verordnete mit einem eben so glücklichen Erfolg in Südcarolina Purgiermittel, bey einem im Herbst herrschenden Brustfieber, das ich vor ein gallisches nachlassendes Fieber halte, welches mit einer entzündungsartigen Brustkrankheit verbunden war.

Nachdem ich die in dem Magen und Gedärmen befindlichen groben Unreinigkeiten ausgeleeret hatte, so ließ ich meine Kranken kleine Dosen von dem Brechweinstein mit Glaubersalz nehmen. Dieses Mittel erregte eine allgemeine Ausdünstung. Es hielt zu gleicher Zeit auch den Leib gelinde offen, wodurch denn die Galle fast eben so geschwinde wieder ausgeleeret wurde, als sie sich anhäufete.

Ich empfahl allen meinen Patienten, die sich in dieser Periode der Krankheit befanden, im Bette liegen zu bleiben. Dieses beförderte den Ausbruch des rosenartigen

artigen Ausschlags und es wurde die Crisis der Krankheit durch die Ausdünstung beschleunigt. Diejenigen Personen aber die die Krankheit übergehen und aufsitzen wollten, oder die sich bemüheten durch Arbeit oder Leibesübung das Fieber zu vertreiben, unterlagen gemeiniglich unter solchem entweder ganz, oder hatten doch eine sehr langsame Wiederherstellung.

Ein Geistlicher vom Lande, der mit dieser Krankheit in der Stadt befallen wurde, eilte nach Hause zurück, weil er ein sehnliches Verlangen trug, von seiner Familie gewartet zu werden, und starb einige Tage nach seiner Ankunft. Ich führe dieses einzige Beyspiel aus einer Menge anderer Fälle an, in welchen ich bemerket habe, daß das Reisen auch in dem bequemsten Wagen, doch nachdem ein Fieber sich ausgebildet hat, oder auch selbst wenn nur die ersten Zufälle davon sich gezeigt hatten, den Tod nach sich gezogen hat. Die geschwindeste und wirksamste Art ein Fieber zu bezwingen, ist in den meisten Fällen, wenn man demselbigen zeitig nachgiebt.

Die Getränke die ich meinen Patienten empfahl, waren Salbey- und Melissenthee, Apffeltrank, (der am besten schmecket, wenn man kochendes Wasser auf die in Stücken zerschnittene Apffel schüttet, da er denn einen weit lebhaftern Geschmack bekömmt, als wenn man ihn von gebratenen Apfeln verfertigt,) ferner Tamarindentrank, schwacher Punsch, Limonade und Weimolken.

Zu

In vielen Fällen fand ich einen augenscheinlichen Nutzen von dem Gebrauch der Fußbäder, die ich dem Patienten alle Abende nehmen ließ.

Alle meine Patienten fanden sich sehr erquickt und gestärkt, wenn man ihnen oft weiße Wäsche gab.

Am dritten oder vierten Tag des Vormittags nahmen die Schmerzen im Kopf und Rücken gemeiniglich ab, und es brach zu gleicher Zeit ein Schweiß über den ganzen Körper aus. Der Puls blieb um diese Zeit noch immer geschwind und schwach. Es verhinderte dieses unterdessen doch keinesweges den Gebrauch der Fieberrinde, von der einige wenige Doses nun unmittelbar die Geschwindigkeit des Pulses veränderten und die Wiederkunft des Fiebers verhüteten.

Hielt das Fieber über den dritten oder vierten Tag an, ohne daß eine Intermission bemerkt wurde, so nahm ich allemal meine Zuflucht zu den Blasenpflastern. Diese brachten, wenn sie an den Hals und hinter die Ohren geleyet wurden, in kurzer Zeit sehr gute Wirkungen hervor. Es entstand durch sie gemeiniglich gleich den Tag darauf, nachdem sie aufgeleyet worden waren, eine Intermission des Fiebers. In Fällen, wo eine Schlassucht oder Phantasiren bey diesem Fieber vorhanden war, ließ ich gleich an dem ersten Tag der Krankheit ein Blasenpflaster im Nacken legen. Ich errettete das Leben eines hoffnungsvollen Knabens von zehn Jahren, in diesem Fieber durch den zeitigen Gebrauch

brauch eines Blasenpflasters, das ich ihm im Nacken legte.

Wenn die Blasenpflaster dieses Fieber nicht hoben, sondern dasselbige die Zufälle eines mehr oder weniger starken Faulfiebers (Typhus mitior oder gravior von Cullen) annahm, so gab ich sodann die Arzneymittel, deren man sich gemeiniglich bey diesen Arten der Fieber zu bedienen pflegt.

Ich habe oben, da ich die Zufälle und den Verlauf dieses Fiebers erzählte, erwähnt, daß dasselbige zuweilen mit den Zufällen einer Ruhr verknüpft zu seyn pflegt. In solchen Fällen verordnete ich gelinde erweichende abführende Mittel und Opiate. Schlugen aber dieselben fehl, so ließ ich in der Intermission des Schmerzes in den Gedärmen die Fieberrinde nehmen, und Blasenpflaster auf den Leib legen. Die guten Wirkungen dieser Mittel bewegen mich zu glauben, daß die Ruhr in diesem Falle wirklich ein nach den Eingeweiden gebrachtes Fieber ist, und daß sie den von Sydenham ihr beygelegten Namen eines nach innen zugekehrten Fiebers (febris introverta) mit Recht verdienet.

Ich schätze mich glücklich, daß ich hier Gelegenheit habe, den Nutzen des Opiums in der Krankheit von der ich hier rede, nach vorhergegangenen Ausleerungen zu bestärken. Ich gab, da ich solches zuerst dabey verordnete, dabey blos dem dringenden Bitten meiner Patienten nach, die mich ersuchten, doch ihre unerträglichen Schmerzen, vornämlich wenn solche in dem Kopf und

und Augäpfeln ihren Sitz hatten, zu erleichtern. Allein die heilsamen Wirkungen die der Mohnsaft dadurch zeigte, daß er Schweiß und eine Remission des Fiebers hervorbrachte, bewogen mich, denselben hernachmals fast bey einem jedem Kranken und dieses allemal mit den glücklichsten Folgen zu verordnen. Ich muß frey bekennen, daß nach meiner Meynung diejenigen Aerzte bey Ausübung der Arzneykunst nur wenig Vergnügen genießen, denen unbekannt ist, wie sehr die Schmerzen und Beschwerden bey gewissen Arten von Fiebern durch einen vernünftigen und behutsamen Gebrauch des Mohnsafftes vermindert werden können.

Ich habe, indem ich hier die Mittel angeführet habe, deren ich mich bey dieser Krankheit zu bedienen pflegte, darunter des Aderlassens nicht erwähnt. Unter vielen hundert Patienten, die ich an diesem Fieber krank hatte, fand ich vor dem 27sten September keinen einzigen, bey dem die Beschaffenheit des Pulses eine solche Ausleerung erfordert hätte. Der Puls war bey diesen Kranken zwar voll, aber nie hart. Ich gestehe, daß ich zu verschiedenen Patienten gerufen worden bin, denen man vorher ohne die Verordnung eines Arztes zur Ader gelassen hatte, und die doch nachher an den Tagen, wo die Crisis dieses Fiebers gewöhnlicher Weise erfolgte, wieder hergestellt wurden. Man kann dieses bloß derjenigen Neigung der Fieber, deren Clegborn erwähnt, zuschreiben, vermöge welcher dieselben den ihrer Art eigenen Gang bey jeder Abänderung und Verschiedenheit

der Behandlung sowohl, als des Temperaments beyzubehalten pflegen. Allein ich muß doch auch gestehen, daß ich von verschiedenen Fällen gehört habe, wo nach dem Ablassen diese Krankheit einen tödtlichen Ausgang gehabt hat.

Beym diesem Fieber waren die Rückfälle sehr häufig, wenn sich die davon wieder hergestellten Personen dem Regen, der Sonne oder der Nachtluft aussetzten, oder im Essen und Trinken Ausschweifungen begiengen.

Während der Wiederherstellung von dieser Krankheit bemerkte man eine Menge außerordentlicher Zufälle, die viele Tage nachdem der Puls vollkommen regelmäßig geworden und die Crisis der Krankheit vorbey war, doch noch die Aufmerksamkeit des Arztes erforderten.

Fast eine Woche lang hatten die Patienten noch einen bitteren Geschmack im Munde und eine gelbe Farbe auf der Zunge.

Viele von denen, die von diesem Fieber wieder hergestellt wurden, beklagten sich über Ekel und einen gänzlichen Mangel des Appetits. Eine Schwäche und Reizung zu Ohnmachten, vornämlich wenn die Patienten aufgerichtet im Bette oder auf einen Stuhl saßen, folgte auch auf dieses Fieber. Alle diese Personen klagten auch über eine Schwäche in Knien. Zweye meiner Kranken empfanden solche vornämlich im rechten Knie. Auch hatten verschiedene nach ihrer Wiederherstellung eine Entzündung in dem einen oder einige auch in beyden Augen.

Allein

Allein derjenige Zufall bey der Wiederherstellung, der am öftersten bemerkt wurde, war eine ungewöhnliche Niedergeschlagenheit. Zwey junge Frauenzimmer vergossen, indem sie gegen mich ihre Klagen über Uebelkeit und Schwäche ausschütteten, dabey häufige Thränen. Eine davon sagte mir, man sollte, da man diese Krankheit hier zu Lande das die Knochen zermalmende Fieber (Break - bone Fever) zu nennen pfeget, es lieber das Herz brechende Fieber (Break-heart Fever) nennen.

Ich gab gegen diesen Zufall die Tinktur der Fiebrinde und das Vitriolelixir, die ich beyde zum öftern des Tages nehmen ließ. Auch empfahl ich den häufigen Genuß des frischen Obstes; ich sahe aber doch von einem mäßigen Genuß roher Austern und einem häufigen Genuß eines guten bittern Bieres (Porter) die besten Wirkungen. Hiermit wurde eine gelinde Bewegung in freyer Luft verknüpft, wodurch nach und nach die völlige Wiederherstellung bewirkt wurde. *)

*) In den Lond. Med. Obl. and Inquir. Vol. V. No. 2. ist von unserm Verfasser eine Nachricht von dem 1774 zu Philadelphia herrschenden Gallenfieber befindlich. Auch vermied auch hier die Aderlässe, gab aber ein Brechmittel, und sodann Glaubers; oder Bittersatz, welchen Saften er eine schmerzstillende und erschlaffende Kraft mit zuschreibt. Er schritt sodann, sobald er Remissionen merkte, zum Gebrauch der Fiebrinde. Er gab sie in großer Dosis und häufig, auf die in Westindien gebräuchliche Art. Von den Blasenpflastern aber urtheilt er bey diesen Fiebern minder günstig, als er es in der vorstehenden Abhandlung thut. A. d. N. b.

Nachricht von dem mit einem bösen Hals verknüpftem Scharlachfieber, das zu Philadelphia in dem Jahr 1783 und 1784 herrschte.

Der Anfang des Monats Julius 1783 war ungewöhnlich kühle, so daß das Queckfilber in dem Fahrenheitischen Thermometer auf 61 Grad des Tages stand, und ein geheitztes Zimmer, sonderlich des Abends sehr angenehm war. In der vorletzten Woche dieses Monats aber wurde das Wetter plötzlich so warm, daß das Queckfilber bis auf $94\frac{1}{2}$ Grad stieg, in welchem Stand es drey Tage lang blieb. Da bey dieser Wärme von keiner Seite her ein kühles Lüftchen wehete, so fiel dieselbige vielen Personen außerordentlich beschwerlich. Es starben in diesen drey Tagen auf zwanzig Personen von der übermäßigen Hitze und vom Trinken des kalten Wassers. Drey bejahrte Personen starben auch in diesen drey Tagen plötzlich. Auf diese heftige Hitze folgte wieder eine kühle Witterung, indem das Queckfilber auf 60 Grad fiel, und der Monat schloß sich damit, daß er einige wenige Wechsel- und nachlassende Fieber hervorbrachte und verschiedene Personen mit Halsentzündungen befallen wurden.

Im Monat August war die Witterung außerordentlich veränderlich. Nachdem das Queckfilber einige Tage auf 92 Grad gestanden hatte, so fiel dasselbige plötzlich so niedrig, daß nicht nur geheitzte Zimmer dadurch nothwendig gemacht wurden, sondern daß es wirklich an einigen Orten froh.

In

In diesem Monat zeigten sich alle Arten von Fiebern; die entzündungsartigen (Synocha) waren bey einigen Patienten so heftig, daß drey oder vier Aderlässe erfordert wurden. Die nachlassenden Fieber waren mit einem ungewöhnlichen Ekel und Neigung zur Ohnmacht verknüpft. Einige Personen starben an dem heftigen Grad des Faulfiebers (typhus gravior von Cullen) nachdem sie bloß einige Tage krank gewesen waren. Bey den Wechselfiebern aber fand weder in den Zufällen noch in der Heilart etwas besonderes statt.

Gegen das Ende dieses Monats fieng sich das mit einem bösen Hals verknüpfte Scharlachfieber (Scarlatina anginosa) und zwar vorzüglich unter Kindern an zu zeigen.

Der Monat September war kalt und trocken und das mit einem bösen Hals verknüpfte Scharlachfieber, wurde nun unter Erwachsenen sowohl, als jungen Personen epidemisch. Bey den meisten Patienten die damit befallen wurden, fieng es sich mit einem Frost und Uebelkeiten oder Erbrechen an. Dieser letzte Zufall war so allgemein und ohne Ausnahme zugegen, daß er für mich ein pathognomonisches Zeichen von der Krankheit war. Das was der Patient wegbrach bestand allemal aus Galle. Die Geschwulst des Halses war in einigen Fällen so groß, daß dadurch das Sprechen, Schlingen und Athemholen erschweret wurde. Bey einigen Patienten hörte man eine pfeifende Stimme, die derjenigen ähnlich war, die die Kranken bey der Entzündung

zündung der Luftröhre oder der schleimigten oder pfeifenden Bräune (*Cynanche trachealis*) zu haben pflegen. Die auf den Mandeln befindlichen Geschwüre waren tief und mit weißen, in einigen Fällen aber auch mit schwarzen Borsten bedeckt. Bey verschiedenen Patienten war gleich im Anfange eine Ausleerung von einem dicken Schleim aus der Nase vorhanden. Allein weit öfterer stellte sich ein solcher Ausfluß erst bey der Abnahme der Krankheit ein, die sich gemeiniglich an dem fünften Tag zu ereignen pflegte. Zuweilen entstand, so wie sich die Geschwulst an den Hals setzte, dagegen eine Geschwulst in den Ohrendrüsen.

Bey den hier erzählten Zufällen war auch gemeiniglich ein Hautausschlag zugegen. Es fand aber doch in Ansehung dieses Zufalls eine große Verschiedenheit statt. Bey einigen Personen gieng dieser Ausschlag vor den Geschwüren und der Geschwulst im Halse vorher, da er hingegen bey andern darauf folgte. Bey verschiedenen Kranken zeigte sich dieser Ausschlag blos äußerlich am Halse und auf der Brust, bey andern aber vornämlich an den äußern Gliedmaßen. Bey einigen wenigen kam dieser Ausschlag erst am zweyten oder dritten Tage der Krankheit zum Vorschein, kam aber nachher nicht wieder. Ich sahe zwey mit dem Scharlachfieber behaftete Patienten, bey denen nicht ein einziger Zufall eines bösen Halses zugegen war. Das Gesicht des einen von diesen Kranken war so aufgeschwollen, als wie es bey der Nase zu seyn pflegt. Hingegen war bey dem

dem andern Kranken, welches ein Mädchen von sieben Jahren war, blos eine leichte Rötthe auf der Haut vorhanden. Diese Kranke bekam ein heftiges Erbrechen und starb unter Phantasiren binnen fünf und funfzig Stunden. Bald nach ihrem Tode nahm der Hals äußerlich eine blaue Farbe an.

Zu dieser Periode der Krankheit war der offene Leib gemeiniglich ordentlich, und ich erinnere mich blos sehr weniger Kranken die bey dem Scharlachfieber einen Durchfall hatten.

Das Fieber, welches gemeiniglich mit dieser Krankheit verknüpft war, gehörte zu der leichten Art des Faulfiebers (Typhus mitior) nach Cullen. Doch nahm es bey einigen wenigen die Zufälle von dem stärkern Grad des Faulfiebers (Typhus gravior) an.

Die Krankheit vergieng gemeiniglich mit einem Aufschwellen der Hände und Füße. Eine Dame, die keine dergleichen Geschwulst bekam, klagte über heftige Schmerzen in Gliedern, die den rheumatischen ähnlich waren.

Bev zweyen Patienten, die an dieser Krankheit starben, waren große Eitergeschwülste und zwar bey dem einen auf der äußern und bey dem andern auf der innern Seite des Halses vorhanden. Bey dem erstern dieser Kranken waren auch sehr schmerzhaft Geschwüre an den Spitzen der Finger zugegen. Einer dieser Patienten lebte acht und zwanzig und der andere über dreyßig Tage und bey beyden schien der Tod eine Folge

von

von der Menge des Eiters zu seyn, das nach Oeffnung dieser Geschwülste herausfloß.

Zwischen den verschiedenen Graden der Krankheit, die ich beschrieben habe, gab es viele Zwischengrade von Uebelbefinden und kränklichen Umständen, die aber doch alle zu dieser Krankheit gehörten.

Bei verschiedenen Patienten sah ich einen Ausfluß hinter den Ohren und aus der Nase mit einem leichten Scharlachauschlag auf der Haut entstehen. Diese Kranken aber litten nicht am Halse. Alle diese Patienten konnten dabey aufbauern und herumgehett.

Bei einem Kinde floß eine Feuchtigkeit aus dem einen Ohr heraus. Dieses Kind aber hatte dabey Geschwüre im Hals und die pfeiffende Stimme deren ich oben erwähnt habe.

Bei einigen machte eine Geschwulst an der Kinnlade und hinter dem Ohr, benebst einem leichten Fieber, die ganze Krankheit aus.

Ein Knabe bekam das Scharlachfieber mit einem Anfall der Schlassucht. Bei andern Patienten aber vergieng es mit diesem eben gedachten Zufall.

Man hatte einige wenige Beyspiele, daß erwachsene Personen bis wenig Stunden vor ihrem Tode herumgegangen waren, ja selbst ihre Geschäfte verrichtet hatten.

Das Wechselfieber, welches sich im August zu zeigen angefangen hatte, hörte während des Monats September nicht auf, sondern herrschte noch immer
fort,

fort, es war aber mit verschiedenen sonderbaren Zufällen verknüpft. Bey vielen dieser Patienten war auch ein Hautausschlag, benebst einer Geschwulst der Hände und Füße vorhanden. Bey einigen war es gleichfalls mit einem bösen Hals und einer Geschwulst der Ohrendrüsen verknüpft. Es herrschte auch in der That die Ansteckung, welche das mit einem bösen Hals verknüpfte Scharlachfieber hervorbrachte, so stark, daß viele hundert Personen sich über Halsübel beklagten, ohne jedoch dabey irgend einen andern Krankheitszufall zu haben. Die geringste gelegentliche Ursache, vornämlich aber eine Erkältung, brachte fast jedesmal das Scharlachfieber hervor.

Der Monat October war weit kühler als der September; dieses hatte die Folge, daß zwar die Krankheit fortbauerte, daß aber doch die Zufälle bey solcher bey weitem nicht mehr so heftig waren. Bey verschiedenen Erwachsenen, die das Scharlachfieber um diese Zeit bekamen, war der Puls so hart, daß er einen Ablass erforderte. Das Blut war bey einem von diesen Patienten mit einer inflammatorischen Haut bedeckt, unter welcher aber das Blut aufgelöset war.

Im Monat November gesellten sich zu dem Scharlachfieber verschiedene entzündungsartige Zufälle, und es war dieses Fieber mit weit geringerer Gefahr als vordem verknüpft. Ich hatte einen Kranken, bey dem die Zufälle so inflammatorisch waren, daß zwey Ablässe erfordert wurden. Während der Zeit, wo das Scharlachfieber

lachfieber im Abnehmen war, klagten viele Personen über beschwerliche Geschwüre an den Fingerspizen. Viel kleine Kinder hatten böse Häse und Fieber, wobey auf der Haut eine Art von Ausschlag entstand, der den falschen Blattern ähnlich sah. Ich bin geneigt zu glauben, daß dieser Ausschlag die Wirkung von der Ansteckung des Scharlachfiebers war, weil bey verschiedenen Patienten, die alle Zufälle dieser Krankheit hatten, nach ihrer Wiederherstellung eine Menge weiße Blasen zum Vorschein kamen. Sauvages erwähnt dieser Gestalt dieser Krankheit unter dem Namen *Scarlatina variolodes* *).

Ich sahe einen mit einer Halsentzündung befallenen Patienten, bey dem auf dieses Halsübel nicht nur eine Geschwulst des Unterleibes und an den äußern Gliedmaßen, sondern auch ein Catarrh erfolgte, der eine tödtliche Auszehrung hervorbrachte.

Man verspürte am 29sten dieses Monats um zehn Uhr des Abends zu Philadelphia einen starken Stoß von einem Erdbeben. Es wurde aber dadurch und auch nach solchem keine besondere Veränderung in der Krankheit hervorgebracht.

In

*) Es herrschte solches zu Paris nach einer Blatterepidemie. Es kamen Pusteln dabey zum Vorschein, die aber keine wahren Blattern waren. Siehe Journ. de Méd. 1763. und Cullen Nosologie I B. S. 200. A. d. Ueb.

Im December, Januar und Februar war das Wetter sehr kalt. Es fiel zwar einmal im Januar ein Thauwetter ein, wodurch das Eis im Delaware aufgieng, es folgte aber bald eine so herrächliche Kälte darauf, daß der Fluß dadurch wieder zufror, und in diesem Zustand auch bis zu Anfang des März verblieb. Am acht und zwanzigsten und neun und zwanzigsten Februar stand das Quecksilber in dem Fahrenheitischen Thermometer unter Null.

Im Anfang des Decembers verschwand das Scharlachfieber unter meinen Patienten, es brach aber gegen das Ende dieses Monats und in dem folgenden Januar mit großer Heftigkeit wieder aus. Einige von den schlimmsten Fällen, die mir bey dieser Epidemie vorkamen, ereigneten sich in diesen beyden Monaten. Drey davon waren tödtlich.

Im Frühlinge verschwand hier die Krankheit; allein es verbreitete sich dieselbige nachmals durch die benachbarten Staaten von Neu-Jersey, Delaware und Maryland.

Ich will nun eine kurze Nachricht von den Mitteln geben, deren ich mich bey dieser Krankheit bediente.

Ich fieng bey einem jeden Patienten zu dem ich gerufen wurde, damit an, daß ich ihm ein Brechmittel gab, welches mit Calomel verbunden war. Das Brechmittel bestand nach den Vorurtheilen und Wünschen, oder auch nach der Gewohnheit oder Leibesbeschaffenheit des Patienten,

M ent:

entweder aus Brechweinstein oder Ipecacuanha. Es wurde hierdurch gemeiniglich eine Menge Galle ausgeleeret. Außerdem daß durch das Brechmittel die in dem Magen befindlichen Unreinigkeiten ausgeführt wurden, reinigte dasselbe auch den Hals bey seinem Herunterschlingen. Um diese Wirkung des Calomel noch mehr zu unterstützen, ließ ich dasselbige manchemal mit einem Syrup oder Zucker und Wasser vermischen, so daß es sich durchgängig über jeden Theil des Halses und Schlundes verbreitete. Das Calomel brachte gemeiniglich zwey oder drey Ausleerungen durch den Stuhl hervor. In einigen Fällen sahe ich mich, wegen der Fortdauer des Eckels genöthigt, die Brechmittel zu wiederholen, welches denn allemal, mit einem unmittelbaren und in die Augen fallenden Vortheile verknüpft war. Ich gab das Calomel in einer mäßigen Dosis in jeder Periode der Krankheit. War es aber nöthig die purgierenden Wirkungen des Calomels zu hemmen, so setzte ich noch eine kleine Dosis Mohnsaft hinzu. Desnete das Calomel den Leib nicht, so gab ich gelinde Purgiermittel, wenn eine Neigung zur Verstopfung sie erforderte.

Ich suchte den Hals durch reinigende Gurgelwasser rein zu halten. In verschiedenen Fällen sah ich augenscheinlichen Nutzen davon, daß ich zu dem Gurgelwasser noch einige Gran Calomel setzte. Fiel dem Patienten das Schlingen oder Athemholen beschwerlich, so ließ ich dem Kranken mit vieler Erleichterung die Dünste vom warmen Wasser, zu dem ein wenig Essig gemischt wurde, vermittelst eines Trichters in den Hals ziehen.

Die

Die Kranken verspürten allezeit von der durch gelinde Dosen von Spießglasmitteln und verdünnenden Getränken, zu denen man etwas Wein setzte, unterhaltenen Ausdünstung, eine große Erleichterung.

Veränderte sich die Krankheit auf die jetztgedachten Mittel nicht am dritten Tage, so ließ ich hinter jedes Ohr ein Blasenpflaster oder auch eines im Nacken legen, und es scheint mir, daß dieses allemal mit guten Wirkungen verknüpft war.

Es kamen mir bey dieser ganzen Epidemie keine Fälle vor, bey denen die Fiebrerrinde als ein antiseptisches Mittel angezeigt schien, wenn ich die drey Patienten ausnehme, bey denen diese Krankheit einen schlimmen Ausgang hatte. War aber der böse Hals mit einem Wechselfieber verknüpft, so wurde die Fiebrerrinde mit Vortheil gegeben. In gewöhnlichen Fällen aber war dieses unnöthig. Einige von mir nachmals gemachte Beobachtungen haben mich überzeugt, daß Dr. Withering mit Recht der Meynung ist, daß die Fiebrerrinde in dem Scharlachfieber schade *).

Es starben in vielen Theilen unsers Landes, bey der ersten Erscheinung dieses Fiebers, viele Personen daran; es wurde aber, wenn man die hier mitgetheilte Behandlungsart annahm, die Sterblichkeit bald gehemmet. Man bediente sich in Neu-Jersey und Neu-

M 2

Dorf

*) Siehe die Sammlungen für praktische Aerzte. B. V. S. 306.

Dorf des Calomels fast durchgängig. In dem Staat von Delaware pflegte ein angesehenener Arzt nicht nur innerlich das Calomel zu geben, sondern er rieb auch äußerlich in den Hals die Quecksilbersalbe ein.

Neue Bemerkungen über das mit einem bösen Hals verknüpfte Scharlachfieber.

Es hat diese Krankheit in Philadelphia zu verschiedenen Jahreszeiten fast immer seit dem Jahr 1783 geherrscht, und sich von Zeit zu Zeit allen unsern epidemischen Krankheiten beygefellt. Ich habe seit der ersten Erscheinung dieses Fiebers viele Patienten gesehen, bey denen auf dasselbige wasserfüchtige Geschwülste folgten. Bey einigen Patienten schien sich nicht nur in den Gliedern und in dem Unterleib, sondern auch selbst in der Brusthöhle Wasser ergossen zu haben. Unterdessen verloren sich doch bey allen Patienten, die ich zu besorgen hatte, diese wässerichten Geschwülste auf den Gebrauch von Purgiermitteln aus Calomel und Jalappe. Wurde aber diese Geschwulst vernachlässiget, so verursachte sie zuweilen den Tod der Kranken.

Im Winter von 1786 bis zu 1787 war dieses Scharlachfieber mit der, mit einer Geschwulst der Ohrendrüsen verbundenen Halsentzündung (Cynanche parotidaea) und in einem Falle mit der gelinden Art des Faulfiebers (typhus mitior) verknüpft. Dieses letztere ereignete sich bey einem jungen Mädchen von neun Jahren. Es wurde solche mit einem gallischen

ten

ten Erbrechen und einem scharlachähnlichen Ausschlag auf der Brust befallen. Man entdeckte aber bey ihr keine andern Zufälle des Scharlachfiebers, bis endlich am sechzehnten Tag der Krankheit sich eine Geschwulst an der äußern Seite des Halses zeigte. Nach ihrer Wiedergenesung bekam sie auch einen Schmerz und Geschwür in dem einen Knie.

Im Monat Julius von 1787 wurden viele Personen plötzlich mit einer Geschwulst der Lippen und Augentlieder befallen. Diese Geschwülste entstanden meistens in der Nacht, waren mit wenig oder gar keinem Schmerz verknüpft, und verloren sich in zwey bis drey Tagen. Ich sahe nur einen einzigen Kranken, bey dem dieser Zufall einen andern Ausgang nahm. Es war dieses ein Kranker in dem Hospital von Pennsylvania, bey dem sich die Geschwulst der Lippen in eine Vereiterung endigte, die ohnerachtet des häufigen Gebrauchs der Fiebrerrinde und des Weins, doch innerhalb zwölf Tagen den Tod verursachte.

Im Junius und Julius 1788 bekamen viele Leute plötzlich eine Geschwulst nicht nur der Lippen, sondern auch der Backen und des Halses. Um eben diese Zeit entstanden auch bey vielen Leuten Augenentzündungen. Diese Geschwülste waren mit einem stärkeren Schmerz als im vorigen Jahre verknüpft und bey einem Kranken waren, um solche zu heben, ein oder zwey Purgiermittel nothwendig. Gemeiniglich aber verschwanden sie

doch von selbst, ohne alle Arzneymittel in zwey oder drey Tagen.

Kann man diese Beschwerde wohl von der nämlichen Ansteckung herleiten, die das mit einem bösen Hals verknüpfte Scharlachfieber (*Scarlatina anginosa*) hervorbringt?

Der Umstand, daß zu eben dieser Zeit das Scharlachfieber hier in Philadelphia häufig herrschte; daß dasselbige geneigt war, Geschwülste an verschiedenen Theilen des Körpers hervorzubringen; und die Analogie dieser Krankheit mit den Wechselfiebern, welche auch oft sich unter Zufällen verstecken, die ihrem gewöhnlichen Typus fremd sind; alles dieses scheint diese Vermuthung wahrscheinlich zu machen. Bey einem von den Kranken die mit einer Augenzündung befallen wurden, und die ich sahe, gieng einige Stunden vor der Erscheinung der Entzündung ein Erbrechen vorher, und es klagte der Kranke auch noch zwey oder drey Tage darnach über Uebelkeiten und eine Neigung zum Erbrechen. Nun scheinen aber ein Eckel und Erbrechen die pathognomischen Zufälle des Scharlachfiebers (*Scarlatina anginosa*) zu seyn.

Im Herbst des Jahres 1788 zeigte sich das Scharlachfieber in vielen Gegenden von Philadelphia in einem verschiedenen Grade von Heftigkeit. Bey zwey Patienten war es mit einem hartnäckigen Durchfall verknüpft, es waren dieses aber junge und nicht wie Withering beobach-

beobachtet hat, erwachsene Personen *). Bey beyden Kranken erfolgte der Tod, und zwar bey dem einen am dritten, bey dem andern aber am fünften Tage.

Im December des nämlichen Jahres, sah ich einen Patienten, bey dem am fünften Tage unmittelbar, nachdem der Ausfluß aus der Nase aufgehört hatte, ein Ausfluß einer Feuchtigkeit aus dem Ohr und eine Taubheit entstand. Unterdessen verlor sich doch dieser Zufall an dem neunten Tag, es folgte aber noch verschiedene Tage ein sehr beschwerlicher Husten darnach.

Ich will zum Schluß dieser kurzen Abhandlung noch folgende Bemerkungen beyfügen.

1) Man hat oft sich des Camphers, den man in einem kleinen Säckchen an den Hals hängen ließ, als eines Verwahrungsmittels gegen die Ansteckung des Scharlachfiebers bedienet. Es haben mich aber wiederholte Beobachtungen überzeugt, daß derselbe zu diesem Endzweck nur wenig oder gar keine Wirksamkeit besitzt. Ich habe Ursache weit mehr Nutzen, zur Verhütung der Ansteckung, davon zu hoffen, wenn man die Hände und das Gesicht mit Essig wäscht und den Mund alle Morgen mit Wasser und Essig ausspület.

2) Wenn ich zu einem Patienten gerufen wurde, wo das Scharlachfieber sich eben erst ausbildete, so hat in allen und jeden mir vorgekommenen Fällen, ein Brechmittel aus Ipecacuanha oder Brechweinstein, mit dem ich einige Gran Calomel vermischte, den weitern

*) U. a. D. S. 256.

Fortgang und die völlige Ausbildung der Krankheit entweder gänzlich gehemmet, oder doch die Heftigkeit derselbigen so gemäßiget, daß dieselbige binnen wenig Tagen einen glücklichen Ausgang nahm. Sollten diese hier mitgetheilten Bemerkungen auch keinen andern Nutzen schaffen, als daß sie die Patienten und Aerzte bewögen, zu diesem so geschwind wirkenden und heilsamen Mittel bald ihre Zuflucht zu nehmen, so würden selbige nicht vergeblich hier angeführt worden seyn.

Von den Ursachen und der Heilung der Gallenkrankheit (Cholera) bey kleinen Kindern.

Ich bezeichne mit diesem Namen eine Krankheit, die man zu Philadelphia den Durchfall und das Erbrechen der kleinen Kinder zu nennen gewohnt ist. Weilt sich dieselbige regelmäßiger Weise in den Sommermonaten zu zeigen pfleget, so nennet man sie auch die Krankheit der Jahreszeit (disease of the season) oder die Sommerkrankheit. Zu Charlestown in Südcarolina hingegen nennet man sie die April- und Maykrankheit, weil dieselbige in diesen beyden Monaten daselbst ihren Anfang zu nehmen pflegt. In Philadelphia erscheint sie selten eher, als in der Mitte des Junius oder zu Anfange des Julius, und es hält dieselbige gemeiniglich bis fast in die Mitte des Septembers an. Ihre Häufigkeit und die mit ihr verknüpfte Gefahr, stehen allemal mit der Wärme des Wetters in Verhältniß. Sie befällt kleine Kinder von der ersten oder zweyten Woche nach

nach ihrer Geburt an, bis sie zwey Jahre erreicht haben. Die Krankheit fängt sich zuweilen mit einem Durchfall an, der einige Tage, ohne einem andern Zufall von einem Uebelbefinden, anhält; weit öfterer aber entsteht sie gleich mit einem heftigen Erbrechen und Purgieren und einem starken Fieber. Dasjenige was aus dem Magen und den Gedärmen ausgeleeret wird, ist gemeinlich gelb oder grün, allein die Stuhlgänge sind zuweilen schleimigt und blutig, ohne nur in etwas von der Galle gefärbt zu seyn. Bey einigen Patienten sind dieselben so hell wie Wasser. Desters gehen Würmer von einer jeden Art mit den hier beschriebenen Stuhlgängen ab. Es scheinen die Kinder in dieser Periode der Krankheit viel Schmerzen auszusuchen; sie ziehen die Füße in die Höhe und können in keiner Lage ruhig bleiben. Der Puls ist geschwind und schwach und der Kopf ungewöhnlich heiß, die äußern Gliedmaßen aber behalten ihre natürliche Wärme oder sind mehr geneigt kalt zu seyn. Das bey diesen Patienten vorhandene Fieber, ist remittirender Art, und man bemerkt bey solchem sehr deutlich Verdoppelungen, die sonderlich des Abends sehr merklich sind. Diese Krankheit greift den Kopf so sehr an, daß bey einigen Kindern nicht nur Zufälle des Phantastrens, sondern eine wirkliche Raserey entstanden, indem die Kinder den Kopf hinterwärts und vorwärts warfen und zuweilen ihre Eltern oder Wärterinnen zu fragen oder zu beißen suchten. Oft sind der Unterleib und das Gesicht und Glieder aufgeschwollen.

mit dieser Krankheit in jeder Periode derselben ein heftiger Durst verknüpft. Die Augen sind matt und eingefallen und die Kinder schließen solche im Schlaf gemeiniglich nur halb zu. Zuweilen ist bey dieser Krankheit bey einigen Patienten eine so große Unempfindlichkeit vorhanden, daß sich die Fliegen in das offene Auge setzen, ohne daß die Kinder mit den Augentliedern die geringste Bewegung machen, solche fortzujagen. Zuweilen hält das Erbrechen an, ohne daß die Kinder purgieren, weit öfterer aber dauert bloß ein Durchfall ohne Erbrechen, die ganze Krankheit hindurch fort. Die Ausleerungen durch den Stuhl sind oft sehr stark und haben einen außerordentlich übeln Geruch; unterdessen giebt es doch viele Patienten bey denen die Stuhlgänge gar keinen Geruch haben, und wo solche bloß dem genossenen Getränke oder Speisen ähnlich sind. Es erfolgt bey dieser Krankheit der Tod zuweilen in wenig Tagen, und ich sahe einmal ein Kind in den ersten vier und zwanzig Stunden daran sterben. Unterdessen ist doch die Dauer der Krankheit nach der verschiedenen Jahreszeit und den Veränderungen in der Temperatur der Witterung verschieden. Wenn ein kühler Tag einfällt, so verändert solcher oft die Heftigkeit der Krankheit und macht dieselbige zu einem glücklichen Ausgang geneigt. Zuweilen hält sie aber auch mit abwechselnden Zufällen sechs Wochen oder zwey Monate an. In Fällen, wo die Krankheit lange gedauert hat, erfolgt die Annäherung des Todes nur allmählig und es ist solche mit einer Menge

Menge von schmerzhaften und beschwerlichen Zufällen verknüpft. Gemeiniglich werden vor dem unglücklichen Ausgang derselben, die Körper der kleinen Patienten so abgezehrt, daß die Knochen durch die Haut hervorra- gen, es entstehen blaue Flecken am Körper, die Kran- ken bekommen den Schlucken, Zucken, ihr Gesicht verfällt außerordentlich und bekommt ein sogenanntes hip- pekratisches Ansehen. Auch wird der innere Mund wund und schmerzhaft. Es genesen wenig Kinder, sobald als sich die letztgenannten Zufälle bey ihnen zu zeigen ange- fangen haben.

Man hat diese Krankheit verschiedenen Ursachen zu- geschrieben, von denen ich hier der Reihe nach re- den will.

1) Einige leiten sie von dem Zahnen her. Um aber dieses zu widerlegen muß man bemerken, daß sich diese Krankheit nur zu einer gewissen Jahreszeit zu zei- gen pflegt. Ich gebe zu, daß die Zahnarbeit zuweilen die Krankheit noch verschlimmert, und wir finden da- her, daß dieselbige in derjenigen Periode des Lebens am gefährlichsten ist, in welcher die meisten Zähne durch- brechen, welches gemeiniglich in dem zehnten Monat zu geschehen pflegt. Ich glaube bemerkt zu haben, daß in diesem Alter mehr Kinder an der gedachten Krankheit als an irgend einer andern Krankheit sterben.

2) Andre haben vermuthet, es rühre diese Krank- heit von Wärmern her. Allein ich muß dagegen an- führen, daß es sowohl sehr ungewiß ist, daß Wärmer irgend

irgend ein idiopathisches Fieber hervorbringen, als daß es mir auch sehr unwahrscheinlich zu seyn scheint, daß dieselben sich auf so eine Art mit den übrigen Umständen verbinden sollten, daß dadurch eine alle Jahre wiederkommende epidemische Krankheit von irgend einer Art entstehen könnte. Allein wir sehen auch die Krankheit, von der hier die Rede ist, oft in ihrem höchsten Grad bey Kindern, die dasjenige Alter noch nicht erreicht haben, in welchem Würmer gewöhnlicher Weise Krankheiten zu verursachen pflegen; wir bemerken ferner, daß sie den kräftigsten Mitteln gegen die Würmer widersteht; und endlich hat man bey den Leichensöffnungen, von den an dieser Krankheit verstorbenen Kindern, nicht einen einzigen Wurm in den Gedärmen gefunden. Es ist wahr, daß zuweilen von denen mit dieser Krankheit behafteten Kindern Würmer abgehen, allein es pflegen dorer noch eine weit größere Menge in dem innern Wasserkopf und bey den Blättern abzugehen, und demohnerachtet wird niemand auf die Meynung kommen, daß die letztgedachten Krankheiten von Würmern hervorgebracht werden.

3) Noch andre haben den Genuß des Obstes für die Ursache dieser Krankheit ausgegeben. Allein ich muß dagegen erinnern, daß dieselbige auf dem Lande, wo doch die Kinder weit mehr Obst, als die Kinder in den Städten zu essen pflegen, fast ganz unbekannt ist. Ja ich bin sogar, soweit als meine Beobachtungen gehen, geneigt zu glauben, daß der mäßige Genuß des
 reifen

reifen Obstes, diese Krankheit eher verhüten als hervorbringen kann.

Aus dem Abgang der Galle, mit welcher sich diese Krankheit gemeiniglich anfängt: aus den Nachlassungen und Verdoppelungen des dieselbe begleitenden Fiebers, und endlich aus dem Umstand, daß diese Krankheit sich fast zu der nämlichen Jahreszeit zeigt, in welcher bey Erwachsenen die Gallenkrankheit und das nachlassende Fieber zu entstehen pflegt, schließe ich: daß diese von mir sogenannte Gallenkrankheit der Kinder, als eine Abänderung der Gallenkrankheit und der nachlassenden Fieber bey Erwachsenen anzusehen sey. Es ist wahr, daß sich diese Krankheit bey den Kindern zeitiger im Jahre, als die Cholera und das nachlassende Fieber bey Erwachsenen zu zeigen pfleget; allein man muß, wie ich glaube, diesen Umstand dem zuschreiben, daß die Leibesbeschaffenheit der Kinder wegen ihrer Schwäche mehr den Wirkungen derjenigen entfernten Ursachen ausgesetzt ist, die diese Krankheit hervorbringen.

Ich will nun der Mittel erwähnen, die bey dieser Krankheit schicklich und nützlich sind.

1) Die erste Anzeige bey der Cur derselben, besteht darinnen, daß man die Galle aus dem Magen und Gedärmen auszuleeren sucht. Man muß dieses durch gelinde Dosen von der Ipecacuanha oder dem Brechweinstein thun. Diese Brechmittel sind von Zeit zu Zeit, wenn zu ihrem Gebrauch Anzeigen vorhanden sind, in jeder Periode der Krankheit zu wiederholen. Was die
 Öffnung

Deffnung des Leibes anbelanget, so muß man solche durch Manna, das Ricinusöl oder die Magnesia zu bewirken suchen. Ich habe gemeiniglich die Rhabarber so lange als der Magen noch in einem sehr reizbaren Zustand war, zu diesem Endzweck unschicklich befunden. Hat man unterdessen Ursache zu glauben, daß die in den ersten Wegen befindlichen schädlichen Unreinigkeiten, schon durch die Natur, vermöge des von ihr erregten Erbrechens und Purgierens ausgeleeret worden sind, welches gewiß oft der Fall ist, so muß man die Brech- und Purgiermittel vermeiden, und statt derselben viel mehr seine Zuflucht zu den Opiaten nehmen.

2) Was diese Opiate anbelanget, so pflegen einige Tropfen flüßiges Laudanum, die man mit einem erdigten Mittel verbindet, und in Pfeffermänzen- oder Zimmetwasser nehmen läßt, gemeiniglich den Magen und die Gedärme zu beruhigen, und das Erbrechen und Purgieren zu stillen. In einigen Fällen heilt dieses Mittel allein die Krankheit binnen zwey oder drey Tagen; allein auch in denenjenigen Fällen, wo dasselbige keinen so großen Nutzen schaffet, bringt es in jeder Periode der Krankheit eine Remission der Schmerzen und der andern beschwerlichen Zufälle hervor.

3) Demalcirende und verdünnende Getränke, haben in dieser Krankheit eine gute Wirkung. Man kann zu diesem Endzweck den Aufguß von der Münze und den Pappeln, oder einen mit kaltem Wasser bereiteten Aufguß der Wurzeln der Heidelbeere (Blackberry), mit einer

Abfo.

Abkochung von geraspeltem Hirschhorn und arabischem Gummi, zu der man etwas Zimmt setzet, nach und nach geben.

4) Clystiere aus dem Aufguß von Leinsamen oder aus Schöpfensfleischbrühe, oder aus der im Wasser aufgelösten Stärke, zu denen man noch einige wenige Tropfen Laudanum setzet, verschaffen jederzeit dem Patienten Erleichterung und bringen auch noch andere nützliche Wirkungen hervor.

5) Eine eben so beträchtliche Erleichterung bewirken oft die auf die Gegend des Magens gelegten Pflaster vom venetianischen Theriak, oder auch Flanell, den man in einen spiritusösen oder mit Maderawein bereiteten Aufguß von bitteren und würzhaften Kräutern getauchet hat, und nachher auf den Unterleib leget.

6) Sobald als man die heftigsten und dringendsten Zufälle der Krankheit etwas gestillet hat, muß man gleich stärkende und herzstärkende Arzneyen geben. Die Fiebrinde in einer Abkochung, oder auch in Substanz (wenn sie der Magen auf diese Art behalten kann,) und mit ein wenig Muskatemuß vermischet, bringt oft die heilsamsten Wirkungen hervor. Eben so dienlich ist aber auch in dieser Periode der Krankheit, der rothe portugiesische oder auch der rothe französische mit Wasser vermischte Wein. Wenn die Krankheit einige Zeit gedauert hat, so entsteht oft plötzlich ein Appetit nach ge-
wissen

wissen Speisen, die von einer reizenden Natur sind. Ich habe gesehen, daß viele Kinder dadurch geheilet wurden, daß man ihnen eingesalzene Fische oder verschiedene Arten von eingesalznenem Fleische zu essen erlaubte. In einigen Fällen hatten die Kinder einen Appetit nach Butter und nach den stärksten Brühen von gebratenem Fleische, und sie genossen dieselbigen mit einer augenscheinlichen Erleichterung aller ihrer Zufälle. Ich sahe einmal ein Mägdchen, das sechszehn Monat alt und durch diese Krankheit bis auf das Aeußerste gebracht worden war, dadurch vollkommen wieder hergestellt werden, daß man ihm viel ranzigten englischen Käse zu essen gab und es alle Tage zwey oder drey Gläser rothen portugiesischen Wein trinken ließ. Die wollte dieses kleine Mägdchen zu dem Käse noch Brod barzu genießen, und sie kostete auch den Wein nicht, sobald solcher mit Wasser vermischet war.

Wenn bey dieser Krankheit hartnäckige Schmerzen vorhanden sind, so schafft zuweilen der Gebrauch des warmen Bades Erleichterung. Es ist dasselbige noch wirksamer, wenn man zu demselbigen statt des Wassers, Wein nimmt.

Ich habe nur wenig Gelegenheit gehabt in dieser Krankheit Umschläge von kaltem Wasser u. s. w. auf dem Unterleibe zu versuchen, allein der Nutzen, den der äußerliche Gebrauch des kalten Wassers in denenjenigen Fällen leistete, in welchen man sich seiner bediente,

diente, war so groß, daß ich vermüthe, es würde derselbige sehr viel Dienste leisten, wenn man nur die Vorurtheile, welche die Eltern dagegen hegen, überwinden könnte.

Ich muß unterdessen, nach alle dem, was ich von dem Nutzen der hier erwähnten Mittel gesagt habe, doch zu meinem Leidwesen hinzusetzen, daß ich sehr oft alle diese Mittel vergeblich habe brauchen sehen. Ich habe deswegen seit vielen Jahren, meine vornehmste Hoffnung gegen diese Krankheit auf die Landluft gesetzt.

7) Der Nutzen der freyen Landluft bey dieser Krankheit, ist so groß, daß ich von vielen hundert Kindern, die ich in dieser Krankheit, und zwar in einer jeden Periode derselben, auf das Land geschicket habe, bloß dreye verloren habe. Zweye davon wurden gegen meinen Rath, nach demjenigen sehr ungesunden Theil des Landes in der Nachbarschaft von Philadelphia gebracht, den man den Sals (the Neck) nennet, und der zwischen der Stadt und dem Ort liegt, wo die Flüsse Delaware und Schuylkill sich miteinander vereinigen. Ich habe durch diese Veränderung der Stadtluft mit der Landluft ein Kind noch erretten sehen, das bereits mit Zuckungen befallen war. Damit diese Kinder aber die größten Vortheile von der Landluft genießen mögen, so muß man solche alle Tage von einem Reuter mit auf das Pferd nehmen lassen, oder sie in einem offenen Wagen ausfahren und sie bey schöner Witterung

des Tages über, so oft als möglich der freyen Luft aussetzen. In Fällen, wo die Umstände dem anhaltenden Genuß der heilsamen Landluft nicht verstatteten, habe ich doch schon davon Nutzen gesehen, wenn man die Kinder täglich ein- oder zweymal aus der Stadt spazieren fuhr. Es ist ein großes Vergnügen zu beobachten, wie diese kleinen Leidenden, sobald sie der Stadluft entzogen werden, und die reine Landluft einathmen, gleichsam wieder von neuem aufleben.

Ich will den Beschluß dieser Abhandlung damit machen, daß ich folgende Mittel, diese Krankheit zu verhüten, empfehle, deren Nutzen sämmtlich durch die Erfahrung bestätigt worden ist:

- 1) Den täglichen Gebrauch des kalten Bades.
- 2) Eine genaue und sorgfältige Einrichtung der Kleidung der Kinder, nach der Beschaffenheit und der Veränderung der Witterung.
- 3) Den von Zeit zu Zeit verstatteten Genuß einer mäßigen Menge von eingesalznen Speisen in denjenigen Monaten, in welchen diese Krankheit gewöhnlicher Weise zu herrschen pflegt. Vielleicht liegt die Ursache, daß die Kinder der Landleute dieser Krankheit entgehen, zum Theil darinnen, daß dieselbigen eingesalzene Speisen mit genießen.
- 4) Den Gebrauch eines gesunden alten Weins in den Sommermonaten. Man kann nach Beschaffenheit des Alters der Kinder, ihnen jeden Tag von einem Theelöffel voll, bis zu einem halben Weinglas davon geben.

Es

Es pflegen die Kinder solcher Eltern, die sich in guten Vermögensumständen befinden, und die daher von Zeit zu Zeit von ihren Eltern etwas Wein, der vielleicht in einem Glase nach der Mahlzeit übrig geblieben ist, bekommen, dieser Krankheit weit weniger als die Kinder armer Leute ausgesetzt zu seyn, die dieses Vortheils entbehren müssen.

5) Ein Umstand, der viel zur Verhütung dieser Krankheit beyträgt, ist die Beobachtung der Reinlichkeit der Haut und der Kleidung der Kinder. Vielleicht ist die Vernachlässigung dieser Regel eine andere von den Ursachen, welche macht, daß die Kinder der armen Leute hauptsächlich dieser Krankheit unterworfen sind.

6) Endlich ist noch eine Hauptregel, daß man die Kinder vor dem Eintritt der warmen Witterung auf das Land schicken muß. Die Beobachtung dieser Regel, ist vorzüglich die ganze Zeit des Zahnens durch nicht zu vernachlässigen. Ich habe nur ein einzigesmal gesehen, daß ein Kind, das man, um diese Krankheit zu vermeiden, auf das Land geschicket hatte, davon befallen wurde; alle andere blieben davon befreyet.

Bemerkungen über die Entzündung der Luftröhre
oder die pfeisende Bräune (*Cynanche tra-*
chealis).

Es ist mir ein großes Vergnügen, daß ich anicht öffentlich einen Fehler verbessern kann, den ich in meinem Brief über diese Krankheit an den Dr. Millar, der zu London im Jahr 1770 von diesem Arzt herausgegeben worden ist*), gemacht habe. Ich behauptete darinnen, daß es nur eine einzige Art von dieser Krankheit gäbe, und daß solche krampfbast (*spasmodic*) sey. Allein es haben mich anicht wiederholte Erfahrungen überzeugt, daß es noch eine andere Art davon giebt, die ich mit dem Namen der feuchten Luftröhrentzündung (*Cynanche trachealis humida*) belegen will.

Ich schließe von den Arten dieser Krankheitsgattung die bösertige Luftröhrentzündung (*Cynanche trachealis maligna*) oder die bösertige Bräune aus. Zwar kommen viele von den Zufällen der pfeisenden Bräune (*Cynanche trachealis*), auch bey der bösertigen Halsentzündung (*Cynanche maligna*) vor; allein es müssen solche keinesweges dieser Krankheit den Namen geben, oder aus ihnen eine Art dieser Krankheit gemacht werden. Ich habe die nämlichen Zufälle bey dem mit einem bösen Hals verknüpften Scharlachfieber (Scar-

*) A Dissertation on the spasmodic Asthma of children: in a letter to Dr. Millar. By Benjamin Rush Med. Dr. London 1770. Man sehe am Ende dieses Aufsatzes die Anmerkung. U. d. Heb.

(Scarlatina anginosa) gesehen, ich bin aber dadurch nie auf die Gedanken gerathen, die pfeifende Bräune des Scharlachfiebers (*Cynanche trachealis scarlatina*) unter die Arten dieser Halsentzündung zu zählen. Eben so habe ich die pfeifende Bräune in der letzten Periode des zweyten Fiebers der Blattern beobachtet, ohne daß ich je geglaubt habe, daß sie daher einen specifischen Namen von den Blattern bekommen müßte. Es würden die Arten des Durchfalls nicht gezählt werden können, wenn man allemal, so oft derselbe als ein Zufall bey andern Krankheiten vorkommt, ihm davon einen specifischen Namen beylegen und ihn als eine idiopathische Krankheit ansehen wollte.

Die Ursachen, die ich in meinem oben angeführten Brief an den Dr. Willar angegeben habe, und welche mich glaubend machen, daß die pfeifende Bräune (*Cynanche trachealis*) oft eine krampfartige oder spasmodische Krankheit ist, sind mir noch immer so wichtig als damals. Allein eine Menge von Leichenöffnungen, die von verschiedenen Schriftstellern erzählt werden, überzeugen mich, daß es wirklich eine feuchte Entzündung der Luftröhre (*Cynanche trachealis humida*) giebt, die eine von der krampfartigen ganz verschiedene Art (*Species*) ist und auch eine ganz verschiedene Behandlungsart erfordert.

Man erkennet die krampfartige oder spasmodische pfeifende Bräune (*Cynanche trachealis spasmodica*), dadurch:

N 3

1) Daß

1) Daß sie plötzlich und dieses gemeiniglich in der Nacht entsteht.

2) Daß die Zufälle bey ihr oft und dieses zwar ganz vollkommen aussetzen (Intermissionen machen) und dieses geschieht zwar Stundenlang, ja in einigen Fällen sogar Tage lang, ohne daß die geringste in die Augen fallende Ausleerung vorhergeht.

3) Und endlich unterscheidet sich diese Art der Bräune von der andern dadurch, daß sie durch krampfstillende Mittel, sonderlich aber durch das warme Bad gehoben wird.

Sollten mir, ohnerachtet dieser Thatsachen, doch noch einige Zweifel übrig geblieben seyn, daß es eine spasmodische Art dieser Krankheit giebt, so würde ich doch von der Wahrheit meiner Meynung durch eine Leichenöffnung überzeugt worden seyn, die ich in dem Jahr 1770 machte. Ich fand nämlich bey einem Kinde, das an dieser Art starb, nicht die geringsten Merkmale von einer Haut oder auch nur von einem Schleim in der Luftröhre. Es schien vielmehr die Lunge und die Luftröhre in einem gesunden Zustand zu seyn.

Die von mir sogenannte feuchte Luftröhrenentzündung (*Cynanche trachealis humida*) oder feuchte pfeisende Bräune wird hingegen aus folgenden Zeichen erkannt:

1) Daß sie nur nach und nach und dieses gemeiniglich bey Tage entstehet.

2) Daß dieselbige verschiedene Tage nach einander anhält oder sich vermehret, ohne daß man eine besondere

dere

dere Nachlassung (Remission) oder auch nur Verminderung der Zufälle bemerkt.

3) Daß ein Schleim (oder gar häutige Stücke) aus der Luftröhre ausgeleeret werden, und sich auch dergleichen von Zeit zu Zeit in dem Stuhlgang zeigen.

4) Endlich unterscheidet sie sich auch von der vorigen Art dadurch, daß sie durch antispasmodische Mittel, keinesweges gehoben wird.

Meine Meynung von den Ursachen der Membran, die bey dieser Art in der Luftröhre entsteht, ist noch immer die nämliche, die ich in meiner vorigen Abhandlung oder in dem Brief an den Dr. Millar vorgetragen habe. Ich sagte nämlich daselbst (p. 6.):

»Die Gefäße der Luftröhre und der Aeste derselben enthalten jederzeit sehr viel von einem dünnen Schleim, der in einer größern Menge in solche gebracht wird, so wie sie von einer Entzündung oder der Wirkung der äußern Luft gereizet werden. Kinder haben in diesen Theilen viel mehr Schleim als Erwachsene; und wenn sich derselbige in der Luftröhre oder den Aesten derselben in einer größern Menge anhäufet, als es sonst gewöhnlich ist, so sind dieselbigen wegen ihrer Schwäche nicht vermögend, solchen aufzuhusten. Man kann sich leicht vorstellen, auf welche Weise dieser Schleim nachher, wenn die flüssigen Theile desselben verdunstet sind, in eine dünne Haut verändert wird. Es erfolgt in der Nase etwas Aehnliches. Könnten wir zu dem Durchgang und Oeffnungen derselben weniger kommen,

so würde sich wahrscheinlicher Weise aller acht und vierzig Stunden in der Nase ein Membran bilden, die der, die sich in der pfeisenden Bräune erzeugt, ähnlich seyn würde. Vornämlich würde dieses alsdenn geschehen, wenn die Nase von einem Catarrh leidet. Wir finden bey der pfeisenden Bräune die Menge des Schleims allemal im Verhältniß zu der Zeit angehäufet, die die Krankheit gedauert hat. In allen Fällen wo Some (on the Croup) eine solche Haut fand, starben die Kinder nie vor dem dritten und in vielen Fällen nicht vor dem vierten oder fünften Tag.“

Ich stimme allem diesen, blos mit dem Unterschieden, daß ich glaube, es entstehe diese Membrane blos bey der feuchten Art, und daß solche nicht, wie ich ehemals angenommen habe, eine zufällige Folge der spasmodischen Bräune sey.

Dr. Willav beschreibt in seiner Abhandlung über die Engbrüstigkeit und den Keichhusten (on the Asthma and hooping cough), die Zufälle der spasmodischen Art auf folgende Weise*):

»Zu

*) Uebersetzt zu Leipzig 1769 unter dem Titel: Johann Willavs Bemerkungen über die Engbrüstigkeit und das Hünerweh. — Dieses letzte Wort bezeichner, wie aus der, in der Vorrede des Uebersetzers aus Schenk Obf. medi is anaeführten Stelle erhellet, eine Art von einem epidemischem Catarrh oder Influenza. A. d. Ueb.

»Zuweilen befiel diese Krankheit die Kinder bey dem Spielen, gemeinlich aber kam sie des Nachts. Ein Kind, das bey vollkommener Gesundheit zu Bette gegangen war, wachte nach ein oder zwey Stunden darauf, mit Erschrecken auf. Sein Angesicht war roth, oder zuweilen blau. Es konnte nicht sagen, was ihm fehlte. Es holte sehr mühsam Athem und mit einer convulsivischen Bewegung im Unterleib. Das Einathmen und Ausathmen folgten schnell auf einander und zwar mit dem besondern Laute, den man oft bey hysterischen Anfällen dabey bemerkt. Das Erschrecken der Kinder vermehrte zuweilen diese Krankheit. Sie hielten sich an die Wärterin fest an, und wenn sie nicht bald durch Husten, Aufstoßen, Niesen, Erbrechen oder Purgieren Erleichterung erhielten, so nahm die Erstickung zu und sie starben an diesem Anfall.«

Man erlaube mir, zu dieser Beschreibung der krampfartigen Bräune, noch folgende drey Bemerkungen hinzu zu fügen:

1) Der Ton, welchen die Patienten in dieser Krankheit bey dem Husten von sich geben, ist dem Bellen eines jungen Hundes ähnlich. Dieser Zufall ist so allgemein vorhanden, daß ich mich allezeit darauf, als auf ein pathognomonisches Kennzeichen der Krankheit, verlasse und die Natur derselben, noch ehe sie völlig ausgebildet ist, daraus bestimme. Ich habe bey einem Patienten, der diese feuchte Art der Entzündung der Luftröhre hatte, diesen bellenden Husten auch ver-

schiedene Tage, nachdem der Patient schon außer aller Gefahr war, noch anhalten sehen.

2) Es kommen während dieser Krankheit, öfters kleine rothe Flecke auf der Haut des Kranken zum Vorschein, deren Ausbruch allemal mit einer merklichen Erleichterung des Patientens verknüpft ist. Diese Flecke kommen und vergehen, zuweilen zwey- oder dreyimal während des Verlaufs dieser Krankheit.

3) Es schränkt sich diese Krankheit nicht blos auf Kinder ein und ich selbst habe zwey Fälle von der spasmodischen Art bey Erwachsenen gesehen.

Callen hat zu einem Streit, in Ansehung der inflammatorischen Natur dieser Krankheit, Anlaß gegeben. Er hat in seiner Nosologie und auch in den Anfangsgründen der praktischen Arzneykunst, dieselbe in die Classe der fieberhaften Krankheiten (Pyrexiae) und zwar in die Ordnung der entzündungsartigen Krankheiten (Phlegmasiae) gesetzt. Ich muß gestehen, daß ich gewöhnlicher Weise beyde Arten, die ich hier angeführet habe, ohne inflammatorische Zufälle und zuweilen ohne Fieber, vornämlich in der ersten Periode der Krankheit, gesehen habe. Die Fälle, wo bey dieser Krankheit ein harter Puls vorhanden war, kamen blos in plethorischen Körpern, oder alsdann vor, wenn die Krankheit mit den Zufällen eines Catarrhs oder einer Lungenentzündung verknüpft war.

Man kann vielleicht glauben, daß ich nach dieser Erklärung unrecht hätte, mich des Namens zu bedienen,

den

den ihr Dr. Cullen beygelegt hat. Ich würde keinen Einwurf gegen den von Dr. Michaelis ihr gegebenen Namen der polypösen Bräune (*angina polyposa* *) haben, wenn nicht durch solchen die zweyte Art dieser Krankheit, nämlich die spasmodische ausgeschlossen würde **). Auch würde ich kein Bedenken tragen, den mehr allgemeinen Namen von *Suffocatio stridula* den ihr Some (on the Croup) beygelegt, (und mit dem deutschen Name der pfeifenden Bräune übereinkömmt,) anzunehmen, wenn die Krankheit anicht nicht so allgemein unter dem ihr von Cullen gegebenen Namen der *Cynanche trachealis* oder Entzündung der Luftröhre bekannt wäre. —

Man pflegt diese Krankheit in Pensylvanien gemeinlich *the Hives* zu nennen, welcher Name aus einer Verderbung des Wortes *heaves* entstanden zu seyn scheint, das von der Art und Weise, wie sich die Lungen bey dem Athemholen mit Wärme bewegen (*heave*), seinen Ursprung hat. Die schlimmste Art dieser Krankheit nennen die gemeinen Leute: *the Bowel-hives*, wegen der großen Bewegung der Bauchmuskeln bey dem Athemholen.

Die

*) Siehe *Michaelis de Angina polyposa*. Goetting. 1778.
8. Vorzüglich aber auch dessen *medic. praktische Vtbl.*
I B. S. 97. A. d. Ueb.

***) Eben dieses gilt von dem Namen der häutigen Bräune, der sonst sehr passend ist. A. d. Ueb.

Die Mittel, deren man sich bey der spasmodischen Art der pfeifenden Bräune bedienen muß, sind: 1) Uderlassen, wenn diese Krankheit mit den Zufällen einer Lungenentzündung verknüpft ist; 2) Brechmittel; 3) Purgiermittel und 4) Krampfstillende Mittel, vorzüglich das warme Bad, der Mohnsaft, die stinkende Ussa und die Blasenpflaster.

Bey der feuchten Art dieses Halsübelz, muß man sich der drey ersten, von denen bey der spasmodischen Bräune eben angeführten Mitteln, und sodann des Calomels bedienen, auf welches Mittel man sich hauptsächlich zu verlassen hat. Man muß davon, sobald als sich die Natur der Krankheit zu erkennen giebt, eine große Dosis geben und so lange als die Zufälle davon anhalten, noch immer täglich kleine Dosen Calomel brauchen lassen. Die Fiebrerrinde ist bey dem Wechselfieber kaum ein gewisser wirkendes Mittel, als es das Calomel, wenn es auf die hier angezeigte Weise gebraucht wird, bey dieser Art der Bräune zu seyn pflegt.

Auf was für eine Art wirkt aber das Calomel wohl bey dieser Krankheit? Thut es solches dadurch, daß es die Absonderung des Schleims in den zahlreichen Drüsen des Schlundes, der Speiseröhre, des Magens und der Gedärme vermehrt und hierdurch die Absonderung in der Luftröhre vermindert? Die Analogie der Absonderungen und Ausseerungen in andern Theilen des Körpers, es mögen solche durch die Natur oder Kunst befördert

fördert werden, scheinen diese Muthmaßung zu begünstigen *).

Ich muß in Ansehung dieser Krankheit noch hinzusetzen, daß seit der Zeit, wo man das Quecksilber auf die hier angezeigte Art zu brauchen angefangen hat, bey uns in Pensylvanien sehr wenig Kinder mehr an dieser Krankheit gestorben sind (s. Michaelis Bibl. a. a. D. S. III. **)

*) Oder wirkt es vielleicht auf die nämliche Art, auf die es bey andern Entzündungen, (denn es gehört doch die meisten male diese Krankheit zu den entzündungsartigen,) zu wirken pflegt. — In Amerika glauben einige, es wirke durch den Reiz im ersten Wege, oder die Vermehrung des Schleims in der Luftröhre. — Ich habe es bis tzt in einem einzigen Falle versucht, in welchem es mir aber nichts geleistet hat. A. d. Heb.

**) In der S. 188. angef. Abhandl. unsers Verfassers, die in einem Brief an den Dr. Millar enthalten, und zuerst im Winter 1769 in der Pensylvanischen Zeitung gedruckt worden ist, leitet derselbe den Namen *Hives* davon her, daß man in Schottland und Irland Flecken, dergleichen bey dieser Krankheit sind, mit dem Namen *Hives* belegen, und er behauptet, man nenne, wenn keine dergleichen Flecken vorhanden wären, die Krankheit the Bowel-Hives. Kasb versichert in dieser Schrift, daß die Krankheit spasmodischer Art sey und er sieht die in der Luftröhre entstandene Haut, für eine Wirkung nicht aber die Ursache der Krankheit an. Die plötzliche Entstehung der Krankheit, ihre in vielen Fällen periodische Natur (Kasb sah selbst um die Zeit da er dieses schrieb, ein Kind, das den Tag über vollkommen wohl war, des Abends um zehn Uhr aber, jedesmal alle Zufälle dieser Krankheit bekam) und der Umstand, daß das

das warme Bad und der Wohnsaft Hilfe verschaffen — dieses sind die Gründe die ihn bewegen, sie als spasmodisch anzusehen. Es scheinen ihm auch die plötzliche Erscheinung, die Heftigkeit und geschwinde Todeslichkeit der Krankheit, nicht aus der Gegenwart einer solchen Haut erklärt werden zu können. Die Luftröhre ist nie so damit angefüllt, daß der Ein- und Ausgang der Luft gänzlich verhindert würde und doch sind bey den Patienten alle Zufälle vorhanden, als wenn dieses wirklich der Fall wäre. — Bey der Leichenöffnung eines Kindes, das alle Zufälle dieser Bräune hatte, und das am zweyten Tage der Krankheit des Morgens starb, fand Kusch die Lungen gesund, und die Luftröhre und ihre Aeste ohne Schleim u. s. w. Das spasmodische Uebel hat nicht in den Enden der Lungen Schlagadern seinen Sitz, da es mit keinen Zufällen einer Lungenentzündung verknüpft ist und man auch kein Zeichen einer Ergießung oder des kalten Brandes in den Lungen findet. Er leitet es vielmehr von einem Krampf der Aeste der Luftröhre her. Die Krankheit befällt manche Personen mehr als einmal und scheint sich, nach Kusch, durch eine Ansteckung (contagion) fortzupflanzen. — Gelinde schweißtreibende Mittel sind dienlich, starke hingegen schaden. — Die Oeffnung der Luftröhre ist zu Philadelphia ohne Nutzen gemacht worden und unser Verfasser erwartet überhaupt wenig davon. Der Wohnsaft und das warme Bad sind, wie gesagt, mit Nutzen gebraucht worden und Kusch hat sich auch der stärkenden Aia innerlich und in Clystieren nach Willars Rath bedient. — In einem Anhang zu diesem Brief von Dr. Hayzarib wird bemerkt, daß Dr. Kuffel in seinem Buch Oeconomia naturae p. 76. dieser Krankheit zuerst Erwähnung gethan habe. A. d. Ueb.

Nach-

Nachricht von den Wirkungen der Blasenpflaster
und des Aderlassens bey der Heilung hartnäckis-
ger Wechselstieber.

Ein jeder auf die gewöhnliche Art unterrich-
teter Arzt, der nicht selbst ein Zeuge von
den heilsamen Wirkungen der Blasenpflaster und
des Aderlassens in Heilung hartnäckiger Wechselstieber
gewesen ist, wird wahrscheinlicher Weise die Wirksam-
keit dieser Mittel in Zweifel ziehen. Ich bitte aber alle
dergleichen Aerzte, sich, ehe sie ein entscheidendes Urtheil
fällen, vorher zu erinnern, daß in der Arzneykunst so
gut, als in vielen andern Theilen der Philosophie,
viele Dinge wirklich wahr sind, ob sie uns gleich sehr
unwahrscheinlich vorkommen.

Ich habe in allen den Fällen von Selbstwechsel-
stiebern, es mochten solche tägliche, dreytägige oder
viertägige seyn, in welchen die Fiebrerinde drey oder
vier Tage ohne Nutzen gebraucht worden war, gefun-
den, daß wenn man Blasenpflaster auf die Gaustgelenke
legte, die Fiebrerinde sodann meistens eine völlige
Heilung bewirkte.

War aber der Gebrauch der Blasenpflaster ver-
nachlässiget worden, oder hatte man sich derselbigen ohne
Nutzen bedienet, und hatte die Krankheit sich bis in den
Winter verlängert, so habe ich das Fieber doch
noch meistens vermittelt eines oder zwey mäßiger
Aderlässe geheilet.

Der

Der Puls ist in den Fällen dieser Art, in welchen das Aderlassen nothwendig ist, gemeiniglich voll und zuweilen ein wenig hart, und das aus der Ader abgezapfte Blut ist meistens mit einer inflammatorischen Rinde bedeckt.

Selten ist in solchen Fällen die Fiebrerrinde zur Verhütung der Rückfälle nothwendig. Sie ist allemal in den Fällen unwirksam, wo Anzeigen zum Aderlassen vorhanden sind. Ich habe einige Patienten gesehen, bey denen ganze Pfunde von der Fiebrerrinde ohne Wirkung genommen wurden, und wo hingegen das Abzapfen von zehn oder zwölf Unzen Blut, die Krankheit unmittelbar heilte.

Wie läßt sich wohl der Nutzen, den das Aderlassen bey den Wechselfiebern schafft, mit unserer neuern Theorie von der Entstehung und den Ursachen des Fiebers vereinigen?

Kann nicht die lange Fortdauer eines Wechselfiebers, indem der Körper dadurch geschwächt wird, eine solche Reizbarkeit in den Pulsadern hervorbringen, daß dieselbigen dadurch zu derjenigen Art der Neigung zur Entzündung (*diathesis phlogistica*) geneigt gemacht werden, die von einer indirecten Schwäche herrührt?

Oder können nicht bey lange anhaltenden Wechselfiebern, solche Congestionen in den Eingeweiden entstehen, daß dadurch die nämliche Art von einer inflammatorischen Beschaffenheit des Blutes hervorgebracht wird,

wird, die in andern inflammatorischen Krankheiten vor-
Handen zu seyn pflegt?

Cullen hat in seiner Nachricht von der chronischen
Leberentzündung (siehe dessen Anfangsgründe der prak-
tischen Arzneykunst I B. S. 445. und in den Zusätzen
des Uebersetzers S. 480.) gezeigt, daß eine topische
Krankheit und inflammatorische Beschaffenheit vorhan-
den seyn kann, ohne daß dabey zu gleicher Zeit ein star-
ker Schmerz oder Fieber zugegen ist. Hätte ich nicht
selbst verschiedene Fälle von solcher Art gesehen, so
würde ich doch von der Möglichkeit dieser Sache, so-
wohl in dieser Krankheit, als in vielen andern, durch
die Erfahrungen überzeugt worden seyn, die mir Dr.
Michaelis bey seinem Besuch zu Philadelphia im Jahr
1783 darüber mittheilte.

Ich war Willens, zu dieser Nachricht von der
Wirksamkeit der Blasenpflaster und des Ueberlassens in
Heilung hartnäckiger Wechselfieber, noch Zeugnisse
von vielen Ärzten, von dem Nutzen den sie von
diesen Mitteln gesehen haben, beizufügen. Allein es
ist die Menge dieser Zeugnisse so groß geworden, daß,
wenn ich sie hier einrücken wollte, diese Abhandlung
die Gränzen, die ich für sie bestimmt habe, weit über-
schreiten würde *).

Nach:

*) Daß durch aufgelegte Blasenpflaster hartnäckige Wech-
selfieber geheilt worden, davon sind bey *Trinka de*
Krczorwitz Hist. febr. intermittencium. p. 623.
Wey:

Nachricht von der Krankheit, die durch das Trinken des kalten Wassers bey warmer Witterung verursacht wird, und von der Art dieselbige zu heilen.

Es vergehen wenig Sommer, in welchen nicht zu Philadelphia viele Beyspiele von Personen vorkommen, die durch das Trinken des kalten Wassers krank werden, ja gar sterben. In einigen Jahreszeiten sind oft in einem Tag vier oder fünf Leute plötzlich dadurch getödtet worden. Es ereignet sich dieses hauptsächlich bey Leuten die im Freyen arbeiten und die ihren Durst dadurch zu stillen suchen, daß sie das Wasser aus den Brunnen auf der Straße, wenn sie stark erhitzt, trinken, die aber dabey aus Ungebuld oder Unwissenheit die Vorsicht nicht beobachten, die zu der Verhütung der krankhaften und tödtlichen Wirkungen dieses Genusses, erfordert wird. Es ereignen sich dergleichen Zufälle selten, außer nur wenn das Quecksilber höher

Beyspiele gesammelt. Ein hartnäckiges viertägiges Fieber wurde, da zufälliger Weise bey dem Anfall die Füße mit warmen Wasser verbrannt wurden, dadurch geheilet. Auch *Monro* Edinb. Med. Ess. Vol. II. No. 5. erwähnt eines, durch ein Blasenpflaster geheilten Wechselfiebers. — Durch das Auflegen reizender Mittel auf die Faustgelenke, z. B. des Knoblauchs, des Hahnenfußes u. s. w. sind oft Wechselfieber geheilet worden, wie viele bey den Schriftstellern vorkommende Erfahrungen beweisen. *A. d. Ueb.*

höher als 85 Grad nach dem Fahrenheit'schen Thermometer steht.

Es kommen, wenn das Trinken des kalten Wassers eine Krankheit oder den Tod hervorbringt, gemeiniglich drey Umstände zusammen. Diese sind: 1) daß die Person, die das Wasser trinkt, sehr erhitzt, das Wasser aber 2) sehr kalt ist, und daß endlich 3) davon auf einmal eine große Menge in den Körper hineingeschüttet wird. Der Genuß des kalten Wassers ist allemal desto gefährlicher, je stärker der Grad ist, in dem die drey hier erwähnten Umstände vorhanden und mit einander verbunden sind.

Bey einer Person, die viel kaltes Wasser zu einer Zeit, wo sie sehr erhitzt war, plötzlich in sich hineingeschlucket hat, vereinigen sich gemeiniglich folgende Zufälle.

Wenig Minuten darauf, nachdem der Kranke das kalte Wasser getrunken hat, wird derselbe mit einer Verdunkelung des Gesichts befallen, er taumelt, wenn er zu gehen versucht und fällt, wenn man ihn nicht hält, auf die Erde. Er holet nur mit Schwierigkeit Athem; man hört ein Rasseln in seinem Hals; seine Nasenlöcher und Backen öffnen und ziehen sich bey einem jeden Athemholen zusammen; sein Gesicht scheint mit Blut unterlaufen und wird blau; die Hände und Füße werden kalt; der Puls kann kaum geföhlet werden, und wenn er nicht schleunig Hülfe erhält, so erfolgt der Tod in vier oder fünf Minuten.

Das was ich hier gesagt habe, sind blos die weniger gewöhnlichen Fälle, die sich alsdenn ereignen, wenn eine große Menge kaltes Wasser zu einer Zeit, wo der Körper widernatürlich erhitze war, getrunken worden ist. Weit häufiger aber werden die Patienten mit sehr heftigen Krämpfen in der Brust und dem Magen befallen. Es sind dieselbigen so schmerzhaft, daß sie Ohnmachten, ja gar eine Art von einem leblosen Zustand oder Asphyxie hervorbringen. Zuweilen erstarren die Patienten blos bey diesen Krämpfen, (oder es sind sogenannte *Spasmi tonici*), zur andern Zeit aber sind es Zuckungen (*Spasmi clonici*). In den Zwischenzeiten, wo der Kranke von Krämpfen frey ist, scheint derselbige sich vollkommen wohl zu befinden. Je nachdem sich der Zufall des Patientens bessert oder verschlimmert, oder nachdem sich die Krankheit dem Leben oder Tode nähert, werden auch die Zwischenzeiten zwischen den Anfällen länger oder kürzer.

Es verdient bemerkt zu werden, daß auch Punsch, Bier, ja sogar Brandwein, wenn sie unter den nämlichen Umständen, als wie das kalte Wasser getrunken werden, alle die nämlichen krankhaften und tödtlichen Wirkungen hervorbringen.

Es ist mir bis igt nur ein einziges sicheres Mittel gegen diese Krankheit bekannt und dieses ist das flüssige *Laudanum*. Die Dosis davon muß, so wie dieses auch in andern Fällen von Krämpfen zu geschehen pfleget, mit der Heftigkeit der Krankheit in Verhältniß stehen.

stehen. Man hat in einigen Fällen von einem Theelöffel bis fast zu einem Eßlöffel voll, von diesem Mittel gegeben, ehe man dadurch dem Patienten Hülfe verschaffet hat. — In denenjenigen Fällen aber, wo nach dem Genuß des kalten Wassers, die Kräfte des Lebens plötzlich unterbrochen zu seyn scheinen, muß man sich der nämlichen Arzneymittel bedienen, von denen man mit einem so glücklichen Erfolg zur Wiedererweckung solcher Personen Gebrauch gemacht hat, die ertrunken zu seyn schienen.

In jedem Fall, wo durch das Trinken des kalten Wassers eine Person krank geworden ist, oder gar gestorben zu seyn scheint, muß man sich alle mögliche Mühe geben, zu verhindern, daß der Patient nicht dadurch leidet, daß er von zu vielen Leuten umgeben wird, oder auch nur zuviel Leute sich mit ihm beschäftigen und ihm zu helfen suchen.

Es pflegen diejenigen Personen, die von der großen Gefahr, die mit dieser Krankheit verknüpft ist, gerettet worden sind, zuweilen nach derselben Entzündungen und Verstopfungen in der Brust und Leber zu bekommen. Bey solchen helfen gemeiniglich diejenigen Mittel, deren man sich sonst gewöhnlicher Weise in dergleichen Krankheiten zu bedienen pfleget, wenn solche von andern Ursachen entstehen.

Sollten weder die Stimme der Vernunft, noch die traurigen Beispiele solcher Personen, die von diesen Ursachen gestorben sind, hinreichen, die Leute zu be-

wegen, sich des Genusses einer großen Menge kalter Feuchtigkeiten, zu einer Zeit wenn der Körper sehr erhitzt ist, zu enthalten, so rathe ich:

1) Das Gefäß, aus welchem man trinken will, eine Minute oder länger, mit beyden Händen auszuwischen. Es wird dieses einen Theil der Hitze aus dem Körper ziehen und solche zu gleicher Zeit dem kalten Getränke mittheilen, wofern das Gefäß aus Metall, Glas oder Erde besteht. Denn es folgt die Hitze, in vielen Fällen, wenn sie die Körper durchdringt, in Ansehung ihrer relativen Geschwindigkeit den nämlichen Gesetzen, die bey der Elektrizität statt finden.

2) Hat man aber kein Gefäß zum Trinken, sondern muß man den Mund gleich an den Strahl des Wassers, der aus dem Brunnen oder einer Quelle kömmt, halten, so wasche man allezeit die Hände und das Gesicht, ehe man trinket, mit etwas kaltem Wasser. Wenn das kalte Wasser auf diese Theile des Körpers angebracht wird, so wird demselbigen ein Theil seiner Hitze benommen und die edlern Theile werden dadurch gegen die Wirkung der Kälte geschüzet.

=====

Nachricht von dem Nutzen des Küchenfalzes gegen
das Blutspeyen.

Es würde ein theoretischer und nach der gewöhnlichen Art unterrichteter Arzt, zu Folge der anigt angenommenen Meynung und Verfahrungsart, in Ansehung der Ursache und Heilung des Blutspeyens, auf kein Mittel dagegen weniger, als auf den Gebrauch des gemeinen Küchenfalzes fallen; und doch habe ich eine große Menge von Fällen theils selbst gesehen, theils davon von andern glaubwürdigen Personen gehört, in welchen man sich desselbigen mit einem sehr guten Erfolg bedienet hat.

Die Art und Weise sich desselbigen zu bedienen, besteht darinnen, daß man dem Patienten, sobald als sich das Blutspeyen anfängt, von einem Theelöffel bis zu einem Eßlöffel voll, von fein gepülvertem Salz nehmen läßt. Diese Dosis ist gemeiniglich hinreichend das Blutspeyen zu hemmen, es muß aber diese Dosis täglich drey oder vier Tage hintereinander wiederholt werden, um einen Rückfall der Krankheit zu verhüten. Dauert das Blutspeyen noch fort, so muß das Salz so lange fortgebraucht werden, bis die Blutstürzung gestillet ist. Man muß aber sodann größere Dosen davon nehmen lassen. Es sind mir einige Fälle erzählt worden, wo man einige Tage hintereinander zwey Eßlöffel voll genommen hat.

Das Küchenalz erreget zuweilen Uebelkeiten im Magen; allemal aber verursacht es, indem es ver-

schlungen wird, eine brennende Empfindung im Hals und nachmals einen beträchtlichen Durst.

Ich hatte dieses Mittel bey allen Arten von Blutstürzungen nützlich befunden, es mochten nun solche von einer vermehrten Bewegung des Blutes und Trieb desselben gegen die Lungen entstehen (active), oder die Folgen einer Erschlaffung u. s. w. der Lungen seyn (passive). Auch zeigt es sich bey alten und jungen Personen gleich nützlich *).

Ich habe dieses Mittel schon einige Jahr vorher verordnet, ehe ich mir eine mir Genüge leistende Theorie machen konnte, nach welcher ich diese außerordentliche Wirkung des Küchensalzes auf den menschlichen Körper zu erklären im Stande war. Meine Untersuchungen erregten meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf folgende Thatsachen:

1) Diejenigen Personen, die bey Zeiten in der Violoncellmusik unterrichtet worden sind, und sich ihrer Lungen und Stimmwerkzeuge ihr Leben hindurch nur mäßig bedienen, pflegen selten ein Blutspeyen zu bekommen.

2) Advokaten, (die Rechtshändel bey uns mündlich vor Gericht vertheidigen), Comödianten, öffentliche Aus-

*) Friedrich Hofmann und W. Fordyce versichern, daß ein oft wiederholter Gebrauch der Auflösung des Bittersalzes zum Stillen des Blutspeyens mehr als alle andere blutstillende Mittel beytrüge: siehe Samml. für praktische Aerzte, XI Band, S. 478.

Ausrufer und Nachtwächter, die alle ihre Lungen durch langes oder lautes Reden angreifen, pflegen weit seltener als Personen, die eine andere Lebensart führen, diese Krankheit zu bekommen.

Ich muß unterdessen bekennen, daß ich diese Beobachtung nicht auf die öffentlichen Lehrer der Religion (und die Schulmänner) ausdehnen kann. Es sind mir verschiedene Beispiele vorgekommen, daß dergleichen Personen mit Blutspeyen befallen worden sind. Unterdessen ist mir doch nur ein einziger Fall bekannt, wo ein Prediger das Blutspeyen auf der Kanzel bekam. Es war derselbige aber erst vor kurzem von einem Anfall des Blutspeyens wieder hergestellt worden. Gemeinlich entstand es bey den Predigern von Catarrhen.

Das Verfahren, das einige unserer amerikanischen Prediger beobachten, macht dieselben auf eine besondere Art zu dem Bluthusten geneigt. Denn es pflegen dieselbigen häufig sich der Kälte oder der Abendluft unmittelbar darnach auszusetzen, nachdem sie auf der Kanzel stark in Schweiß gerathen sind, oder wie ein berühmter Prediger und großer Redner zu sagen pflegte, sie einen Kanzelschweiß abgewartet haben.

3) Diese Blutstürzung ereignet sich hauptsächlich in geschwächten Körpern, oder bey Personen, welche eine solche Neigung zur Abkehrung haben, die ein Anzeigen eines schwachen und erschlafften Zustandes der Lungen ist.

4) Sie ereignet sich meistens zu einer Zeit, wo die Lungen nicht stark bewegt werden, oder sich gleichsam in einem leidenden Zustand (passive state) befinden. Viele von meinen Bekannten wurden mit dem Blutspeyen im Schlafe in der Mitte der Nacht befallen.

Machen es nicht alle diese hier angeführten Umstände wahrscheinlich, daß das Küchensalz, indem es vorzüglich und mit einer großen Gewalt auf den innern Hals wirkt, seinen Reiz bis auf das blutende Gefäße erstreckt und indem es solchem eine größere Spannkraft mittheilet und in ihm auch eine Zusammenziehung hervorbringt, hierdurch den fernern Ausfluß des Blutes hemmet?

Ich will zu diesen Muthmaßungen noch folgende Bemerkungen hinzufügen.

1) Ich habe nie gesehen, daß das Küchensalz eine völlige Heilung alsdenn hervorgebracht hat, wenn der Bluthusten ein Zufall von einer Abzehrung und Lungensucht war. Unterdessen verschaffet sein Gebrauch doch auch alsdenn gewiß auf einige Zeit Hülfe.

2) Man muß die Anwendung des Küchensalzes bey dem Blutspeyen sich keinesweges abhalten lassen, von Zeit zu Zeit Ueberlässe bey dem Patienten vornehmen zu lassen, wosfern die bey dem Patienten vorhandene Vollblütigkeit dieselbigen erfordert. Eben dieses gilt auch von der Verordnung und Befolgung derjenigen Diät, die die Beschaffenheit des Pulses oder des Magens zu erfordern scheint.

3) Ich

3) Ich habe in einem Falle das Küchensalz bey einem Blutbrechen, oder einer Blutstürzung aus dem Magen, die mit einem Erbrechen verknüpft war, mit gutem Erfolg gegeben. Man hat mir auch verschiedene Beyspiele von Personen erzählt, denen dasselbige, wie man glaubt, das Nasenbluten und Blutstürzungen aus der Gebärmutter gestillet hat. Ich kann aber von dem Nutzen dieses Mittels bey den letztgedachten Arten von Blutstürzungen nichts aus meiner eigenen Erfahrung sagen, sondern muß mich blos auf das Zeugniß anderer hierbey berufen.

Es mag vielleicht zur Verminderung der Vorurtheile, die gemeinlich die Aerzte gegen die Annahme solcher Verbesserungen in der Arzneykunst zu hegen pflegen, welche nicht durch das Ansehen der medicinischen Facultäten und Universitäten unterstützet werden, dienlich seyn, wenn ich hier noch hinzufüge, daß wir einem alten Weibe die Entdeckung des Nutzens vom Küchensalze gegen das Blutspeyen schuldig sind *).

Frey-

*) Man sehe auch Schöpfs Reise durch die Nordamerikanischen Staaten I B. S. 116. Es war das Weib, das zuerst mit diesem Mittel Kuren machte, eine Irländerin. Im wirklichen Anfall gab sie kleine Dosen oft und so lange bis es aufhörte. Außer dem Anfall ließ sie des Morgens von einem Theelöffel an und allmählig bis zu einem Eßlöffel, etlichemal des Tages nehmen. — Kusch sahe es nur in zwey Fällen nicht die verlangte Wirkung leisten. Der eine war

—

Freymüthige Gedanken über die Ursachen und Heilung der Lungensucht.

Es war ein Sprichwort bey den alten Juden, daß derjenige seine Pflichten im Leben nicht erfüllte, der solches ohne ein Haus zu bauen, einen Baum zu pflanzen oder ein Kind nach sich zu lassen, durchlebte. Auf gleiche Art sollte auch ein Arzt glauben, seine Pflichten gegen seine Kunst und die menschliche Gesellschaft nicht eher erfüllt zu haben, als bis er die Anzahl der für unheilbar gehaltenen Krankheiten zu vermindern bemühet gewesen ist. Diese meine Gesinnungen mögen zur Entschuldigung dienen, daß ich über die Ursachen und Heilung der Lungensucht und Abzehrung, hier einige Betrachtungen dem Publikum vorlege.

Möchte ich doch vielleicht hierbey so glücklich seyn, bey andern Aerzten eine Idee zu erregen, oder ihnen Thatsachen wieder in das Gedächtniß zurück zu rufen, an die sie sich jetzt nicht erinnern, oder die in ihren Tagebüchern ungenützt verborgen liegen; oder möchte ich

vielleicht auch ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand erregen war ein alter und unbezähmter Trinker; der zweyte wollte es wegen seines Mißtrauens in ein so gemeines Mittel, nicht in hinlänglicher Menge nehmen. Herr Schöpf erinnert: es sey zwar etwas Aehnliches schon lange vom Salpeter und Salmiac bekannt, allein es verdiene diese Erfahrung vom Küchensalze doch deswegen Aufmerksamkeit, weil jene nicht so allgemein zur Hand sind. Kusb hat dieses Mittel bey sich selbst nützlich befunden, siehe Samml. z. Gebr. prakt. Aerzte. V. XIII. S. 655. A. d. Ueb.

erregen und sie bewegen einige nützliche Versuche darüber anzustellen.

Ich will den Anfang dieser Bemerkungen über die Lungensucht, mit folgenden Beobachtungen machen:

1) Die Lungensucht (Pulmonary Consumption) ist unter den Indianern in Nordamerika unbekannt *)

2) Sie ist denenjenigen Bürgern und Einwohnern der vereinigten Staaten fast gänzlich unbekannt, die in dem ersten Grade des civilisirten Lebens sich befinden und denen man seit kurzer Zeit den Namen der ersten Anbauer (first settlers) beylegt.

Die vornehmsten Beschäftigungen der Indianer bestehen in dem Krieg, dem Fischen und Jagen. Die ersten Anbauer beschäftigen sich mit Fischen, Jagd und dem beschwerlichen Geschäft die Erde urbar zu machen, die Wälder auszurotten, sich ein Haus und Scheune zu bauen und bey allen Arten von Witterung weite Reisen nach den Mühlen oder Gerichtshöfen zu machen. Alle diese Dinge zwecken darauf ab, in ihrem Körper eine Stärke

*) Andre versichern jedoch hiervon das Gegentheil, schreiben aber solche der zu starken und frühzeitigen Anstrengung auf der Jagd, äußerlichen Beschädigungen u. s. w. zu. Es scheint also, daß die nach Brustfiebern und durch äußerliche Ursachen erfolgende Lungensucht bey ihnen vorkömmt, hingegen aber die, welche von Knoten in der Lunge, oder nach Catarrhen entsteht, bey ihnen gar nicht, oder doch sehr selten beobachtet wird. A. d. Neb.

Stärke und Kraft hervorzubringen und zu erhalten, die der von der Leibesbeschaffenheit der Indianer ähnlich ist.

3) Die Lungensucht ist auf dem Lande seltener, als in den Städten; sie nimmt aber unter dem Landvolke und den Stadteinwohnern zu, so wie die Ausschweifungen und sitzende Lebensarten sich unter ihnen vermehren.

4) Schiffszimmerleute, Zimmerleute, Schmiede und Schösser und alle diejenigen Handwerker, deren Arbeit eine große Anstrengung der Kräfte in der freyen Luft zu allen Zeiten des Jahres erfordert, sind der Lungensucht weniger unterworfen, als diejenigen Handwerker und Handthierungen, die in den Häusern und an bedeckten Orten arbeiten und solche Beschäftigungen haben, die nicht eine beständige Bewegung ihrer Glieder erfordern.

5) Frauenspersonen, die durchgehends eine mehr sitzende Lebensart, als die Männer haben und deren Geschäfte eine geringere Anstrengung der Kräfte erfordern, sind der Lungensucht am meisten unterworfen *)**).

Diese

*) Studierende, Kaufleute, sind es auch mehr als diejenigen die keine so sitzende Lebensart haben. Unterdessen muß man doch diejenigen Handwerker u. s. w. ausnehmen, die durch ihre Handthierung, die Materialien mit denen sie sich beschäftigen u. s. w. die Lungensucht leicht bekommen. A. d. Ueb.

**) Die Quäckerinnen, die sich zu wenig Bewegung machen, und im Gegentheil die nach der Mode und der Gewohnheit der großen Welt lebenden Frauenzimmer, sind
in

Diese hier angeführten Beobachtungen scheinen mit zu beweisen, daß diejenige Methode die Lungensucht zu heilen, die größte Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs für sich hat, vermöge welcher man in dem Körper durch die Leibesübung oder Arbeit, diejenige Kraft und Lebhaftigkeit wieder zu erregen sucht, die die Indianer oder auch solche Menschen besitzen, die sich in dem ersten Grade des civilisirten Lebens befinden.

Wie wirksam und passend diese Mittel zur Heilung der Lungensucht sind, werden wir daraus erkennen, wenn wir das verhältnismäßige Verdienst und Nützlichkeit der verschiedenen Mittel und Heilmethoden betrachten, deren sich die Aerzte in dieser Krankheit zu bedienen pflegen.

Ich will unter diesen Mitteln nicht die zahlreichen Vorschriften zu Syrupen, Bissen, Lattwergen, Abkochungen, Aufgüssen und Kräutertheeen, Pillen, Pulver, Tränkchen, Mixturen und zu Pflanzan und Holzstränken auch die mineralischen Wasser, hererzählen, deren man sich seit so langer Zeit und mit einer solchen Beharrlichkeit bey dieser Krankheit bedienet hat. Gleichergestalt werde ich auch nicht, als ein Mittel gegen die Lungensucht, eine auf das beste nach der Beschaffenheit der Krankheit und den Umständen des Patientens eingerichtete Diät, die der Kranke

in Nordamerika, wie Brissot sagt, aus ganz entgegen gesetzten Ursachen der Lungensucht sehr unterworfen. H. d. Heb.

Kranke mit der größten Selbstverläugnung beobachtet, anführen. Denn von allen den Patienten, die die erste gebraucht und die letzte beobachtet haben, ist nicht ein einziger, wie ich glaube, durch eines dieser Mittel, ohne die Beyhülfe der Leibesübung (exercise), jemals wieder hergestellt worden.

1) Man hat zwar Beispiele, daß Seereisen die Lungensucht wirklich geheilet haben; es geschah dieses aber bloß alsdenn, wenn diese Reisen so lange dauerten oder so häufig waren, daß die lange Fortdauer einer gelinden Bewegung, die Stelle einer heftigern aber kürzere Zeit dauernden Leibesübung und Bewegung, vertrat.

2) Man hat oft die Veränderung des Klima zur Heilung der Lungensucht vorgeschlagen. Ich erinnere mich aber keines Beispiels, daß selbige wirklich den erwünschten Erfolg gehabt hat; außer nur in solchen Fällen, wenn solche mit einer Leibesübung, dergleichen z. B. das Reisen ist, oder mit einer sehr beschäftigten Lebensart und gewissen viel Thätigkeit erfordernden Geschäften verknüpft war.

Dr. Gordon, der als praktischer Arzt auf der Insel Madera lebt, (wohin aus England wegen des vortreflichen Klima, viel Schwindfüchtige zu reisen pflegen) schreibt den wenigen Nutzen, den die dasige Luft den Lungensüchtigen leistet, zum Theil der Schwierigkeit zu, mit welcher sich dergleichen Patienten, auf besagter Insel, wegen der schlimmen Beschaffenheit der Wege, in Wagen

Wagen oder selbst zu Pferde Bewegung machen können.

4) Man hat*) zur Heilung der Lungensucht die wirklichen Brechmittel, oder auch die in einer so kleinen Dosis gegebenen Mittel dieser Art, daß sie blos Eckel und kein völliges Erbrechen erregen, empfohlen. Diese erregen einen nur einige Zeit anhaltenden Trieb der Säfte gegen die Oberfläche des Körpers und vermindern dadurch den Schmerz und Husten der lungenfüchtigen Patienten so, daß dieselbigen geschickt werden, sich eine ihnen vortheilhafte Bewegung zu machen. In allen den Fällen aber, wo eine dergleichen Bewegung nicht mit dem Gebrauch der Brechmittel verknüpft gewesen oder darauf gefolget ist, haben, wie ich glaube, dieselbigen den Kranken selten eine dauerhafte Hülfe geleistet.

5) Das Aderlassen hat zwar oft lungenfüchtigen Kranken eine wirkliche Erleichterung verschaffet. Es that dieses aber blos indem es die beschwerlichen Zufälle hob, welche die bey den Kranken vorhandene Neigung zur Entzündung hervorbrachte, und hierdurch dieselbigen geschickt machte, sich der Leibesübung oder Arbeit mit Nutzen zu bedienen.

6) Es haben in einigen Fällen vegetabilische bittere Mittel und einige von den zusammenziehenden

Gummia

*) Sonderlich in den neuern Zeiten siehe Reid von der Lungensucht in den Samml. ausländ. Abh. zum Gebra. praktischer Aerzte. X B. S. 515. 573. N. d. Heb.

Gummiarten, die Beschwerden der Kranken wirklich vermindert. Allein sie bewirkten dieses bloß bey solchen Kranken; bey denen eine große Schwäche und ein gänzlicher Mangel der Neigung zur Entzündung (inflammatorische diathesis) vorhanden war. Sie haben wahrscheinlicher Weise in diesem Falle durch ihre tonischen Kräfte gewirkt und die Stelle der Leibesübung und Arbeit vertreten.

7) Eine starke und regelmässige Ausdünstung, die durch ein auf dem bloßen Leib getragenes flanelles Hemde, oder durch ein eingeheiztes Zimmer, oder durch den Aufenthalt in einem warmen Klima erregt und unterhalten wurde, hat in vielen Fällen das Leben lungenfächtiger Kranken verlängert. Allein alle diese Dinge hatten bloß als Palliativmittel gewirkt, und die mit dieser Krankheit behafteten Personen dadurch in den Stand gesetzt, die wohlthätige Wirkung der Leibesübung desto mehr zu genießen.

8) Blasenpflaster, Haarseile und Fontanelle, leiten die Materie der Ausdünstung von den Lungen, nach der Oberfläche des Körpers ab, vermindern aber hierdurch den Schmerz und Husten und bereiten den Körper zu den weit heilsamern Wirkungen der Leibesübung zu.

9) Die Wirkungen, die das Schaukeln (Swinging) auf den Puls und das Athemholen zu haben pflegt, beweisen ungezweifelt, daß solches ein stärkendes Mittel ist, und daß dasselbige daher eine unschädliche

liche und angenehme Art von einer passiven Bewegung abgiebt, welche die Stelle der heftigen und solcher Leibesübungen, wobey der Kranke die Glieder selbst bewegen muß, vertreten kann *).

Aus allen diesen Thatsachen erhellet, wie ich glaube, hinlänglich, daß man die Mittel gegen die Lungensucht in denenjenigen Leibesübungen und Handthierungen suchen muß, die den Körper am meisten stärken. Ich schätze mich glücklich, daß ich hier verschiedene Beobachtungen anführen kann, welche die Urschädlichkeit und den gewissen Nutzen dieser Methode beweisen.

Ich sahe in dem letzten amerikanischen Krieg drey Beyspiele von Personen, die die völlige Lungensucht hatten, und doch durch die Ungemächlichkeiten und Arbeiten des Soldatenlebens völlig davon geheilet wurden. Alle dreye waren, ehe sie zu der Armee giengen, meine Patienten gewesen. — Außer diesen sind mir

P 2

auch

*) Man sehe *James Carmichael Smith* Account of the effects of swinging, employed as a remedy in the pulmonary consumption and hectic fever Lond. 1787
Es mindert das Seegeln in einem Schiff und Schaukeln die Pulsschläge, indem es wie *Smith* behauptet, den Reiz hebt, den der Husten erregt, und also auch hierdurch den Pulsschlag mäßiget. Auch das Athemholen wird erleichtert. Erregt es aber Schwindel oder Ohnmachten, so wird die Geschwindigkeit des Pulses vermehrt. Man muß daher sich niemals nüchtern schaukeln. *H. d. Heb.*

auch noch vier andre Fälle durch glaubwürdige Zeugen bestätigt worden, in welchen eine gleiche Genesung fast durch die nämlichen Mittel bewirkt wurde. Einer dieser Patienten war der Sohn eines Landmanns in Neu-Jersey, den man zur See, als das letzte Hülfsmittel gegen eine Abzehrung schickte. Allein bald nachdem das Schiff das amerikanische Ufer verlassen hatte, wurde dasselbige von einem englischen Kriegsschiff genommen und dieser Mensch mußte alle Arbeiten und Ungemach eines gemeinen Matrosen ertragen. Nachdem er auf diese Art zwey und zwanzig Monat gedienet hatte, entfloh er den Engländern und trat zu Boston ans Land, von welchem Ort er fast vierhundert englische Meilen weit, bis zu seines Vaters Hause zu Fuß reisete, wo er aber bey vollkommener Gesundheit ankam.

Dr. Way zu Wilmigton erzählte mir, es sey ein gewisser Mann Namens Abner Cloud, der an der Lungensucht so krank war, daß ihm keine Arzneyen mehr helfen konnten, dadurch, daß er in der freyen Luft geschlafen und alle die Arbeiten übernommen hätte, die bey dem Aufbauen einer Hütte und Anlegung und Verbesserung einer Landwirthschaft, in einem noch nicht urbar gemachten Theil des Staats von Pensylvanien, nöthig sind, so in seiner Gesundheit erleichtert worden, daß er anigt, nach des Arztes, der mir dieses erzählte, Meynung, sich in guter Besserung befand.

Dr. Latimer zu Wilmington, war lange mit einem Husten und einem von Zeit zu Zeit sich wieder einstellenden Blutspeyen beschweret gewesen. Er begab sich als
Wund.

Wundarzt zu der amerikanischen Armee und bekleidete diese Stelle bis zu Ende des Krieges. Diese ganze Zeit über war er von allen Lungenbeschwerden frey. Sobald er aber wieder nach geendigtem Krieg zur Privatpraxis zurückkehrte, bekam er das Blutspeyen wieder. Er nahm deswegen seine Zuflucht zu einer sehr mageren Diät, da er aber fand, daß auch dieses ohne Wirkung war, so fieng er an alles und dieses zwar reichlich zu genießen, was gesunde Leute zu essen und zu trinken pflegen. Es hatte dieses die gute Wirkung, daß er, wie er mich neulich selbst versicherte, sich nun einer ziemlich guten Gesundheit erfreuet.

Ich würde leicht noch viel andere Fälle zu den obigen hinzufügen können, in welchen die Arbeit, die Beschäftigungen des Ackerbaues und ein mühseliges Leben zu Wasser und zu Lande, nicht nur die Abzehrung, sondern auch alle andere Arten von Lungenkrankheiten verhütet, erleichtert und geheilet haben.

Noch vor Kurzem, ist mir von unserm ehrwürdigen Dr. Franklin, dessen Gespräche jederzeit so unterrichtend, und dieses zwar über die Arzneykunst nicht weniger, als über andere Gegenstände sind, ein ähnlicher Fall mitgetheilt worden. Es erzählte mir solcher, er habe vor vielen Jahren bey einer Reise durch Neu-England, einen Postillion oder reitenden Boten eingeholet, der ihm, nachdem er sich bey ihm nach seinen Lebensumständen erkundiget, gesagt hätte: er wäre seiner Profession nach eigentlich ein Schuster, er habe

aber durch seine sitzende Lebensart und den beständigen Aufenthalt in einem Zimmer, so wie auch durch andre Umstände die Lungenfucht bekommen. Ein Arzt hätte ihm das Reiten dagegen angerathen. Da ihm aber solches zu kostbar gewesen sey, so hätte er gesucht die Stelle eines verstorbenen alten Postillions oder reitenden Botens zu erhalten, und er habe bey dieser Lebensart binnen zwey Jahren seine Gesundheit wieder erlangt. Hier auf habe er sich wieder zu seiner ehemaligen Handthierung gewendet, sey aber auch bald wieder in seine vorige Krankheit verfallen. Er wurde daher wieder ein reitender Bote und ritt in allen Jahreszeiten und Wetter zwischen Neu-York und Connecticut — River Post, welches ohngefähr 140 Meilen weit ist; und er hatte dieses zu der Zeit, da er den Dr. Franklin sprach, nun schon seit dreyßig Jahren gethan und befand sich dabey bey vollkommener Gesundheit.

Man wird fragen, wie man sich der hier gedachten Mittel zu Friedenszeiten oder in einem Lande bedienen könne, wo der Mangel der Wälder und der kleinen Wasser (Brook) ohne Brücken, die mühselige Belustigung der Jagd auf die Weise der Indianer verbietet: oder wo die allgemeine Verbreitung der Cultur nicht verstatet, sich denjenigen Arbeiten zu unterziehen, die mit der Einrichtung einer neuen Anlage und Wohnung und der Verbesserung der rohen Schöpfung verknüpft sind? Ich glaube aber, daß man sodann die Stelle dieser Arbeiten durch
andre

andre Dinge ersetzen kann, die bey weitem nicht soviel Mühe erfordern.

1) Sydenham behauptete, es sey das Reiten ein eben so sicheres Mittel gegen die Lungenucht, als es die Fieberrinde gegen die Wechselfieber ist. Ich zweiffe an der Wahrheit dieses Sages eben so wenig, als daran, daß anjetzt die inflammatorischen Fieber zu London weit seltener sind, als sie es zu Sydenhams Zeiten zu seyn pflegten. Wenn das Reiten aufgehört hat in Großbritannien ein Mittel gegen die Lungenucht zu seyn, so liegt der Fehler hierbey nicht an dem Mittel, sondern an den Patienten. »Es ist ein Kennzeichen, sagt Cadogan in seiner Abhandlung von der Sicht, »daß der Magen die Milch nöthig hat, wenn er solche nicht vertragen kann.« —

Auf eben diese Art beweiset auch die Unfähigkeit eines Patientens diese männliche und gesunde Leibesübung zu vertragen, blos, wie nöthig und nützlich dieselbe ihm sey. Ich glaube, daß man in den vereinigten Staaten in Amerika, gegen diese Art von Bewegung nicht die nämlichen Einwürfe wird machen können, die man dagegen in England vorgebracht hat; denn es scheinen vorist die Amerikaner, in Rücksicht der Zufälle und Grade der epidemischen und chronischen Krankheiten, fast in dem nämlichen Zustande zu seyn, in welchem sich die Bewohner von England in dem siebenschuten Jahrhundert befanden. Ich kann mir leicht vorstellen, daß die Kraft und Stärke der Leibesbeschaffenheit, bey den

Zeitgenossen Sydenhams so groß gewesen ist, daß ein Catarrh oder Lungengeschwür bey ihnen die Wirkungen des Systems der Schlagadern nicht mehr vermehret hat, als bey Personen von einer guten Leibesbeschaffenheit, auch noch jetzt, eine mäßige Entzündung der Augen, ein inflammatorisches Fieber zu erregen pflegt. Dieses war auch die Ursache, warum zu den damaligen Zeiten das Reiten bey Lungenentzündungen so unschädlich und nützlich war. Jemehr aber die Kraft der Leibesbeschaffenheit abnimmt, und je schwächer die Natur wird, desto häufiger bringen auch viele gelegentliche und zufällige Ursachen Fieber und Entzündungen hervor, die dieses vor hundert Jahren keinesweges gethan haben würden.

2) Wahrscheinlicher Weise werden die bey dem Ackerbau und Landwirthschaft vorkommenden Arbeiten, wenn man sie anhaltend befolgt, und man sich zu gleicher Zeit der einfachen aber gesunden Kost eines Landmanns bedient und so wie derselbe auf einem harten Bette schläft, die Stelle der Mühseligkeiten der Lebensart eines Wilden und Soldaten ersetzen.

3) Ein junger Mensch, der wegen einer angeerbten oder durch Zufall entstandenen Krankheit und Schwäche der Lunge, sich in der Gefahr befindet, eine Lungensucht zu bekommen, kann sich leicht eine solche Beschäftigung oder Handthierung erwählen, die eine beständige Arbeit und Leibesübung in der freyen Luft erfordert. Wir müssen hierinnen den Rath befolgen, den einige

einige weise Männer geben, unsere Söhne allemal zu denjenigen Handthierungen und Lebensarten zu erziehen, die die verderbte Neigung ihres Herzens am wenigsten wünschet. So müssen wir zum Beyspiel, wenn sich bey den Kindern eine allzugroße Neigung zum Gelde oder ein Hang zum Geiz zeigt, dieselbe mehr dadurch zu bezwingen suchen, daß wir sie zu einer Lebensart, die eine große Uneigennützigkeit erfordert und weniger einträglich ist, als z. B. zur Gottesgelahrtheit oder Arzneykunst erziehen, als diesen Hang zur Gewinnsucht dadurch zu unterhalten, daß wir sie Kaufleute oder Advokaten werden lassen.

Es pflegen sehr oft Eltern, wenn sie für ihre Kinder eine Lebensart erwählen, dabey diejenigen derselben, die von einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit sind, zu sitzenden Handthierungen, hingegen aber die Kinder von einer starken Leibesbeschaffenheit zu solchen Beschäftigungen zu bestimmen, die mehr Bewegung und Arbeit erfordern. Allein sie sollten gerade das Gegentheil davon thun, und schwächliche Kinder zu einer Lebensart, die viel Arbeit erfordert, die starken Kinder aber zu einer sitzenden Lebensart bestimmen. Die Vernachlässigung dieses Grundsatzes macht, daß viele hundert junge Personen, die man bey Schneidern, Schustern, Uhrmachern, Goldschmieden, Putzmacherinnen, auch bey Advokaten als Schreiber u. s. w. in die Lehre gethan hat, jährlich an der Lungenfucht sterben.

4) Smollet (siehe am Ende die Anmerkung) führt einen Fall an, wo das kalte Bad eine Lungensucht geheilet hat, und man hat mir erzählt, daß man sich desselbigen bey einem Negerflaven mit Nutzen bey der nämlichen Krankheit in Westindien bedienet hätte. Um dieses Mittel nützlich oder auch nur unschädlich zu machen, muß man es mit der Arbeit verbinden, oder sich desselben blos in einem solchen Grade bedienen, daß man dadurch im Körper die Abwechslung der Stärke und Schwäche verhütet. Denn ich glaube, daß die Heilung der Lungensucht von der bloßen und einfachen Wirkung der tonischen Kräfte, ohne die geringste Beymischung schwächender Kräfte abhängt. Ich sehe wohl ein, daß es weit leichter sey, durch den Gebrauch solcher Kräfte und Mittel, die blos schwächend sind, die Zufälle der Lungensucht zu stillen und das Leben zu verlängern, als dieses durch eine Vermischung von stärkenden und schwächenden Mitteln geschehen kann. Es pflegt das nämliche noch in andern Fällen in unserm Körper zu erfolgen. Wir sehen oft, einen steifen Hals und Krämpfe davon entstehen, wenn man zu gleicher Zeit dem Luftzug von einem Fenster oder einer Thüre und der Wärme eines geheizten Zimmers ausgesetzt ist, da doch weder der Luftzug noch die Wärme, den geringsten Schaden angerichtet haben würden, wenn jedes derselbigen allein auf dem Körper gewirkt hätte. Es giebt, so wie in andern Dingen, also auch in der Arzneykunst, viele entgegen gesetzte Dinge, die doch in einem Punkt wieder zusammenkommen. So giebt es eben so gewiß

gewiß eine Neigung zur Entzündung, die mit Schwäche verknüpft ist, als es eine giebt, bey der ein Uebermaaß von Spannkraft und Stärke in dem System der Schlagadern vorhanden ist.

Ich glaube, von der erstern Art der inflammatorischen Beschaffenheit, stärkere Grade bey den männlichen Bewohnern der Städte, als bey den Landleuten und mehr bey Frauenzimmern als bey Mannspersonen wahrgenommen zu haben. Ich habe ferner die allerheftigsten (acute) inflammatorischen Krankheiten in solchen Körpern entstehen sehen, die durch eine vorhergehende lange anhaltende warme Witterung oder ein hartnäckiges Wechselfieber, oder, wie ich es leider nur zu oft beobachtet habe, durch den Gebrauch spirituöser Getränke geschwächt worden waren. Es scheint daher diese Art von einer Neigung zur Entzündung, von dem zu entstehen, was man, und zwar vielleicht nicht unschicklich, eine indirecte Schwäche genennet hat. Ist es vielleicht die Gegenwart dieser Art von einer entzündungsartigen Beschaffenheit des Körpers, welche macht, daß anitz die Lungensuchten um so viel schwerer als sonst zu heilen sind? *) Ist sie es nicht, welche verursacht, daß das Keiten zu unsern Zeiten bey der Lungensucht so unwirksam oder gar schädlich ist? Ich vermuthe es wenigstens; und es ist zu beklagen, daß oft soviel Zeit oder solche Mittel zu Heilung

*) Und die auch die immer mehr zunehmenden chronischen Entzündungen hervorbringt. A. d. Ueb.

lung dieser Art von einer inflammatorischen Beschaffenheit erfordert werden, daß der Patiente dadurch zu sehr geschwächt wird, als daß er sich nachmals derjenigen Mittel bedienen kann, welche ihn völlig heilen könnten.

Wäre es möglich die Spannkraft und Stärke des Körpers nach Graden zu bestimmen, so würde ich sagen, es sey zur Heilung der Lungensucht nöthig, dem Körper den höchsten Grad dieser Spannkraft mitzutheilen. Nichts, was nicht ein Gleichgewicht der Spannkraft oder eine freye und lebhafte Wirkung eines jeden Muskels und Eingeweides hervorbringt und unterhält, kann je eine völlige Heilung der Lungensucht bewirken.

Es ist nach meiner Meynung bey der Einrichtung der Diät lungensüchtiger Kranken eben so nöthig, ihren Puls vorher zu fühlen und die ihnen nützliche Diät darnach zu bestimmen, als die Untersuchung des Pulses alsdenn erfordert wird, wenn man die Zeit des Aderlassens und die Menge des wegzulassenden Blutes festsetzen will. Ist eine indirecte Neigung zur Entzündung vorhanden, so ist sicher eine vegetabilische Diät nützlich. Sind aber die Patienten dieser Periode der Krankheit entgangen, oder haben sie solche schon überstanden, so ist, wie ich glaube, eine aus bloßen vegetabilischen Dingen bestehende Kost schädlich, und ich bin überzeugt, daß sodann ein mäßiger Genuß von Fleischspeisen dem Patienten vortheilhaft seyn wird. In beyden Fällen aber muß die Diät nicht vermischet seyn, sondern

sondern soviel als möglich blos aus einer Gattung von Speisen bestehen.

Die Gegenwart oder die Abwesenheit dieser Neigung zur Entzündung, giebt uns die Anzeigen zu dem Gebrauch oder der Vermeidung der Fiebrerrinde und der balsamischen Mittel an die Hand. Bey allen Zeugnissen von der Schädlichkeit der Fiebrerrinde und der balsamischen Arzneyen bey der Lungensucht, deren ich selbst viele aus meiner eignen Erfahrung anführen könnte, sind mir doch einige Fälle vorgekommen, in welchen man sich dieser Dinge mit einem augenscheinlichen Nutzen bedient hat. Es erfolgte dieses aber blos alsdenn, wenn die Neigung zur Entzündung gänzlich mangelte.

Vielleicht werden die Mittel, die ich hier empfohlen und die Meynungen die ich vorgetragen habe, noch in etwas dadurch unterstützt werden, wenn man den Zustand eines Lungenfüchtigen mit dem von einer Person vergleicht, die Geschwüre an den Beinen oder an andern Stellen des Körpers hat. Die ersten von diesen Geschwüren kommen vornämlich in Körpern vor, die durch den Gebrauch der spirituösen Getränke, die letztern aber oft in solchen, die durch die Scropheln sehr geschwächt worden sind. Es ist bey der Heilung dieser Geschwüre vergeblich, sich auf innerliche oder äußerliche Arzneymittel zu verlassen. Man richtet dagegen nichts aus, als wenn man den ganzen Körper stärkt, welches aber blos durch die Leibesübung und eine nahrhafte stärkende Kost geschieht.

Jch

Ich wünschte, ich hätte bey der Erzählung der in dieser Abhandlung befindlichen Thatsachen, alle Erklärungen derselben vermeiden können; und dieses zwar um desto mehr, weil ich von der Gewisheit dieser Thatsachen überzeugt, in Ansehung der Wahrheit meiner Erklärungen und Theorie aber, noch etwas zweifelhaft bin.

Könnte die Heilung der Lungensucht, nach soviel vergeblich darüber angestellten Versuchen, doch noch wirklich durch Mittel bewirkt werden, die in aller Rücksicht den Palliativmitteln, die amitzu dagegen Mode sind und allgemein gebraucht werden, entgegengesetzt sind; so würde dieses nichts weiter, als nur blos dasjenige seyn, was schon bereits in Ansehung der Behandlung des Tetanus, (s. die weiter unten befindliche Abhandlung darüber) der Blattern und der Behandlung der Knochenbrüche geschehen ist.

Sollte sich dieses ereignen, so würden wir uns nicht wundern, zu hören, daß Aerzte, statt irgend eines oder alle von den ehemals gegen die Lungensucht empfohlenen Mitteln zu verschreiben, ihren Patienten vielmehr verordneten, die Belustigungen oder das unthätige Leben einer Stadt, mit den Arbeiten und Mühseligkeiten des Landlebens zu verwechseln; daß sie den reichen Landleuten und Güterbesitzern ihren wohlbesetzten Tisch und ihre erquickende warme Stube verlassen, dagegen aber die sparsame jedoch derbe Kost ihrer Hirten genießen und statt solcher die Nacht in freyer Luft zubringen ließen; und daß sie endlich nicht sowohl die passive Bewe-

Bewegung bey einer Seereise, als vielmehr die Selbstbewegung, Arbeiten und Gefahr eines Matrosen, gegen die Lungensucht empföhlen. Eben so wenig würden wir uns, nach dem was wir gesehen haben, wundern dürfen, Patienten die sie belustigenden Abenteuer ihrer Reisen und Arbeiten, woburch sie sich von der Lungensucht zu heilen suchten, erzählen zu hören, als wir uns anist darüber verwundern, wenn wir ein starkes oder gut gebildetes Bein oder Arm sehen, das ehemals gebrochen war; oder wenn wir jemand von seinen Studiren oder Vergnügungen während der Zeit erzählen hören, daß demselben die Pocken eingepfropft wurden und ihn der Arzt besuchte.

Ich muß, wenn ich alle die hier angeführten Thatfachen und Beobachtungen nochmals überlege, nothwendig auf die Gedanken kommen, daß die Worte jenes Weltweisen: „Das, was du erlangst, liegt in dir selber und steht in deiner eignen Gewalt,“ (quod petis in te est,) eben so gut von den Mitteln eine glückliche und völlige Cur der Lungensucht zu bewirken, gelten, als sie von den Mitteln Glückseligkeit zu erlangen, gebraucht werden können.

Ich getraue mir nicht zu behaupten, daß es nicht vielleicht ein Mittel giebt, welches, wenigstens gewissermaßen die Stelle der Arbeit und Leibesübung vertreten kann, deren Nutzen bey der Lungensucht durch die hier mitgetheilten Bemerkungen bewiesen worden ist. Die vielen Beispiele, die wir von den ähnlichen Wirkungen

gen der Arzneymittel und von den Leibesübungen auf den menschlichen Körper haben, scheinen die Möglichkeit dieser Sache zu beweisen. Ich setze noch hinzu, daß wenn es in der That in der Natur ein solches Arzneymittel giebt, dasselbige nach meiner Meynung in der Classe der tonischen oder stärkenden Mittel gefunden werden wird. Sollte dieses wirklich der Fall seyn, so muß, wie ich glaube, die Stärke oder die Dosis dieses Mittels den gegenwärtigen Grad unsrer Kenntniß oder Praxis in Ansehung der Wirksamkeit oder Dosis der tonischen Mittel, gar sehr übersteigen.

Ich nehme von den allgemeinen Bemerkungen, die ich hier über die Unwirksamkeit der ehemals zur Heilung der Lungensucht empfohlenen Mittel, ohne die damit verbundene Arbeit oder Leibesübung, gemacht habe, diejenige Art dieser Krankheit aus, die von erst kürzlich in der Lunge entstandenen Eiteransammlungen (abscesses) entsteht. Es kommen dergleichen Eiteransammlungen oft vor, ohne mit einer Neigung zur völligen Lungensucht und Abzehrung (consumptive diathesis) verknüpft zu seyn, und sie werden häufig bloß durch die Natur oder durch sehr einfache Arzneymittel geheilet *).

*) Diese Abhandlung und von unserm Verfasser empfohlene Heilmethode, ist der Aufmerksamkeit der praktischen Aerzte um desto mehr zu empfehlen, je mehr unser Verfassers Meynung und Beobachtungen mit den von neuern englischen und italienischen Aerzten vorgeschlagenen Heilmethoden der Lungensucht übereinkommen.

kommen. — Kentish, (Diss. inaug. de phthisi pulmo-
nari Edinb. 1784.) May, (Lond. Med. Journ.
1788. p. 268 und 1790. p. 225. siehe die Samml.
zum Gebr. praktischer Aerzte XIII B. S. 162 u. f.
und ebend. S. 626. Percival, (Medic. Memoirs
Vol. II. p. 288. und in den Samml. a. a. D. S. 636.
S. 358.) und Gapper (Lond. Journ. 1790. p. 388.
Samml. B. XIV. S. 358.) dringen auf eine stärkende
Heilart bey der Lungenucht und sehen die dabey vorhandene
Entzündung als eine scrophulöse, welcher auch
schon Callen in seinen Anfangsgründen II B. S. 335.
der Uebers. Erwähnung thut, und eine solche an, die
stärkende Mittel erfordert. Sie beweisen dies
ses durch mehrere Erfahrungen. Auch Mudge vom
catarrhalischen Husten S. 37. der deutschen Ueberset-
zung, hat einen Fall, der den Nutzen des Weins
bey dieser Krankheit bestätigt. In Italien hat son-
derlich Salvadori (del Morbo Tifico Trent. 1787
und Ebend. Sperienze e Riflessioni sul morbo Ti-
fico 1789.) außer dem Haarseil, noch den Wein und
eine nahrhafte Kost, das tägliche Reiten und die Beförde-
rung des Schweißes empfohlen. Die erstere Schrift
ist zu Leipzig von Herr Leune 1791 übersezt erschie-
nen. Schon Hippokrates empfiehlt an verschiede-
nen Orten, bey der Bereiterung der Lungen eine reich-
liche Nahrung, gesalzene und fette Speisen, (wobey aber
doch, wie er sagt, der Kranke vom Hieber frey seyn muß)
und den Wein, auch die Bewegung durch Gehen und Er-
steyung beträchtlicher Anhöhen. Und Celsus (de med.
L. III. 22.) schlägt leichte, aber auch zugleich stark
nährende Speisen und den Wein vor. Den Gebrauch
des Weins haben auch Willis und Sydenham nütze-
lich befunden. Alle diese Umstände zusammen, soll-
ten in der That praktische Aerzte bewegen, behutsame
Versuche

Versuche mit der stärkenden Methode bey der Lungen-
sucht zu machen, da diese Krankheit, wenn gleich ein-
zelne Personen gerettet werden, doch im Ganzen so
eine ungemein starke Anzahl von Todesfällen verur-
sachte, daß gewiß, wie unser Verfasser oben S. 78. sagt,
jeder von uns Freunde und Anverwandte beklagen muß,
die er an dieser Krankheit verloren hat. — In
dem was unser Verfasser von Smoller sagt, hat er
vermuthlich das im Sinne, was dieser in seiner Reise
durch Frankreich und Italien I B. S. 15 u. f. er-
zählt, wo er selbst bey einem heftigen Catarrh mit
Seitenstechen das Seebad mit Nutzen brauchte und
zugleich andere Fälle erwähnt, in denen das kalte Bad
eine wirkliche Lungensucht geheilet hat. U. d. Ueb.

ret werden kann, als dieses in dem gegenwärtigen Fall möglich ist.

Oder bringen die Würmer wohl Krankheiten blos bey einer zu großen Vermehrung ihrer Anzahl und deswegen hervor, wenn sie sich an einem andern, als dem ihnen von der Natur bestimmten Platz aufhalten; so wie das Blut, die Galle und die Luft auch Krankheiten verursachen, wenn sie sich an einer ihnen nicht natürlichen Stelle des Körpers befinden, oder ihre Menge widernatürlich vermehret worden ist? So lange bis diese Fragen entschieden werden, will ich blos einige wenige Thatfachen anführen, die der Erfolg meiner über diesen Gegenstand gemachten Bemerkungen sind.

1) Ich habe in vielen Fällen Würmer bey den Blattern und Masern von Kindern abgehen sehen, die vor der Zeit, wo sie mit diesen Krankheiten befallen wurden, vollkommen gesund waren und bey denen man nicht einen einzigen Zufall von Würmern entdeckte. Ich will von der Menge von Würmern, die bey Fiebern von aller Art von den Patienten abgehen, nichts eher erwähnen, bis ich zu beweisen gesucht habe, daß nie durch die Würmer ein idiopathisches Fieber hervorgebracht wird.

2) Unter zehn mit Würmer behafteten Kindern, die ich gesehen habe, waren gewiß neune die einen fetten Körper und eine sehr lebhafte und starke Natur hatten. Dieses gilt vornämlich von solchen Kindern, bey denen in Blattern und Masern Würmer abgehen. — Dr. Capelle zu Wilmington erzählt in einem Brief, der in
der

der Versammlung der Aerzte zu Philadelphia vorgelesen worden ist, er habe unter achtzehn Ratten die er geöffnet, bey sechzehn viele Bandwürmer gefunden. Diese Ratten waren aber fett und schienen in andern Stücken vollkommen gesund zu seyn; die zwey Ratten hingegen, bey denen er keine Würmer fand, waren sehr mager und ihre Lebern verhältnißmäßig kleiner als bey den andern.

3) Ich habe oft gesehen, daß bey schwächlichen Kindern die allerstärksten Mittel gegen die Würmer gegeben wurden, ohne daß von ihnen ein einziger Wurm abgieng. Wenn diese Mittel Erleichterung verschafften, so thaten sie es allemal durch ihre stärkenden Kräfte. Ist es aus diesem Umstand nicht wahrscheinlich, (ich gestehe, daß vielleicht diese Muthmaßung zu kühn ist, ich will es aber doch wagen, solche hier mitzutheilen:) ist es, sage ich, nicht hieraus wahrscheinlich, daß zuweilen bey Kindern daraus Krankheiten entstehen, weil solche keine Würmer haben? Vielleicht machen die tonischen Mittel, deren ich eben erwähnt habe, daß die Gedärme nun ein mehr angenehmer und ruhiger Aufenthalt für die Würmer sind, und es theilen daher dieselbigen dem Körper ein Mittel mit, die übeln Wirkungen der Ueberladungen des Magens u. s. w. zu verhüten, zu denen alle Kinder geneigt sind. Auf diese Art, pflegt in sehr vielen Fällen die Natur, ein Uebel durch das andere zu heilen. Ich schränke aber das, was ich von den heilsamen Wirkungen der Würmer sage, blos auf diejenige Gattung derselben ein, die man die Spulwürmer

mer zu nennen pflegt und die am häufigsten bey Kindern vorkömmt.

Giebt es aber wohl eine Krankheit, die man ein idiopathisches Wurmfeber nennen kann? Die nordamerikanischen Indianer pflegen (siehe oben S. 26.) dieses zu läugnen und schreiben den Abgang der Würmer dem Fieber, nicht aber das Fieber den Würmern zu.

Ich weis, daß ich durch die Annahme dieser Meynung den Beobachtungen und Meynungen vieler angesehenen und achtungswürdigen Aerzten widerspreche.

Suzham (Epidemic diseases Vol. II. p. 56. Oper. T. I. p. 230.) beschreibet ein epidemisches Seitenstechen, (pleurisy) das im März des Jahrs 1740 herrschte und nach seiner Meynung davon entstand, daß die Patienten Korn genossen hatten, welches durch den Regen im August des vorigen Jahrs gelitten hatte*). — Er erwähnt auch, daß viele und noch darzu ältliche Personen, im Monat April 1743 zu gleicher Zeit mit Würmern beschweret worden wären. (Ebd. p. 136. Oper. T. I. p. 284. 285.)

Lientand (Anat. practic Vol. I. p. 76.) theilet aus dem Welsch eine Nachricht von einem epidemischen Wurmfeber mit; und Sauvages beschreibet aus Vandermonde medicinischen Journal, eine epidemische

*) Er erwähnt blos, daß bey Krankheiten von jungen und alten Personen, seit einigen Monaten viele Würmer abgiengen. A. d. Ueb.

mische Ruhr, die am Ende bloß den Wurmmitteln wich. (Nosol. Vol. II. p. 329.) Auch Pringle und Monro erwähnen öfters, daß Würmer bey der Ruhr und den nachlassenden Fiebern vorhanden gewesen, und sie empfehlen dagegen den Gebrauch des Calomel.

Ich gebe auch wirklich gerne zu, daß sich in einigen epidemischen Krankheiten, öfterer als in andern, und häufiger in manchen Jahren als in andern, bey den Kranken Würmer zeigen.

Können nicht aber die nämliche Wärme, Feuchtig-keit und Kost, die die Ursachen der Krankheiten waren, auch die Würmer hervorgebracht haben? und kann ihr Abgang aus den Gedärmen in diesen epidemischen Krankheiten, als z. B. in den Blattern und Masern, nicht durch die vermehrte Hitze des Körpers, den Mangel der Nahrung oder endlich dadurch hervorgebracht worden seyn, daß zufälliger Weise die Arzneyen, die man gemeiniglich in Fiebern zu geben pflegt, auch eine wurmtreibende Kraft mit besitzen?

Man sucht die Meynung, nach welcher die Würmer die Ursachen mancher Fieber sind, dadurch zu vertheidigen, daß man behauptet, es würde oft die Crisis eines Fiebers durch die Ausleerung von Würmern aus den Gedärmen bewirkt, die vermittelst eines Purgiermittels, oder einer wurmtreibenden Arzney geschieht. Ich glaube aber, daß, wenn sich dieses ereignet, solches davon herrührt, daß eine Parthie schädlicher Galle zu gleicher Zeit mit den Würmern durch die Purganz ausgeleeret

wird, oder daß das anthelminthische Mittel, wenn solches keine Purganz war, an oder nahe an einem der gewöhnlichen kritischen Tage des Fiebers gegeben worden ist. Diese letztere Meynung wird dadurch noch wahrscheinlicher gemacht, daß man selten bey dem Anfang der Fieber die Würmer als die Ursache derselben ansieht, und folglich auch fast nie eher Mittel gegen die Würmer bey einem Fieber giebt, als bis alle andere Mittel ohne Nutzen gebraucht worden sind. Gemeiniglich aber eignet sich dieses um diejenige Zeit, wo die Fieber sich gewöhnlicher Weise in das Leben oder den Tod des Patienten endigen.

Es ist sehr bemerkenswerth, daß wir seit der Entdeckung und Beschreibung der Wassersucht der Gehirnhölen (hydrocephalus internus) weit weniger als sonst, von Wurmfiebern hören und lesen. Ich vermuthete, daß diese Krankheit des Gehirns, die Ursache der meisten von denenjenigen Nebeln gewesen ist, die von den Schriftstellern als Wurmfieber angeführet werden. Ich gestehe zu, daß die Würmer zuweilen die Gefahr der Fieber vermehren und uns durch eine Menge neuer und außerordentlicher Zufälle, in Ansehung der Bestimmung und Vorhersagung des Ausgangs, bey diesen Krankheiten irre führen können. Allein wir sehen hier doch nichts mehr, als blos eine solche Verwickelung der Zufälle, dergleichen oft bey Krankheiten von einer sehr verschiedenen und den Fiebern ganz entgegengesetzten Natur statt zu finden pflegt. Wie oft werden wir nicht durch hysterische und hypochondrische

kriftliche Zufälle in einem Fieber irre gemacht; und doch ist wohl noch kein vernünftiger Arzt auf die Gedanken gekommen, daß es ein hysterisches oder hypochondrisches Fieber giebt.

Da ich nun auf diese Art es läugne, daß die Würmer eine Ursache der Fieber seyn können, so füge ich noch hinzu, daß die Krankheiten, die am gewöhnlichsten durch solche hervorgebracht werden, zu den Nervenkrankheiten (Nevroses) gehören. Es giebt fast keine Krankheit oder auch keinen Zufall von einer Krankheit, die zu dieser Classe gehört, die nicht durch die Würmer hervorgebracht würde. Ich würde blos Stellen aus andern Schriftstellern abschreiben, wenn ich diese Zufälle hier anführen und beschreiben wollte.

Die chronischen und Nervenkrankheiten der Kinder, die so zahlreich und so oft tödtlich sind, werden, wie ich glaube, meistens durch Würmer hervorgebracht. Man lauft daher keine große Gefahr den kleinen Kranken zu schaden, wenn man gleich bey dem Anfang der Heilung ihrer chronischen und Nervenübel sein Augenmerk auf die Würmer richtet und Mittel dagegen verordnet.

Ich habe mir viel Mühe gegeben zu entdecken, ob das Daseyn der verschiedenen Arten von Würmern nicht durch gewisse, jeder von diesen Arten besonders eigene Zufälle entdeckt und bestimmt werden könnte. Es ist aber dieses alles bis jetzt vergeblich gewesen. Ich besorgte einmal als Arzt ein Mägdchen von zwölf Jahren bey einem Fieber, von der ein Stück eines Bandwurms, das

eine Elle lang war, abgieng. Mann konnte aber doch, vorher so wenig von irgend einem dieser Art der Würmer besonders eigenem Zufall bey dieser Patientin entdecken, daß dieselbige sich nie über irgend eine Beschwerde, als nur zuweilen über einen leichten Magenschmerz beklagt hatte; dergleichen aber oft bey jungen Personen die eine sitzende Lebensart führen, oder nach Fehlern in der Diät bemerket wird. Ich muß zu dem, was ich hier sage, noch hinzusetzen, daß es unter den Zufällen, die man als Zeichen des Daseyns der Würmer von irgend einer Art anzusehen pflaget, keinen einzigen giebt, der mich nicht hintergangen hätte. Keiner aber hat dieses öfterer gethan, als der, auf den man sich so oft verlassen hat, nämlich das Kratzen und Zucken in der Nase. Der Abgang der Würmer ist vielleicht das einzige sichere pathognomonische Zeichen, welches uns von der Gegenwart derselben in dem Canal der ersten Wege, überzeugen kann *).

Ich

*) Butler in seiner Abhandlung von dem nachlassenden Fieber der Kinder, behauptet auch schon, daß das sogenannte Wurmfieber von andern Ursachen, von einem Reiz der Gedärme u. s. w. herrührte. (Siehe Samml. zum Gebr. praktischer Aerzte. B. VII. S. 372.) Er setzt den Nutzen, den das Daseyn der Würmer in den ersten Wegen schafft, darinnen, daß sie die peristaltische Bewegung der Gedärme und Ausleerung der Unreinigkeiten aus solchen, befördern. — Hr. Dr. Ackermann (siehe dessen Skizzen 2te Sammlung) dehnt den Nutzen der Würmer noch weiter aus. A. d. Ueb.

Ich will nun noch einige Bemerkungen über die sogenannten anthelminthischen Mittel machen.

Zuerst aber will ich eine Nachricht von einigen Versuchen geben, die ich in dem Jahr 1771 mit den gemeinen Regenwürmern in der Absicht angestellt habe, durch solche die wurmtödtenden Kräfte einer Menge von Dingen zu bestimmen. Ich erwählte aber zu diesem Endzweck die Regenwürmer deswegen, weil solche, in Ansehung ihres Baues, ihrer Art der Ernährung und Fortpflanzung, ganz genau mit den Spulwürmern des menschlichen Körpers übereinkommen *).

In der hier folgenden Tabelle dieser Versuche, habe ich in der ersten Reihe unter verschiedenen Classen die Substanzen angezeigt, in welche ich die Würmer legte; in der zweyten und dritten aber, die Stunden und Minuten angegeben, binnen welchen von der Wirkung dieser Substanzen auf sie, der Tod erfolgte.

*) Dieses ist nicht richtig. Der Regenwurm (*Lumbricus terrestris*) und der Spulwurm, (*Ascaris lumbricoides*) sind in vielen Stücken verschieden, daher man auch auf die von unserm Verfasser angegebenen Versuche, nicht allzuviel rechnen kann. A. d. Ueb.

I. Bittere und zusammenziehende Substanzen.

	Stunden.	Minuten.
Wässerichter Aufguss der Aloe	2	48
„ der Rhabarber	1	30
„ der Fieberrinde	1	30

II. Purgiermittel.

Wässerichter Aufguss der Jalappe	1	—
von der stinkenden Nieswurz	1	17
vom Gummi Gutte	1	—

III. Salze.

a) Saure.

Essig	—	1½ mit Zuckungen.
Citronensaft	—	1
Verdünnte Salpetersäure	—	1½

b) Alkali.

Wässerichte Auflösung des Weinsteinsalzes	—	2 mit Zuckungen, wobey ein Schleim auf der Oberfläche des Wassers in die Höhe kam.
--	---	---

c) Mittelsalze.

In einer wässerichten Auf- lösung vom Küchensalz	—	1 mit Zuckungen.
vom Salpeter	—	desgleichen.
von der blätterig. Weinsäureerde (sal diureticus)	—	desgleichen.
vom Salmiak	—	1½
vom Küchensalz und Zucker	—	4

d) Erdige.

d) Erdigte und metallische Salze.

Stunden. Minuten.

In einer wässerichten Auflösung

vom Bittersalz	=	—	15 $\frac{1}{2}$
„ vom Alaun	—	—	10
„ vom corrosivischen Sublimat	—	—	1 $\frac{1}{2}$ mit Zuckungen.
„ vom Calomel	—	—	49
„ mineralisch. Turbith	—	—	1 mit Zuckungen.
„ Mleyzucker	—	—	3
„ Eisenvitriol	—	—	1
„ Kupfervitriol	—	—	10
„ Zinkvitriol	—	—	30

IV. Metalle.

Feilspäne von Eisen	—	—	25 $\frac{1}{2}$
Feilspäne von Zinn	—	—	—

V. Kalcherden.

Creide	—	—	2
--------	---	---	---

VI. Beruhigende Sub-

stanzen.

Der wässerichte Aufguß des

Mohnsaftes	—	—	11 $\frac{1}{2}$ mit Zuckungen.
der Spigelia marylandica	—	—	33
(Carolin Pink-root)	—	—	—
des Tabaks	—	—	14

VII. Wesentliche Oele.

Bermuthöl	—	—	3 mit Zuckungen.
Münzenöl	—	—	3
Rümmelöl	—	—	3
Bernsteinöl	—	—	1 $\frac{1}{2}$

Anis

	Stunden.	Minuten.
Anisöl	—	4½
Terpentindl	—	6

VIII. Arsenik.

Wässerichte Auflösung des Ar-

seniks

fast 2

IX. Gegerne Getränke.

In Waderawein	—	3 mit Zuckungen.
In rothen französischen Wein	—	10

X. Destillirter Spiritus.

Gemeiner Zuckerbranntwein	—	1 mit Zuckungen.
---------------------------	---	------------------

XI. Frische Säfte reifer
Früchte.

Saft von rothen Kirschen	—	5½
„ schwarzen Kirschen	—	5
„ rothen Johannisbeeren	—	2½
„ Stachelbeeren	—	3½
„ Heidelbeeren	—	12
„ Brombeeren	—	7
„ Hindbeeren	—	5½
„ Pflaumen	—	13
„ Pfirschen	—	25
„ Wassermelonen	—	That gar keine Wirkung.

XII. Zuckerartige Substanzen.

Honig	—	7
Syrup	—	7
Brauner Zucker	—	30
Manna	—	2½

XIII.

XIII. Würzhafte Substanzen.

	Stunden.	Minuten.
Campher	—	5
Neue Würze (Piment)	—	3½
Schwarzer Pfeffer	—	45

XIV. Uebelriechende
Substanzen.

Saft von Zwiebeln	—	3½
Wässerichter Ausguß der stin- kenden Asa	—	27
von Wurmsaamen	1	—

XV. Substanzen ver-
mischter Art.

Schwefel mit Del	2	—
Mineralischer Aethiops	2	—
Schwefel	2	—
Auflösung vom Schießpulver	—	1½
Auflösung der Seife	—	19
Meerzwiebel, Sauerhonig	—	3½
Frisch ausgepresstes Del	2	30

Ich sehe wohl ein, daß man bey der Anwendung dieser Versuche auf den menschlichen Körper, allemal auf diejenige Veränderung etwas mit rechnen muß, welche die verschiedenen hier angeführten anthelminthischen Substanzen, durch ihre Vermischung mit den Säften des menschlichen Körpers und ihrer Verdünnung in dem Magen und den Gedärmen erleiden können.

Um einigen Nutzen sowohl von diesen Versuchen, als von den Beobachtungen zu ziehen, die über die
Wir-

Wirkung der Mittel gegen die Würmer angestellt worden sind, muß man alle diese Mittel 1) in solche, die mechanisch auf die Würmer wirken; 2) in solche, die dieses chymisch thun und endlich 3) in solche einteilen, die eine Kraft gegen die Würmer besitzen, welche theils auf den mechanischen, theils aber auch auf den chymischen Eigenschaften dieser Mittel beruhet.

1) Die mechanischen Mittel gegen die Würmer, wirken auf eine entweder weniger oder eine mehr unmittelbare Weise (indirectly oder directly) auf diese Thiere.

Diejenigen, die dieses auf eine weniger unmittelbare Weise thun, sind die Brechmittel, Purgiermittel, die bittern und zusammenziehenden Substanzen, vornämlich die Aloe, Rhabarber, die stinkende Nieswurz (Bears foot) und der gewöhnliche Wurmsaamen. Das frisch ausgepreßte Del, wirkt nur unmittelbar und auf eine sehr schwache Art auf die Würmer. Man wurde auf den Einfall, es gegen die Würmer bey den Menschen zu gebrauchen, zuerst dadurch gebracht, daß dasselbe die Eigenschaft hat, die in dem Magen der Pferde befindlichen Larven von Insekten oder Engerlinge zu vernichten. Allein die in den menschlichen Gedärmen wohnenden Würmer, sind von einer ganz verschiedenen Natur und es sind auch die Werkzeuge ihres Lebens, von denen Lebenswerkzeugen jener Insekten ganz verschieden.

Diejenigen mechanischen Wurmmittel, die unmittelbar auf die Würmer wirken, sind die sogenannte Kuhkräße (Dolichos pruriens, Cowhage) und das
gefeilte

gefeilte Zinn. Man hat geglaubt, daß das letzte von diesen Mitteln auf eine chymische Weise, nämlich durch den in ihm befindlichen Arsenik wirkte. Allein die Länge der Zeit, welche ein Wurm in meinen obigen Versuchen in einer Auflösung des Arseniks lebte, machet es wahrscheinlich, daß das Zinn seine Wirkung blos mechanisch auf die Würmer leistet.

2) Die Anzahl der Mittel, die auf eine chymische Art gegen die Würmer wirken, scheint nach meinen hier mitgetheilten Versuchen sehr zahlreich zu seyn.

Es hat die Natur auf eine weise Art die Kinder gegen die schädlichen und Krankheit erregenden Wirkungen der Würmer dadurch geschützt, daß sie ihnen eine frühzeitige Neigung nach dem Küchensalz, den reifen Obstarten und den zuckerartigen Dingen eingeßet hat, welche alle, wie aus meinen Versuchen erhellet, die am geschwindesten und stärksten wirkenden Gifte dieser Thiere zu seyn pflegen.

Man sage nicht, daß die Natur auf diese Art ja ihren eigenen Wirkungen entgegenwirkte und solche wieder vernichtete. Sie handelt in diesem Stücke auf die nämliche Weise, auf die sie bey vielen andern ihren Verrichtungen im menschlichen Körper sowohl, als in allen ihren Werken zu verfahren pflegt. Die Galle ist ein nothwendiger Theil unserer Säfte und es kann ohne solche die Gesundheit unsers Körpers nicht bestehen; und dem ohnerachtet scheint uns der Appetit nach reifen Obstarten vornämlich deswegen eingepflanzt zu seyn, damit

N durch

durch den Genuß derselben, die übeln Folgen der allzu großen Menge oder Schärfe der Galle, in dem Sommer und Herbst verhindert werden.

Der Gebrauch des Küchensalzes gegen die Würmer, ist ein sowohl altes, als sehr allgemeines Mittel, das schon Celsus dagegen anführet. In Irland ist es sehr gewöhnlich, Kindern die mit Würmern behaftet sind, acht oder vierzehn Tage lang, viel von einem See gras (*Fucus saccharinus* Linn.) zu geben, und wenn die Gedärme gut damit angefüllet sind, ihnen bald eine Purganz von Würze nehmen zu lassen, um sodann die Würmer, nachdem sie durch die Wirkung des in dem See gras befindlichen Salzes geschwächt worden sind, durch dieses Purgiermittel abzuführen.

Ich habe viele Pfunde Küchensalz, das mit etwas Cochenille gefärbt war, zu einem halben Quentchen, des Morgens früh nüchtern mit einem sehr guten Erfolg gegen die Würmer nehmen lassen.

Seitdem ich die guten Wirkungen des Zuckers und anderer süßen Substanzen gegen die Würmer beobachtet habe, habe ich einen häufigen Genuß von allen diesen Dingen mit den glücklichsten Folgen bey Kindern empfohlen. Wahrscheinlicher Weise aber verhüten diese Dinge blos diejenigen Krankheiten, die von den in dem Magen befindlichen Würmern entstehen, in welchen solche oft, sonderlich des Morgens, hineinkriechen. Wenn wir aber die Würmer, vermittelst des Zuckers oder Syrops aus den Gedärmen wegzubringen wünschen,

wünschen, so müssen wir diese Substanzen in einer großen Menge geben, damit ein Theil davon von dem Magen nicht verändert wird, sondern unverändert in die Gedärme kömmt und so auf die Würmer wirken kann.

Ich kann aus meiner eignen Erfahrung nichts von der Wirksamkeit der metallischen Salze gegen die Würmer, nämlich des Kupfer-, Eisen- und Zinkvitriols sagen, in welchen Salzen diese Metalle und Halbmetalle mit der Vitriolsäure verbunden sind. Ich habe mich auch nie des in kleiner Dosis gegebenen corrosivischen Sublimats, als eines Wurmmittels bedienet.

Von dem Nutzen des Terpentinsöls gegen die Würmer, sind mir sehr glaubwürdige Erfahrungen mitgetheilt worden.

Der ausgepreßte Zwiebel- und Knoblauchsaft, sind sehr gewöhnliche Mittel gegen die Würmer. Aus einem der oben mitgetheilten Versuche erhellet, daß der Zwiebelsaft ein starkes wurmtödendes Mittel ist.

Ich habe oft Personen die von Würmern litten, des Morgens nüchtern einen Caffeeöffel voll von Schießpulver, mit einen augenscheinlichen Nutzen, nehmen lassen. Das wirksame Mittel darinnen ist wahrscheinlicher Weise der Salpeter.

Ein Syrup aus der Rinde von der *Geoffraea inermis* (*Jamaica Cabbage Tree*) ist, hat sich mir in meinen Erfahrungen als ein sowohl wirksames, als gut zu nehmendes Mittel, gegen die Würmer gezeigt. Es

erregt dasselbe zuweilen Erbrechen und Purgieren, allein es können seine guten Wirkungen gegen die Würmer auch erlangt werden, ohne daß man nöthig hat es in einer so großen Dosis zu geben, daß Purgieren und Erbrechen darnach erfolgt.

Es giebt kein gewisseres anthelminthisches Mittel, als die Carolinische Nelkenwurz (*Spigelia marylandica* Linn. *Carolina Pink-root*); da man aber Beyspiele hat, daß wenn man unbedachtsamer Weise zu große Dosen von diesen Mitteln gegeben hat, der Tod darauf erfolgt ist, und da die Kinder, wenn sie es genommen haben, den Schwindel, eine Betäubung und Rötthe und Schmerz in den Augen bekommen, so habe ich gemeinlich bey meinen Patienten mich solcher Mittel bedienet, die zwar weniger gewisser, aber doch ohne Schaden wirken.

3) Unter den Mitteln, deren Wirkung aus der Verbindung ihrer mechanischen und chymischen Kräfte entstehet, sind das Calomel, die Jalappe und die Feilspäne von Eisen die vornehmsten.

Wenn das Calomel die Würmer tödten und abtreiben soll, so muß es in einer großen Dosis gegeben werden. Es ist ein unschädliches und kräftiges Mittel gegen die Würmer und führt oft dergleichen von den Kindern ab, wenn es aus andern Absichten mit der Jalappe verbunden, gegeben wird.

Unter allen Mitteln, die ich gegen die Würmer versucht habe, kenne ich kein unschädlicheres und zu gleicher
Zeit

Zeit doch gewisser wirkendes Mittel, als die einfachen Zubereitungen von Eisen, man mag sie als Feilspäne von Eisen oder Eisenrost geben. Wenn diese Dinge den verlangten Nutzen nicht leisten, so thun sie es allemal, weil man sie in einer zu kleinen Dosis gegeben hat. Ich lasse gemeinlich Kinder von einem Jahr bis zu zehn, von fünf bis dreyßig Gran alle Morgen nehmen; und ein alter Schiffscapitain hat mir erzählt, er sey von dem Bandwurm dadurch geheilet worden, daß er drey oder vier Tage nach einander, jeden Morgen von zwey Quentchen bis zu einer halben Unze genommen hätte. Er versicherte mich, daß ihm dieses nicht nur nichts geschadet habe, sondern daß der Wurm auch darnach abgegangen sey.

Ich will diese kurze Abhandlung mit folgenden Beobachtungen beschließen:

1) In den Fällen, wo die Wirkung der Arzneimittel auf die in den Gedärmen befindlichen Würmer nicht genau mit derjenigen Wirkung übereinstimmt, die dieselbigen in den oben mitgetheilten Versuchen auf die Regenwürmer gezeigt haben, muß man, wie ich glaube, dieses der Ursache zuschreiben, daß die Arzneimittel alle mehr oder weniger durch die Wirkung des Magens auf dieselbigen verändert werden. Ich bin überzeugt, daß die vorzüglichsten Dienste, die die Spigelia, die Feilspäne von Eisen, (die in meinen obigen Versuchen, alle in Vergleichung mit andern Mitteln, nur langsam auf die Regenwürmer wirkten) auf die in dem menschlichen Körper

befindlichen Würmer zeigen, größtentheils davon herühre, daß sie aus dem Magen in die Gedärme, ohne von den Verdauungskräften verändert zu seyn, übergehen, und daher mit ihren ganzen Kräften auf die Würmer in den Gedärmen wirken können.

2) Ich habe bey Fiebern, die mit allerhand solchen unregelmäßigen Zufällen, als man gemeinlich den Würmern zuschreibt, verknüpft waren, doch dem Verlangen der Patienten und ihrer Verwandten niemals nachgegeben, wenn solche wünschen, daß ich die Hauptkuranzeige in den Fiebern bey Seite setzen und mich bloß mit den Würmern, als der vornehmsten Ursache der Krankheit beschäftigen sollte. Unterdessen aber habe ich doch, indem ich mit Standhaftigkeit die gewöhnlichen Mittel nach den verschiedenen Arten und Perioden der Fieber verordnete, zu gleicher Zeit von Zeit zu Zeit solche mit antelmintischen Mitteln verbunden. Ich habe hierin das Verfahren nachgeahmt, welches die Aerzte in vielen andern Krankheiten zu befolgen pflegen, die auch die beschwerlichen und gefährlichen Zufälle zu heben suchen, ohne daß sie dadurch ihre Aufmerksamkeit von der Hauptkrankheit abziehen lassen.

Nach-

Feder berührte, die in eine Feuchtigkeit getaucht war, welche einen weißen Bodensatz machte, und von der er mich überreden wollte, daß sie blos Wasser sey, dem die oben erwähnte Wurzel beygemischt wäre. Es war mir ein großes Vergnügen ein Zuschauer von dem Erfolg seiner Bemühungen zu seyn. Er brachte in verschiedenen Fällen des Krebses, eine vollkommene Heilung zu Stande. Wenn aber der Krebs mit dem lymphatischen System in einer großen Verbindung stand, oder dabey eine scrophulöse Leibesbeschaffenheit vorhanden war, so schlug sein Mittel allemal fehl, ja es that dasselbige in einigen Fällen einen augenscheinlichen Schaden.

Da ich sehrlich wünschte, die Natur eines Mittels zu entdecken, das doch wenigstens in einigen Fällen von Krebsgeschwüren Hülfe schaffte, und ich auch glaubte, daß alle caustische Vegetabilien einander fast gleich wären, so brauchte ich die Phytolacca, den Stechapfel, die Zehrwurzel, und noch ein paar andere, bey unreinen und Krebsgeschwüren, in der Hoffnung, von solchen die nämliche Wirkung zu sehen, die ich von Dr. Martins Pulver beobachtet hatte; es war aber vergeblich, weil diese Dinge zwar einigen Schmerz verursachten, hingegen aber keine Heilung hervorbrachten. Endlich bekam ich durch einen Freund etwas von einem Pulver, welches, wie ich aus einer Menge von Umständen überzeugt wurde, von der nämlichen Art, als dasjenige war, dessen sich Dr. Martin bediente. Ich legte es
auf

auf ein schwammichtes Geschwür, es brachte aber keinesweges den Grad von Schmerz, Entzündung oder Ausfluß hervor, welche ich bey denenjenigen Patienten wahrgenommen hatte, die Dr. Martin selbst besorgt hatte. Ich würde daher auch gewiß auf die Vermuthung gekommen seyn, daß das Pulver von Dr. Martin keine bloße Wurzel wäre, wenn mich der gedachte Arzt nicht immer von dem Gegentheil bey aller Gelegenheit versichert hätte.

Im Jahr 1784 starb derselbige, und jedermann glaubte, es sey mit seinem Tode, auch sein Mittel verloren gegangen. Einige Wochen nach seinem Tode aber, erhielt ich aus seiner Verlassenheit einige Unzen von diesem Pulver, und hatte die Absicht, dasselbige theils bey einem Krebsgeschwür zu versuchen, das ich eben anitz zu besorgen hatte, theils aber auch solches genauer zu untersuchen, als ich es bey dem Leben des Erfinders hatte thun können. Ich bemerkte bald, da ich dieses Pulver, welches von einer braunen Farbe war, auf weißes Papier warf, sehr deutlich, daß in solchem eine Menge weißer Theilchen befindlich waren. Ich hielt solche im Anfang für corrosivischen Sublimat, da ich aber die gewöhnliche Probe damit anstellte, so wurde ich bald von meinem Irrthum überzeugt. Endlich fiel mir ein, daß der Arsenik die Basis von dem berühmtesten bis jetzt bekannt gewordenen Pulver gegen den Krebs sey, und ich nahm daher zu denenjenigen Proben meine Zuflucht, wodurch man den Arsenik gewöhnlicher

Weise zu entdecken pflegt. Da ich nämlich dieses Pulver auf Kohlen streute, so verspürte man sehr deutlich den dem Arsenik eigenen Knoblauchsgeruch, so daß ihn auch einige Arbeiter, die ich in das Zimmer rief, wo ich meine Versuche angestellt hatte, und die nichts von dieser Sache wußten, denselben sehr deutlich bemerkten. Ich legte hierauf etwa drey bis vier Gran dieses Pulvers, die ich mit vieler Mühe herausklaubte, zwischen zwey Stück Kupfer, die ich mit einander verband und glühend werden ließ, da sie denn beyde deutlich weiß gefärbt worden waren, und eins davon eine matte Silberfarbe angenommen hatte. Man sieht diese zwey Versuche gemeinlich als hinlänglich an, die Gegenwart des Arseniks in irgend einem Körper zu unterscheiden. Ich machte unterdessen doch den dritten, nämlich den von Bergmann empfohlenen Versuch, welchen man für ein untrügliches Mittel hält, die Gegenwart des Arseniks zu erforschen. Ich that nämlich etwas von diesem Pulver in eine wässrige Auflösung des vegetabilischen Alkali und ließ solches einige Stunden stehen. Hierauf goß ich dieses auf eine Auflösung des Kupfervitriols in Wasser, da denn die Farbe dieses letztern augenblicklich in eine schöne grüne verändert und nachmals dieselbe niedergeschlagen wurde.

Ich will nun noch einige Anmerkungen über dieses Pulver und über die Heilung der Krebsgeschwüre und die unreinen Geschwüre aller Art hinzufügen.

1) Es ist der Gebrauch der Arzneymittel in Krebsen und unreinen Geschwüren sehr alt und allgemein, ich glaube aber, daß unter allen Arzneymitteln, deren man sich jemals bedienet hat, der Arsenit das wirksamste ist. Es macht derselbe das Hauptmittel in Plunkers und Gay's wohlbekanntem Pulver gegen den Krebs aus *). Der Hauptumstand, um den Arsenit mit Nutzen zu gebrauchen, kömmt darauf an, daß man denselbigen auf eine solche Weise verdünnet und vermischet, daß dadurch die Heftigkeit seiner Wirkung vermindert wird. Die von Dr. Martin erfundene Zusammensetzung, war sehr glücklich hierzu ausgedenkt. Es verursachte solche weniger Schmerzen, als das ge-
wöhn-

*) Das Plunkersche Mittel gegen den Krebs ist nach dem Neuern englisch. Allgem. Dispens. III B. S. 383 folgender Gestalt zusammengesetzt. Nimm von den Blättern vom brennenden Hahnenfuß (*Ranunculus flammula*) zwey Hände voll; Krötenwille (*Corula foetida*) eine Handvoll; Arsenit zwey Quentchen; Schwefel ein Quentchen. — Vermische es zu einem Pulver. Dieses mache mit Eyweiß zu einer Masse, die man auf das Krebsgeschwür leget und mit einem darüber gelegten Stück Blase befestiget. Man läßt es 48 Stunden liegen. — Nach einem in the London Practice of Physick enthaltenen Recept aber, nimmt man von dem Hahnenfuß eine Handvoll und von dem Schwefel und Arsenit gleiche Theile. Man macht alles zu kleinen Kugeln, die man in der Sonne trocken läßt und hernach mit Eydotter zu einem Pflaster macht. A. d. Ueb.

wöhnliche Nahrungsmittel, nämlich das caustische Alkali, oder auch der Höllenstein. Sie erregte eine mäßige Entzündung, welche die kranken Theile von den gesunden absonderte, und während des äußerlichen Gebrauchs dieses Mittels einen häufigen Zufluß von Säften zu dem Geschwüre beförderte. Auch brachte sie selten eine Borke hervor. Dieses machte, daß das Mittel in die tiefsten und verstecktesten Stellen des Krebses eindrang, und oft diejenigen Fasern in einem ganzen und unzertrennten Zustande absonderte, die man gemeinlich die Wurzeln des Krebses zu nennen pflegt. Nach meiner Meynung ist daher dieses Mittel bey einem offenen Krebs (ulcerated cancer) dem Gebrauch des Messers vorzuziehen. Es hat auf die gesunde Haut gar keine Wirkung, wie denn Dr. Hall eine kleine Portion davon viele Stunden auf seinem Arm liegen ließ, ohne daß es die Haut im geringsten verletzete. In denjenigen Fällen, wo Dr. Martin dadurch solche krebstartige oder scirrhöse Geschwülste ausrottete, die nicht ulcerirt waren, pflegte derselbe, wie ich Ursache zu glauben habe, die Haut vorher mit spanischen Fliegen zu öffnen.

2) Der Arsenik, dessen sich Dr. Martin bediente, war reiner weißer Arsenik, und soviel ich nach dem Ansehen urtheilen konnte, so machte derselbe etwa den vierzigsten Theil des Ganzen aus. Was den vegetabilischen Theil dieses Mittels oder der darin befindlichen Wurzel betrifft, so habe ich Ursache zu glauben, daß dersel-

derselbe sich hierzu verschiedener Wurzeln und Vegetabilien zu verschiedenen Zeiten bediente. Das Pulver, welches ich zu meinen Versuchen gebrauchte, bestand wahrscheinlicher Weise bloß aus dem Pulver der Wurzeln und Beeren von dem tödtlichen Nachtschatten oder den Tollkirschen (Belladonna). Da der vornehmste und vielleicht der einzige Endzweck, den Dr. Martin durch die Beymischung dieses Pulvers zu erreichen suchte, darinnen bestand, daß er die Wirksamkeit des Arseniks zu schwächen suchte, so glaube ich, daß das bloße in dem nämlichen Verhältniß mit dem Arsenik vermischte Weizenmehl fast den nämlichen Nutzen leisten würde, welchen der Erfinder durch seine caustischen Vegetabilien zu erreichen suchte. In denenjenigen Fällen, wo der Erfinder das Geschwür mit einer in einer Feuchtigkeit eingetauchten Feder berührte, enthielt das Glas wahrscheinlicher Weise nichts, als eine schwache Auflösung des Arseniks in Wasser. Dieses ist aber, wie bekannt, gar keine neue Methode, den Arsenik bey unreinen Geschwüren zu gebrauchen. Dr. Way zu Wilmington hat mit sehr großen Lobsprüchen mir ein Waschwasser empfohlen, dessen er sich bey Krankheiten der Haut sowohl, als bey alten Geschwüren zu bedienen pflegt. Es besteht dasselbe aus einer Unze Arsenik, die man in zwey Quart Wasser bis auf drey Pinten einkochen, und dieses Wasser ein bis zweymal des Tages gebrauchen läßt.

g) Ich

3) Ich habe bereits oben erwähnt, daß das Pulver des Dr. Martin, von demselben auch oft ohne Nutzen gebraucht worden ist. Dieses rührte aber blos davon her, daß er sich desselben ohne Unterschied in allen vorkommenden Fällen dieser Krankheit bediente. Bey scirrösen und krebartigen Geschwülsten (Tumours) sollte man jederzeit den Gebrauch des Messers dem Aetzmittel vorziehen. — Bey krebartigen Geschwüren, die mit einer scrophulösen oder üblen Leibesbeschaffenheit des Körpers verknüpft sind, besonders aber bey solchen, die ihren Sitz am Halse, in den weiblichen Brüsten und in den Achseldrüsen haben, kann das Mittel von dem hier die Rede ist, blos das Elend des Kranken verlängern. Die meisten krebartigen Geschwüre, die Dr. Martin durch sein Mittel geheilet hat, waren in der Nase, oder auf den Backen, oder an den äußern Gliedmaßen des Körpers befindlich. Es ist noch immer übrig, eine Heilart für solche Krebse zu entdecken, welche die Masse der Säfte selbst verderben, oder das ganze lymphatische System anstecken. Nach meiner Meynung, muß man diese Heilart in der Diät, oder in dem langen Gebrauch irgend einer innerlichen Arzney aufsuchen.

Eine Krankheit für unheilbar zu erklären, ist oft eben soviel, als sie wirklich darzu zu machen. Das Wechselfieber würde, wenn man es sich deswegen selbst überließe, weil man es für unheilbar hielt, und wenn man nichts zu seiner Heilung thäte, wahrscheinlicher Weise öfters und vielleicht

vielleicht noch geschwinder, als der Krebs, den Tod der Kranken verursachen. Und da krebstartige Geschwülste und Geschwüre deswegen oft vernachlässiget oder durch unbedachtsame Leute behandelt werden, weil man in der Meynung steht, daß dergleichen Geschwüre ganz unheilbar wären, (worzu ohne Zweifel der so oft von den Aerzten wiederholte Rath, dergleichen Uebel sich selbst zu überlassen, und gar nichts dabey vorzunehmen, viel beygetragen hat,) so kann vielleicht die Einführung des Arseniks, als eines Heilmittels gegen den Krebs, in die regelmäßige Praxis, die Aerzte bewegen, den Arsenik noch frühzeitig bey den Krankheiten dieser Art anzuwenden, und hierdurch die vielen unglücklichen Folgen zu vermeiden, die diese Uebel hervorzubringen pflegen, und die oft bloss durch den Aufschub einer schicklichen Behandlung oder durch eine unvernünftige Curart verursacht worden sind.

4) Das von Dr. Martin entdeckte Pulver, hat sich nicht nur bey krebstartigen Geschwüren nützlich erwiesen, sondern ich habe mich desselbigen auch bey Geschwüren von aller Art, und die von einer Menge verschiedener Ursachen entstanden waren, wenn solche wildes Fleisch oder callöse Ränder hatten, mit Vortheil bedienet.

Ich glaube, man wird mich entschuldigen, daß ich soviel von einem Quacksalbmittel geredet habe, wenn man überleget, daß die Aerzte der Erfindung und Kühnheit einiger Quacksalber verschiedene ihrer wirksamsten und nützlichsten Arzneyen zu verdanken haben.

Bemer-

Bemerkungen über die Ursachen und Heilung des Tetanus *).

Ich habe während der Zeit, daß ich in dem letzten Kriege die Feldhospitäler der vereinigten Staaten als oberster Feldarzt zu besorgen hatte, verschiedene Fälle des Tetanus zu beobachten Gelegenheit gehabt. Es war mir diese Krankheit bereits oft in meiner Privatpraxis vorgekommen, und ich muß mit Leidwesen bekennen, daß es mir in keinen von den Fällen, die ich zu besorgen hatte, mit dem sonst gewöhnlichen Mittel gegen diese Krankheit, dem Opium geglückt hat. Auch bey der Armee zeigte sich dieses Mittel eben so unwirksam. Da ich mich nun in meiner Hoffnung von einem Mittel betrogen sah, das man so sehr gegen den Tetanus angerühmt hat, so fieng ich an die Natur dieser Krankheit noch genauer zu untersuchen. Ich überlegte, daß dieselbige in warmen Gegenden und in warmen Jahreszeiten am häufigsten vorzukommen pflegt, und dieses bewog mich dieselbe von einer Erschlaffung herzuleiten. Ich entschloß mich daher, die Heilung derselben durch solche Arzneyen zu versuchen, die einigermaßen das Entgegengesetzte von den meisten derjenigen Arzneymittel sind, die man bey dieser Krankheit anzuwenden pflegt. Bald nachdem ich diesen Entschluß gefaßt hatte, wurde ich zu dem Obersten John Stone gerufen, der in der Schlacht

*) Eine in der amerikanischen philosophischen Gesellschaft am 17ten März 1786 gehaltene Vorlesung.

Schlacht von Germantown am vierten October 1777 durch den Fuß geschossen worden war. Es war solcher seit drey Tagen mit dem Tetanus befallen. Seine Krämpfe waren heftig und sein Schmerz so stark, daß man ihn fast hundert Schritt von seinem Hause schon schreyen hörte. Sein Kopf war ein wenig zurückgezogen und seine Kinnlade war auch steif geworden und etwas zusammengezogen. Er wurde von einem geschickten Regimentswundarzt besorgt, der ihm große Dosen von Opiaten, jedoch ohne den geringsten Nutzen gab.

Pflicht und Freundschaft forderten mich beyde auf, mein Möglichstes zu thun, das Leben dieses schätzbaren Offiziers zu retten. Ich setzte, meinem oben gemeldeten Entschluß gemäß, sogleich den Mohnsaft aus und gab ihm dagegen den Wein und die Fiebersrinde in einer so großen Menge, daß der Kranke von der letzten in einem Tag zwey bis drey Unzen und von dem ersten eine Bouteille bis drey Köffel bekam. Nach einigen Stunden bemerkte ich mit Vergnügen die guten Wirkungen, die diese Behandlung hervorbrachte. Es waren die Krämpfe und Schmerzen nun seltner geworden, und der Patient schlief einige Stunden lang, welches er vorher verschiedene Nächte und Tage nicht zu thun im Stande gewesen war.

Ich fuhr fort die vorige Anzeige zu befolgen und ließ dem Patienten ein Blasenpflaster zwischen die Schultern legen und dabey noch auf den Hals äußerlich zwey oder drey Unzen Quecksilberfalbe einreiben. Während

der Wirkungen dieser Mittel fuhr der Patient fort, sich nach und nach zu bessern, so daß er nach zehn Tagen außer aller Gefahr war, obgleich der Krampf noch in dem verwundeten Fuß einige Wochen anhielt.

Im Sommer des Jahrs 1782 wurde ich zu einem Dienstmägdehen des Herrn Alexander Todd eines Kaufmanns zu Philadelphia gerufen, die sich den Tetanus dadurch zugezogen hatte, daß sie des Abends auf einem feuchten Fußboden von Ziegeln schlief, nachdem den Tag zuvor das Quecksilber in dem Fahrenheitischen Thermometer fast auf 90 Grad gestanden hatte. — Die Zufälle waren bey ihr eben so heftig und beunruhigend, als in dem von mir bereits beschriebenen Fall. Ich behandelte sie auf die nämliche Weise und mit dem nämlichen glücklichen Erfolg. Ich setzte bloß zu den bey dem Obersten gebrauchten Mitteln noch das Bernsteinöl hinzu, das die Kranke in großer Dosis nahm, weil ich vermuthete, daß die tonischen und reizenden Kräfte der Fiebrinde und des Weins ihre Wirkungen zu verlieren angefangen hätten. Man bemerkte augenscheinlich die guten Wirkungen dieses Oels. Die Kranke wurde nach und nach wieder hergestellt und hat sich auch seit dieser Zeit immer wohl befunden.

In dem Sommer des nämlichen Jahres, wurde ich zu einem gewissen Alexander Leslie, einem Fischer gerufen, der sich einen Nagel in den Fuß gestoßen hatte. Ich fand, da ich den Tag darauf zu ihm kam, daß er außerordentlich heftige Schmerzen und kleinie Zuckungen hatte,

hatte und er empfand von Zeit zu Zeit einen heftigen Schmerz in der Kinnlade. Die Wunde am Fuß war ohne alle Geschwulst und Entzündung. Ich erweiterte solche und füllte sie hierauf mit Charpie an, die mit Serpentinspiritus befeuchtet war. Dieses erregte in kurzer Zeit viel Schmerzen und eine starke Entzündung im Fuß. Während der Zeit aber, da ich mich anschickte diesen Kranken auf die nämliche Methode zu behandeln, die ich bey den vorigen beyden Patienten angewendet hatte, verließen ihn plötzlich die Schmerzen und Krämpfe im Körper: und es beklagte sich derselbige vier und zwanzig Stunden nach meinem ersten Besuch, weiter über nichts als einen Schmerz und eine Geschwulst am Fuß, die noch verschiedene Wochen anhielt und sich nicht eher verlor, als bis sie sich in eine Vereiterung endigte.

Man erlaube mir aus den hier erzählten drey Krankengeschichten nachfolgende Schlussfolgen zu ziehen.

1) Daß die Prädisposition zu dem Tetanus von einer Erschlaffung abhängt. Es wird dieselbige gemeinlich durch die Hitze der Atmosphäre hervorgebracht, allein es pflegen auch eine außerordentlich heftige Arbeit, Wachen, Märsche, oder alle starke Ermüdungen, es mögen solche von einer Ursache entstanden seyn von welcher sie wollen, die nämlichen Wirkungen zu haben: und man bemerkt daher, daß der Tetanus öfterer nach denen in einer Schlacht empfangenen Wunden, als nach andern Verletzungen entsteht. Es brin-

gen aber diese Wunden den Tetanus desto gewisser hervor, wenn einige Zeit vorher eine warme Witterung vorhergegangen ist. Dr. Schöpf der oberste Feldarzt der ansbachischen Truppen, die bey der Belagerung von York im Jahr 1781 waren, hat mir erzählt, (siehe auch dessen Reisen im ersten Band) es hätten ihm die französischen Wundärzte nach der Uebergabe dieses Orts benachrichtiget, daß die Truppen, die kurz vor dem Anfange der Belagerung mit dem Grafen de Grasse aus Westindien angekommen wären, von dem Tetanus unter allen französischen Truppen am meisten gelitten hätten; da hingegen unter denjenigen französischen Soldaten, welche den vorhergehenden Winter auf Rhodé-Island zugebracht hatten, kein einziger von dieser Krankheit befallen wurde.

2) Da nun aber der Tetanus von einer Erschlaffung zu entstehen pflegt, so werden auch zu der Heilung desselbigen nur blos solche Mittel angezeigt, welche diese Erschlaffung zu heben und die in dem Körper verloren gegangene Spannkraft wieder herzustellen vermögend sind. Die Fiebereinde und der Wein, die sich bey den zwey Kranken so nützlich erzeigten, deren Geschichte ich oben erzählt habe, schienen auf diese Art zu nützen. Was aber die Blasenpflaster anbetrifft, so ist die Wirkung derselben mehr zusammengesetzt. Jedermann gesteht zu, daß dieselben in Fiebern als beruhigende (sedative) und krampfstillende Mittel wirken. Vielleicht sind in dem besondern Zustand von Reizbarkeit, der bey dem Tetanus

tanus statt findet, ihre Wirkung mehr bloß reizend. Ich will aber noch etwas weiter gehen. Es scheint mir zur Heilung des Tetanus nothwendig zu seyn, nicht nur in dem Körper einen gewöhnlichen Grad der Spannkraft (tonus), sondern noch außerdem etwas vorzubringen, das der Neigung zur Entzündung (diathesis inflammatoria) ähnlich ist. Daß diese Neigung zur Entzündung bey dem Tetanus gänzlich mangelt, bemerken alle Schriftsteller die von ihm gehandelt haben und sonderlich Cullen in seinen Anfangsgründen der praktischen Arzneykunst 3 B. S. 296. der zweyten Ausgabe der deutschen Uebersetzung.

Das Quecksilber scheint seinen Nutzen gegen den Tetanus bloß dadurch zu leisten, daß es die Neigung zur Entzündung befördert. Es schafft daher ganz und gar keine Hülfe, wenn es nicht frühzeitig genug gegeben wird, um einen Speichelfluß hervorzubringen. Die Reizung und Entzündung die dadurch in dem Mund erregt werden, pflegen fast immer eine inflammatorische Beschaffenheit in dem ganzen Körper und Blute hervorzubringen, wie dieses das während einer Speichelfur weggelassene Blut beweiset, welches fast immer mit einer Entzündungshaut bedeckt zu seyn pflegt.

Ich glaube, daß das Bernsteinoöl in dem Tetanus vornämlich als ein reizendes Mittel wirkt. — Man hat mir erzählt, daß auf der Insel Granada ein Krancker an dem Tetanus, durch den ihm in einer großen Dosis gegebenen Senf geheilet worden sey. Dr. Wright,

der auf der Insel Jamaica die Arzneykunst ausgeübet, erzählt in dem sechsten Band der Londner medicinischen Versuche verschiedene merkwürdige Fälle, in denen der Tetanus durch das kalte Bad geheilet worden ist. Beyde dieser Mittel aber, wirken gewiß nicht anders, als durch ihren Reiz und stärkende Kraft. — Ich vermüthe auch, jedoch nach der bloßen Theorie, daß die Electricität sich bey dieser Krankheit eben so wirksam zeigen würde.

So wie aber eine allgemeine Neigung zur Entzündung oder inflammatorische Beschaffenheit des Körpers, denselbigen zu topischen Entzündungen geneigt macht, so pflegen auch wieder auf der andern Seite, topische Entzündungen zu eynem allgemeinen inflammatorischen Zustand des Körpers, Anlaß zu geben. Es sind daher die Wunden im Sommer weniger geneigt sich zu entzünden, als im Winter. Ich habe durchgehends eine gänzliche Abwesenheit der Entzündung in den Wunden oder Verletzungen, die den Tetanus hervorbrachten, bemerkt. Stoll in Wien, hat (Rat. med. T. III. p. 423.) die nämliche Beobachtung gemacht. Ein unter den Nagel gestoßener Splinter, bringt keine Zuckungen hervor, wenn Schmerz, Entzündung oder Vereiterung auf diesen Zufall folgen. Ich glaube, daß der Serpentinspiritus, den Nutzen, den er bey den Wunden und Etichen der nervigten und sehnigten Theile leistet, dadurch bewirket, daß er einen Schmerz und Entzündung erregt. Ich habe kein einzigesmal den Tetanus von einer

einer Wunde entstehen sehen, wenn dieses Mittel zeitig gebrauch twurde. Ich erweiterte die Wunde an dem Fuß des zuletzt erwähnten Fischers und füllte solche mit dem Serpentinspiritus in der Absicht an, dadurch eine Entzündung zu erregen. Die guten Wirkungen, die dieses Mittel in dem gedachten Fall leistete, erregten keine große Verwunderung bey mir, weil dieses nichts anders war, als was ich schon im voraus erwartet hatte.

In der Inaugural-Differtation von dem Tetanus, die Dr. W. Monro zu Edinburg im Jahr 1783 herausgegeben hat, wird der merkwürdige Fall eines Negermädchens auf der Insel Granada erzählt, die sich einen Nagel im Fuß getreten hatte und dadurch den Tetanus bekam. Es wurde aber solche vollkommen dadurch geheilt, daß Dr. John Bell zu Granada tiefe und große Einschnitte in die verletzte Stelle machte.

Der Vortheil, den das Ablösen des verletzten Gliedes zuweilen bey dem Tetanus schaffet, beruhet, wie ich glaube, darauf, daß hierdurch eine Entzündung in einem besondern Theil hervorgebracht und der Tonus im ganzen Körper wieder hergestellt wird. Daß aber diese Ablösung doch auch oft nicht den gewünschten Erfolg hat, rührt davon her, weil der Grad der hervorgebrachten Entzündung und des Tonus zu schwach ist, als daß derselbe der Heftigkeit der Krämpfe in den stärkern Graden und spätern Perioden des Tetanus widerstehen könnte.

Ein Arzt, der einige Zeit auf der dänischen Insel St. Croix in Westindien zugebracht hat, hat mir erzählt, daß die Negern auf dieser Insel, auf alle frische Wunden ein Pflaster legen, das aus gleichen Theilen Salz und Salz besteht, um dadurch die Entstehung des Kinnbackenkrampfs zu verhindern. Das Salz bringt allemal einen Grad von Entzündung zuwege.

Wenn die hier angeführten Thatfachen wahr und die daraus gezogenen Schlussfolgen richtig sind, so fragt es sich: wie man sodann die Wirkungen erklären soll, die der Mohnsaft in dieser Krankheit leistet. Ich läugne die guten Wirkungen nicht, die derselbige in vielen Fällen verschaffet hat, glaube aber doch, daß solcher unter den Händen der meisten praktischen Aerzte, unter fünf Patienten bey vieren keinen Nutzen geleistet hat. Es verdient bemerkt zu werden, daß das Opium bloß alsdenn Nutzen geschaffet hat, wenn man es in einer sehr starken Dosis gab. Ich glaube, daß sich in diesen Fällen die beruhigenden Kräfte dieser Arzney, in reizende verändern, so daß es nun als ein reizendes Mittel wirkt. Es kömmt daher sodann in einem Umstand mit den reizenden Mitteln überein, deren ich oben erwähnt habe. Da aber in ihm die beruhigenden Kräfte mit den reizenden verbunden sind, so ist es wahrscheinlicher Weise weniger nützlich, als die meisten der hier gedachten Arzneyen.

Ich bin desto mehr geneigt diese Meynung anzunehmen, da mir Dr. Robert, ein Arzt auf der Insel Domi-

Dominiqve erzählet hat, er habe einen Neger durch starke Dosen des Mohnsaftes von dem Tetanus geheilet, welcher aber nachher eine Krankheit im Magen bekommen hätte und nach wenig Tagen daran gestorben sey. Da Dr. Robert den Körper öffnete, so fand er den Magen entzündet und brandigt. — Ich will durch das, was ich hier sage, den Gebrauch des Mohnsaftes bey dieser Krankheit nicht gänzlich verwerfen. Ich glaube, man kann kleine Dosen davon, so wie bey andern spasmodischen Krankheiten, zur Erleichterung des Schmerzes geben; da aber dieses Mittel verschiedene Arten von Kräften besitzt und seine Wirksamkeit noch immer zweifelhaft ist, so muß man solchen, wie ich behaupte, einfachere und kräftigere Arzneymittel vorziehen.

Ich könnte zu den von mir angeführten Fällen, noch viel andere hinzufügen, in welchen, wie ich Ursache zu glauben habe, die Erregung einer topischen Entzündung durch künstliche Mittel, die Entstehung des Tetanus verhindert hat.

Man erlaube mir, zu dieser Nachricht von dem allgemeinen Krampf, noch eine Nachricht von einer andern Krankheit hinzu zu fügen, die man den Kinnsackkrampf der neugeborenen Kinder (*Trismus nascentium* von Cullen) nennet, die aber im Grunde weiter nichts, als eine Art von Tetanus ist.

Es sind mir hier in Philadelphia nur drey Fälle dieser Art vorgekommen, die aber alle dreye einen tödlichen Ausgang hatten. Die Periode der Krankheit,

in welcher ich zu den Kindern gerufen wurde und das Alter und die Schwäche derselben verhinderten mich, etwas zu ihrer Hülfe zu unternehmen. Ich thue dieser Krankheit der Kinder, blos in der Absicht Erwähnung, eine Beobachtung anzuführen, die mir ein hiesiger Arzt Dr. Cadwalader Evans mitgetheilet hat. Es hatte derselbige einige Jahre in Jamaica die Arzneykunst ausgeübet und daseibst häufige Gelegenheit gehabt, den Tetanus bey neugebornen Negerkindern zu sehen. Er fand, daß alle diese Kinder von ihm aller Mühe ohnerachtet nicht erhalten werden konnten. Endlich kam er auf die Gedanken, daß diese Krankheit von der Zurückhaltung des Meconiums oder Unraths der neugebornen Kinder, in den Gedärmen verursacht würde. Dieses brachte ihn darauf, daß er alle Kinder, die auf den ihm anvertrauten Pflanzungen geboren wurden, abführte, und er war, seitdem er dieses that, so glücklich kein einziges Kind mehr von dieser Krankheit befallen zu sehen.

Es kann vielleicht zur Erweiterung unserer Kenntnisse und Ideen von dem Tetanus dienen und uns zu fernern Untersuchungen und Versuchen über diese Krankheit Anlaß geben, wenn ich noch hinzusetze, daß dieses Uebel sich nicht blos auf die Menschen einschränkt. — Ich habe verschiedene Beispiele gesehen, daß auch Pferde, die vernagelt wurden, oder sich einen Nagel im Fuß traten, diese Krankheit bekommen haben. Der Tetanus ist bey diesen Thieren mit einer Steifigkeit und Erstarrung der Muskeln des Halses, einer Steifigkeit

figkeit der Glieder und einer solchen Zusammenziehung und Verschließung der Kinnladen verbunden, daß sie gar nicht fressen können. Die Pferde die damit befallen werden, sterben fast alle. Unterdessen habe ich doch das Vergnügen gehabt, zwey Fälle zu sehen, wo diese Krankheit dadurch, daß man ein Legmittel am Hals unter der Mähne anbrachte, ferner durch starke Dosen des Beinsteins und endlich dadurch geheilet wurde, daß man das eine dieser Pferde in das Wasser warf, auf das andre aber einermweil kaltes Wasser goß.

Ich kann nicht bestimmen, in wiefern die in dieser Abhandlung vorgelegten Fälle sich auch auf die Wasserscheu anwenden lassen, indem mir, seit der Zeit da ich diese Meynungen angenommen habe, kein Fall eines Patienten von dieser Art vorgekommen ist. Allein die spasmodische Natur der Krankheit, die Jahreszeit in welcher dieselbige gemeiniglich vorkommt, und vor allem der von Dr. Sobergill erzählte Fall von einer jungen Weibsperson, die den übeln Folgen des Bisses eines tollen Hundes dadurch entzieng, daß man die Wunde mit Gewalt offen erhielt, (eine Behandlung, die wahrscheinlicher Weise mit einem gewissen Grade von Entzündung verknüpft war,) alles dieses machet es wahrscheinlich, daß die nämlichen Mittel, deren man sich mit so gutem Erfolg bey dem Tetanus bedienet hat, auch mit vielem Nutzen in der Wasserscheu angewendet werden können. Bey einer so traurigen und bis jetzt so
 unheil.

unheilbaren Krankheit, als die Wasserscheu ist, kann auch selbst eine bloße Muthmaßung schon zu nützlichen Versuchen und Untersuchungen Anleitung geben *).

Zusatz einiger Bemerkungen von dem Tetanus
und der Wasserscheu.

Ich habe seit der ersten Bekanntmachung der vorhergehenden kleinen Abhandlung in den Schriften der amerikanischen philosophischen Societät (American Philosophical Transactions) von verschiedenen Aerzten in Amerika, und auch von Dr. James Curie zu Liverpool in England Briefe erhalten, in welchen allen Fälle mir mitgetheilt worden sind, die die Wirksamkeit der tonischen Mittel, vorzüglich des Weins und kalten Bades in der Heilung des Tetanus bestärken. Ich selbst habe außer den bereits angeführten, noch zwey Fälle gesehen, welche den Nutzen des Weins, in Verbindung mit dem Quecksilber beweisen.

Ich muß unterdessen doch gestehen, daß die oben erwähnte Heilart unter den Händen verschiedener sehr angesehener praktischen Aerzte zu Philadelphia, fehlgeschlagen ist. — Ich habe aber Ursache zu glauben, daß dasselbige bloß in solchen Fällen geschehen ist, wo man sich dieser Mittel nicht in der ersten Periode der Krankheit bedienet hat, oder wo man nicht allen mögli-

*) Man sehe Percival in den Samml. zum Gebrauch prakt. Aerzte. XIII B. S. 463. 4. d. Heb.

möglichen Vortheil von den vereinigten Kräften aller tonischen Mittel gezogen hat, deren Erwähnung geschehen ist.

Der ehrwürdige Dr. Heinrich Mühlenberg, erster Vorsteher des deutschen Collegiums zu Lancaster, hat mich im Junius 1787 benachrichtiget, er habe oft den Kinnbackenkrampf, bey neugebornen Kindern von armen Leuten gesehen, die zu seiner Gemeinde gehörten. Nachdem er aber die Nachricht von dem glücklichen Erfolg der Methode des Dr. Evans, diese Krankheit in Jamaica vermittelst gelinder Purgiermittel zu heilen, gelesen hatte, so empfahl er dieses Verfahren allen Eltern von solchen Kindern, bey denen er die Entstehung dieser Krankheit befürchtete, und es leistete auch dieses in allen diesen Fällen den gewünschten Nutzen.

Jemehr ich die Ursachen und Zufälle der Wasserscheu überlege, desto mehr bin ich geneigt, solche der nämlichen nahen Ursache zuzuschreiben, die den Tetanus hervorbringt. Ich gründe mich hierbey auf folgende Umstände:

1) Beyde Krankheiten greifen die Muskeln des Hinterzschlingens an. Ich habe neulich einen Tetanus von einem Heindbruch des Unterschenkels entstehen sehen, bey welchem jeder Versuch, nur die geringste Menge einer Feuchtigkeit hinterzuschlingen, die nämlichen plötzlichen und allgemeinen Zuckungen hervorbrachte, die in der Wasserscheu zu entstehen pflegen.

2) Bey-

2) Beyde Krankheiten entstehen von Ursachen, die mit einander in einem gewissen Verhältniß stehen, nämlich von Wunden und von der Wirkung der Kälte auf den Körper, wenn solcher vorher durch die Hitze und Bewegung geschwächt worden ist. Von dem letzten Umstand haben wir einen merkwürdigen Beweis, in der Nachricht von einer von freyen Stücken entstandenen Wasserscheu, die Herr Archaud, Vorsteher der Gesellschaft der Philadelphier zu Cap Francois, in dem ersten Bande der Abhandlungen dieser neuen und unternehmenden Gesellschaft, bekannt gemacht hat. (Siehe Recherches, memoires et observations sur les maladies epizootiques de St. Domingue p. 220.)

3) Beyde Krankheiten kommen zuweilen als Zufälle der nämlichen idiopathischen Krankheit, nämlich des hysterischen Uebels vor.

4) Beyde werden durch die nämlichen Mittel gehoben, nämlich durch die Erregung einer Entzündung in dem verwundeten Theil des Körpers, oder eines lange anhaltenden Ausflusses von Materie aus der Wunde, und durch das Quecksilber. Von der Wirksamkeit eines jeden von diesen Mitteln, finden sich nicht nur in Archauds angeführten Beobachtungen über die Wasserscheu, sondern auch in van Swietens Commentarien über Boerhaavens Aphorismen (1143. 1.) hinlängliche Beweise.

Ich will zu dieser Thatsache einen Umstand hinzufügen, der noch mehr beweist, daß bey dem Tetanus

nus

nus und der Wasserscheu, die nämlichen Heilanzeigen statt finden. Der Neapolitanische Feldarzt Dr. de Mathiis, fieng eines Tages als er sich in Calabrien aufhielt, auf dem Felde eine Viper und nahm solche mit sich. Im Rückweg gieng er bey einem Bauerhof vorbey, wo er einen Hund an der Kette liegen sah, von dem man behauptete, daß er toll wäre. Er ließ dem Hund Wasser vorhalten, worauf selbiger gleich starke Zuckungen bekam. Es fiel ihm hierauf ein diesen Hund am Hals von der Viper beißen zu lassen. Der Kopf des Hundes schwoll darnach auf, alle die Zufälle der Krankheit verloren sich und das Thier wurde wieder gesund. (Man sehe Lond. med. Journ. 1784. ztes Quartal. *)

Sollten noch mehrere Thatsachen zum Vorschein kommen, welche die Aehnlichkeit zwischen dem Tetanus und der Wasserscheu beweisen, so könnte man vielleicht daraus den Schluß machen; daß die durch die Zähne eines Hundes gemachte Wunde zuweilen, wenn sie die Wasserscheu hervorbringt, auf die nämliche Weise wirket, als es die durch einen Nagel oder ein anderes stumpfes und zerreisendes Werkzeug gemachten Wunden, bey Hervorbringung des Tetanus thun, und daß beyde Krankheiten mit der nämlichen Gewißheit, durch die nämlichen tonischen Mittel verhütet oder geheilet werden können.

*) Man hat in Italien in der Folge abermals jedoch vergeblich, den Biß der Vipern bey dieser Krankheit an Menschen versucht. A. d. Ueb.

Schlüsse

Schlüsse aus Beobachtungen, die über die Krankheiten in den Hospitälern der vereinigten amerikanischen Staaten, während des letzten Kriegs gemacht worden sind *).

1) Die Armee war allezeit mehr Krankheiten unterworfen, wenn sie unter Zelten im Lager stand, als wenn sie ohne Zelte unter dem freyen Himmel sich befand. Auch war sie allemal gesünder, wenn sie in Bewegung gehalten wurde, als wenn sie ruhig im Lager stand.

2) Junge Leute, die noch nicht zwanzig Jahr alt waren, waren den Lagerkrankheiten am meisten unterworfen.

3) Die

*) Einige von diesen Bemerkungen sind in dem zweyten Band der Memoirs of the literary and philosophical Society of Manchester befindlich. Unser Verfasser schicket daselbst Folgendes vor diesen Beobachtungen voraus:

„Es sind dieses vermischte praktische Anmerkungen oder Schlussfolgen, die ich in dem letzten amerikanischen Kriege, zu der Zeit da ich oberster Feldarzt der Hospitäler der vereinigten Staaten war, gemacht habe. Ich theile hier blos die Schlüsse mit, die ich aus den mir vorgekommenen Fällen gezogen habe, ohne sie durch Theorien und weitläufige Krankengeschichten zu erweitern. Ich hätte, wenn ich dieses gethan, dadurch blos die Anzahl der Bücher und nicht den Vorrath der Kenntnisse und Thatfachen vermehrt.“ A. d. Ueb.

3) Die Truppen aus den südlichen Provinzen, waren mehreren Krankheiten, als die aus den nördlichen und östlichen unterworfen.

4) Die gebornen Amerikaner waren mehr den Krankheiten unterworfen, als diejenigen Europäer, die unter den amerikanischen Truppen dienten.

5) Leute die über dreyßig und fünf und dreyßig Jahre hatten, waren die dauerhaftesten Soldaten in der Armee. Vielleicht lag die Ursache, warum die in Europa gebornen Soldaten gesünder, als die eingebornen Amerikaner waren (4), darinnen, daß sie älter waren.

6) Die Soldaten aus den südlichen Provinzen (Maryland, Virginien und Nordcarolina) wurden aus Mangel des eingesalznen Fleisches krank, an das sie gewöhnt waren. Sie erhielten ihre Stärke und Munterkeit blos dadurch wieder, wenn man ihnen eingesalznes Fleisch zu essen gab. Ich sahe einmal, daß ein gemeiner Soldat von einem virginischen Regimente, seine Portion frisches gutes Rindfleisch wegwarf und einen Dollar (achthalb Schilling) für ein Pfund eingesalznen Schinken bezahlte.

7) Diejenigen Officiere, welche flanelle Hemden oder Brusttücher auf den bloßen Leib trugen, blieben gemeiniglich von Fiebern und den Krankheiten aller Art frey.

8) Die vornehmsten Krankheiten in unsern Feldhospitälern, waren die schwerere und leichtere Art des Fausfiebers (Typhus gravior und mitior von Cullen.)

⌘

Leute

Leute, die in die Hospitäler mit Pleurissen oder Rheumatismen kamen, verloren bald den Typus ihrer ursprünglichen Krankheiten und litten oder starben an dem Faulfieber.

9) Es herrschte dieses Fieber allemal am meisten im Winter und war auch zu dieser Jahreszeit mit den schlimmsten Zufällen verknüpft. Eine freye Luft, die man aber bloß im Sommer erlangen konnte, verhütete oder milderte dasselbige allemal.

10) In allen denjenigen Fällen, wo jemand von einem Fieber angesteckt worden war, machte die Kälte diese Ansteckung fast immer wirksam. Wenn die Kranken eines Hospitals zur Winterszeit von einem Ort nach dem andern gebracht wurden, so wurde die Hälfte von denselben gemeiniglich unter Weges oder nach ihrer Ankunft an den Ort krank, wohin man sie gebracht hatte.

11) Soldaten die dem Trunke ergeben waren und Reconalescenten, waren diesen Fiebern am meisten unterworfen.

12) Unter den Soldaten, die mit dem Faulfieber befallen wurden, pflegten diejenigen, die große Geschwüre auf dem Rücken oder an den Gliedern hatten, meistens wieder hergestellt zu werden.

13) Es kamen mir bey diesen Fiebern verschiedene Kranke mit Bubonen und auch mit Geschwüren im Hals vor, so wie sie Dr. Monro in seinem Buch von den Soldatenkrankheiten beschrieben hat. Einige junge Wundärzte, sahen solche als venerisch an, allein sie wurden

wurden durch die bey den Faulfiebern gewöhnlichen Mittel, ohne Quecksilber geheilet.

14) Man hatte viele Beyspiele, daß Patienten, die mit diesem Fieber behaftet waren, plötzlich todt hinfiehlen, wenn man sie bewegte, ohne daß man vorher bey ihnen irgend ein Kennzeichen eines nahen Todes bemerkt hatte. Dieses erfolgte vornämlich alsdenn, wenn sie aufstundten und zu Stühle gehen wollten.

15) Die Ansteckung von diesem Fieber, wurde oft aus den Hospitälern in das Lager durch Bettdecken und Kleidungsstücken gebracht.

16) Negern, die als Soldaten unter der amerikanischen Armee dienten und vorher Sklaven gewesen waren, starben an diesem Fieber weit häufiger, oder wurden weit langsamer davon wieder hergestellt, als die Soldaten, die Weiße waren.

17) Die Mittel, welche bey dieser Krankheit die besten Dienste zu leisten schienen, waren Brechmittel aus dem Brechweinstein *): gelinde Dosen von laxierenden Salzen, die Fiebereinde, der Wein, das flüchtige Alkali, in einer starken Dosis, und in einigen Fällen, Blasenpflaster.

18) Ein Brechmittel schlug selten fehl, den Fortgang dieses Fiebers zu hemmen, wenn es noch während der

L 2

Ents.

*) In den Schriften der Manchester-Gesellschaft steht dabey: gleich im Anfang. Vom Wein tranken viele Patienten zwey bis drey Bouteillen des Tages.
A. D. Ueb.

Entstehung und Ausbildung des Fiebers und ehe der Patient die Bette hüten mußte, gegeben wurde.

19) Es trugen viele Ursachen zu der Hervorbringung und Vermehrung dieses Fiebers bey; als z. B. der Mangel an Reinlichkeit: außerordentliche Ermüdung: die Unwissenheit oder Vernachlässigung der Officiere, für ihre Soldaten gehörig die Nahrung und Verpflegung zu besorgen: der allgemeine Gebrauch von leinenen, statt wollener Bettdecken in den Sommermonaten: und die üble Gewohnheit zu viel Patienten in ein Hospital zusammen zu bringen: mit den andern Unbequemlichkeiten und Mißbräuchen, die gemeinlich alsdenn zu erfolgen pflegen, wenn die Verpflegung (purveying department) und die Aufsicht (directing department) des Hospitals den nämlichen Personen aufgetragen werden *). Es giebt unterdessen noch

*) „Das meiste Elend und die größte Sterblichkeit in unsern Hospitälern,“ sagt unser Verfasser an dem angeführten Ort, „wurde nicht sowohl durch den Mangel und Seltenheit von den nothwendigen Dingen, als vielmehr durch die Unwissenheit und Nachlässigkeit derjenigen verursacht, die die für die Hospitäler nöthigen Dinge verschaffen sollten. Nachdem man aber den, von Monro in seiner Schrift von den Soldatenkrankheiten ertheilten Rath befolgte und das Departement, welche die Verpflegung hatte, von der Direction des Hospitals im Jahr 1778 absonderte, so starben wenig von den amerikanischen Truppen mehr in unsern Hospitälern.“ A. d. Ueb.

noch eine Ursache dieses Fiebers, die ich hier anführen muß und diese besteht in der plötzlichen Versammlung einer großen Anzahl von solchen Personen, die eine verschiedene Lebensart und andere Sitten haben, dergleichen die Soldaten der amerikanis. Armee in den Jahren 1776 und 1777 waren. Blane (Obl. upon the diseases of Seamen p. 235.) versichert, daß, wenn auf einem Schiffe die nämliche Mannschaft schon lange gewesen und gesund geblieben wäre, doch zuweilen, sobald als fremde, jedoch aber solche Leute dazzu kämen, die auch gesund sind, doch gleich unter der alten und neuen Mannschaft Krankheiten entstünden. Er bestätigt solches, durch einige in dem letzten amerikanischen Seekrieg gemachte Erfahrungen und man findet auch in den Geschichten der Krankheiten viele Beweise von der Wahrheit dieser Behauptung. „Die Reinlichkeit,“ sagt er, „gründet sich auf einen natürlichen Abscheu vor allem, was uns an der Person anderer unschicklich und übel vor- kömmt und es scheint auch ein gewisser, auf eine Art von Instinct sich gründender Abscheu gegen Fremde, der menschlichen Natur zu dieser Absicht eingepflanzt zu seyn, wie man dieses bey kleinen Kindern und ganz rohen Leuten siehet. Bey den allerältesten Römern bezeichnete das nämliche Wort (Hostis) sowohl einen Fremden, als einen Feind.“ — Es verdient bemerkt zu werden, daß, so lange die amerikansische Armee zu Cambridge, im Jahr 1775 blos aus Neu-Engländern, die die nämlichen Gewohnheiten und Sitten hatten, bestand, fast gar keine Krankheiten

unter ihnen herrschten. Erst im Jahr 1776, da die Truppen der östlichen, mittlern und südlichen Staaten zu Neu-York und Ticonderoga zusammen kamen, wurde das Faulfieber allgemein und breitete sich nachmals mit einer solchen Tödtlichkeit in den Armeen der vereinigten Staaten aus.

20) Im Sommer 1777 herrschte die Ruhr in den Soldatenspitälern in Neu-Jersey, es starben aber sehr wenig Personen daran. Desters folgte auf dieselbige ein hartnäckiger Durchfall, bey dem das warme Bad sich häufig als ein wirksames Mittel zeigte.

21) Ich sahe verschiedene Fälle, wo durch den Gebrauch der gewöhnlichen Salbe gegen die Krätze, aus Schwefel und Schweinesett, Fieber entstanden, Wahrscheinlicher Weise war die Entstehung dieser Fieber dem zuzuschreiben, daß bey der gewöhnlichen Methode des Schmierens mit dieser Salbe, der Körper der kalten Luft ausgesetzt wird. Ich habe aber seitdem die Beobachtung gemacht, daß man die Krätze eben so geschwind heilen kann, wenn man die damit behafteten Theile zwey- bis drey-mal des Tages, mit den trocknen Schwefelblumen reiben läßt, und daß keine Unbequemlichkeit, ja fast nicht einmal irgend ein übler Geruch darauf folget.

22) Man befolgte bey Schußwunden an den Gelenken, Ranby's Rath, das Glied abzulösen. Ich sahe in zwey Fällen, wo dieser Rath vernachlässiget wurde, den Tod darauf erfolgen.

23) Ein Soldat verlor sein Gehör durch das Getöse der Artillerie in einer Schlacht; ein anderer aber, der vorher taub gewesen war, bekam es durch die nämliche Ursache wieder.

24) Soldaten die in Privathäuser einquartiert waren, wurden gemeiniglich von dem Hospitalfieber nicht angesteckt, und es wurden auch solche von allen ihren Krankheiten am ersten wieder hergestellt.

25) Man kann die Soldaten fast für nichts mehr, als erwachsene Kinder ansehen. Es wird daher immer derjenige Officier seine Pflicht gegen dieselben am besten erfüllen, der sie mit Gewalt zwingt, für ihre Gesundheit die beste Sorgfalt zu tragen.

26) Die Hospitäler sind das, was dem Leben der Menschen am meisten bey einer Armee schadet. Es beraubten solche die vereinigten Staaten von Amerika mehrerer Bürger, als durch das Schwert fielen. Die Menschenliebe, die Oekonomie und die Philosophie, alles vereinigt sich, den Bequemlichkeiten und der gesunden Luft der Privathäuser, vor dem Aufenthalte in den Hospitälern den Vorzug zu geben; und sollte der Krieg noch immer in Zukunft, die thörichte und unchristliche Art seyn, auf welche die Streitigkeiten der Völker ausgemacht werden müssen; so wird doch hoffentlich der Fortgang der Kenntnisse, eines der größten, von dem mit ihm verknüpften Unglücke in so ferne mildern, daß gar keine, mit hitzigen Krankheiten behaftete Patienten in die Hospitäler gebracht werden. Es giebt vielleicht

keine Fälle von Krankheiten, in welchen nicht die Vernunft und Religion es verbieten, unsern Nebenmenschen der Dienstleistungen und Unterstützung der Menschenliebe zu berauben, die sie bey Privat- und ihren eigenen Familien genießen können, als die, wo die Kranken wahnsinnig oder venerisch sind, oder wo eine chirurgische Operation an ihnen vorgenommen werden muß.

Nachricht von dem Einfluß der militärischen und politischen Ereignisse der amerikanischen Revolution auf den menschlichen Körper.

Es fanden bey der amerikanischen Revolution einige besondere Umstände statt, die ich vorher erwähnen muß, ehe ich eine Nachricht von dem Einfluß gebe, den die damit verknüpften Ereignisse und Begebenheiten auf den menschlichen Körper hatten.

1) Es gab keinen einzigen Einwohner der amerikanischen Staaten, von welchem Geschlecht, Rang und Alter derselbige auch war, der nicht an dieser Revolution einen lebhaften Antheil genommen hätte.

2) Die militärischen sowohl, als politischen Auftritte, die bey dieser Revolution und dem Krieg vorfielen, waren dem größten Theil der Einwohner neu und wirkten daher auf die Gemüther mit der größten Stärke der Neuheit.

3) Man war überzeugt, daß dieser Streit und Krieg einer von den wichtigsten wäre, der je die Aufmerksamkeit

merksamkeit der Menschen auf sich gezogen hatte. Die Freunde der Revolution glaubten, daß sogar die Existenz der Freyheit auf unserer Erde, von dem Ausgang ihres Streites für die Freyheit der amerikanischen Staaten abhienge.

4) Die amerikanische Revolution, begriff sowohl die Sorge der Regierung, als die Beschwerlichkeiten und Gefahren des Kriegs in sich. Es war daher die Seele der Amerikaner öfters zu gleicher Zeit mit den beschwerlichen und verwickelten Pflichten des politischen und militärischen Lebens beschäftigt.

5) Die Revolution wurde vorzüglich von solchen Personen befördert, die frey geboren waren und bey denen folglich das Gefühl von dem Glück der Freyheit, weit stärker war, als wenn sie erst aus dem Zustande der Sklaverey frey geworden wären.

6) Der größte Theil von den Soldaten, aus welchen die amerikanische Armee bestand, hatten Familienverbindungen und Eigenthum im Lande.

7) Der Krieg wurde von den Amerikanern gegen eine Nation geführt, mit welcher sie lange Zeit durch die zahlreichen Pflichten der Verwandtschaft, Gesetze, Religion, des Handels, der Sprache, des gemeinschaftlichen Nutzens und einer gegenseitigen Empfindung von Nationalruhm, verbunden gewesen war. Es nahm also die Erbitterung der Amerikaner, so wie es bey allen Streitigkeiten zu geschehen pflegt, im Verhältniß zu

der Anzahl und Stärke dieser ehemaligen Bande der Zuneigung und Vereinigung, zu.

8) Eine Vorliebe zu einer eingeschränkten Monarchie, als ein wesentlicher Theil einer freyen und sichern Regierung und eine Anhänglichkeit an den regierenden König von Großbritannien war in allen Theilen der vereinigten Staaten, beynah ohne Ausnahme, allgemein.

9) Eine Zeitlang fand eine plötzliche Aufhebung der bürgerlichen Regierung oder Anarchie, in allen, und in den kirchlichen Einrichtungen in verschiedenen Staaten statt.

10) Die Unkosten des Kriegs wurden durch ein Papiergeld bestritten, dessen Werth beständig fiel.

Aus der Wirkung jeder von den hier erwähnten Ursachen und oft aus der Verbindung derselben in der nämlichen Person, mußten, wie man vernünftiger Weise vermuthen konnte, solche Wirkungen auf die Seele und dem Körper entstehen, als sonst selten sich ereignet haben, oder deren Andenken, wenn sie wirklich sich ereigneten, doch zu keiner Zeit oder in keinem Lande hinlänglich aufgezeichnet worden ist.

Es würde gewiß sehr nützlich seyn, wenn man den Einfluß bestimmte, den die kriegerischen und politischen Begebenheiten der amerikanischen Revolution, auf den Verstand und die Einsichten, die Leidenschaften und die Moralität der Einwohner der vereinigten Staaten gehabt haben. Allein ich habe bey der gegenwärtigen
Unter-

Untersuchung blos die Absicht, den Einfluß zu bemerken, den diese Begebenheiten durch die Seele auf den menschlichen Körper hervorgebracht haben.

Ich will hierbey zuerst die Wirkungen der kriegerischen und zweyten, der politischen Ereignisse der Revolution anführen. Man muß die letzten aber aus einem doppelten Gesichtspunkt betrachten, so wie sie nämlich auf die Freunde und auf die Feinde der Revolution wirkten.

I. In dem ich von den Wirkungen der militärischen Begebenheiten rede, will ich zuerst von dem Einfluß des wirklichen Krieges und zweyten, von dem Einfluß des Soldatenlebens handeln.

Hey dem Anfang einer Schlacht, klagten sowohl Officier als Soldaten fast durchgängig über Durst. Diesen empfanden sie auch sodann, wenn keine Leibesübung oder Bewegung des Körpers denselbigen erregt haben konnte.

Viele Officiere haben mir erzählt, daß sie gleich nach dem ersten Anfang einer Schlacht, eine brennende Hitze verspüret hätten, die sich so allgemein durch den ganzen Körper erstreckte, daß sie selbige sogar in beyden Ohren fühlten. Dieses geschah vornämlich in der Schlacht von Princeton, die am dritten Jenner im Jahr 1777 vorfiel, an welchem Tag das Wetter außerordentlich kalt war.

Ein alter Oberster eines Regiments von Neu-England, den ich zu Princeton besuchte und der in dem Ge-

fechte

fechte bey Monmouth am 28sten Junius 1778 in die Hand verwundet wurde, an welchem Tag das Thermometer auf 90 Grad nach Fahrenheit stand, schloß, nachdem er mir die Umstände beschrieben hatte, in welchen er sich zu der Zeit, da er seine Wunde empfing, befunden hatte, seine Erzählung mit der Bemerkung: Schlagen sey eine heiße Arbeit an einem kalten Tage, allein noch mehr an einem warmen Tage. — Nach diesem merkwürdigen Gesichte, fand man unter den Todten viele Soldaten, die kein Merkmal einer Wunde oder sonst Verletzungen an ihrem Körper hatten. Wahrscheinlicher Weise rührte bey solchen der Tod von der Hitze her, die in ihrem Körper durch die Gemüthsbewegungen in Verbindung mit der Wärme der Atmosphäre entstanden war.

Gleich nach einer Schlacht, ertrugen die Soldaten alle Arten von chirurgischen Operationen, mit einer weit größern Standhaftigkeit, als sie es einige Zeit nachher thaten.

Ich will nun einiges von den Wirkungen des militärischen Lebens auf den menschlichen Körper erwähnen.

Ich habe bereits oben S. 219. drey Fälle von Personen angeführt, die mit der Lungensucht behaftet waren und durch die Diät und Beschwerlichkeit des Lebens im Felde, völlig davon wieder hergestellt wurden.

Dr. Blane schreibt in seinen schätzbaren Bemerkungen über die Krankheiten der Seeleute, (*Observations on the diseases incident to seamen*) den außerordent-

ordentlichen Grad von guter Gesundheit, den das Schiffsvolk der englischen Flotte, in dem Monat April 1782 genoß, den Wirkungen zu, welche der über die französische Flotte am 12ten April erfochtene Sieg, auf den Muth der Soldaten und Matrosen hatte; und er erzählt nach dem Zeugniß von Jves einen ähnlichen Fall, der sich in dem Krieg zwischen England und den vereinigten Spanien und Frankreich, im Jahr 1744 ereignete. Hier wurde der Fortgang des Scorbut's und anderer Krankheiten, durch die Erwartung eines nahen Seegefechts, auf der englischen Flotte gehemmt.

Auch die amerikanische Armee gab ein Beyspiel von den Wirkungen, die ein erfochtner Sieg auf die Seele hat, wodurch die, aus den von Dr. Blane erzählten Thatsachen gemachten Schlüsse, noch mehr bestätigt werden. Die Landmiliz von Philadelphia, die im December 1776 zu den Ueberbleibseln der Armee des General Washingtons stieß und wenig Tage darauf, an der Gefangennehmung einer beträchtlichen Anzahl von Hessen zu Trenton Antheil nahm, bestand aus funfzehnhundert Mann, davon die meisten blos an das Stadtleben gewöhnet waren. Diese Leute schliefen unter Zelten und in Scheunen und zuweilen sogar in freyer Luft, während des im December und Januar gewöhnlicher Weise einfallenden Frostes. Und demohnerachtet hatte dieser Haufen Soldaten, binnen fast sechs Wochen in diesen Winter-

Wintermonaten, nur zwey Kranke und einen einzigen Todten. Diese außerordentliche Gesundheit einer so großen Anzahl von Menschen unter so gefährlichen Umständen, kann blos der Lebhaftigkeit und Kraft zugeschrieben werden, die dem menschlichen Körper dadurch mitgetheilt wurde, daß der zu Trenton erfochtene Sieg, denselbigen gegen alle die gewöhnlichen prädisponirenden Ursachen zu Krankheiten, unempfindlich gemacht hatte.

Officiere von den Nationaltruppen und gemeine Soldaten, die während eines Feldzugs einer guten Gesundheit genossen hatten, wurden doch oft, sobald sie nach Hause zu den Ihrigen und zu einer ruhigen Lebensart zurückkehrten, mit Fiebern und andern Krankheiten befallen. Ein Hauptmann, der einige Monate im Felde auf einer Matratze oder der bloßen Erde geschlafen hatte, bekam die erste Nacht, da er in einem Federbette schlief, Zuckungen. Diese Krankheiten schienen blos von der plötzlichen Entziehung desjenigen Tonus des Körpers herzurühren, der durch die Empfindung der Gefahr und die andern die Kräfte des Lebens erhebenden Gegenstände des kriegerischen Lebens hervorgebracht worden war.

Das Heimweh (Nostalgia des Dr. Cullen) war eine unter den amerikanischen Truppen, vorzüglich aber unter den Truppen der Staaten von Neu-England, ziemlich gewöhnliche Krankheit. Es wurde solches aber durch den überwiegenden Einfluß des Geistes unterbro-

terbrochen, auf den die Grundsätze, die auch gemeine Soldaten in der Amerikanischen Armee zu hegen pflegten, mit voller Kraft wirkten. General Gates erzählte mir hiervon, im Jahr 1776 bald nach seiner Zurückkunft von der Anführung eines großen Haufens von regulären Truppen und Landmiliz zu Ticonderoga, ein merkwürdiges Beyspiel. Es war nämlich wegen des Heimwehs und der schwachen Kriegszucht, bey der Miliz das Desertiren in dem letzten Theil des Feldzugs bey der Armee, die er anführte, sehr häufig. Dem allem ohnerachtet aber, hatte doch seine Armee während der drey Wochen, in welchen der General alle Stunden erwartete, von dem General Burgoyne angegriffen zu werden, nicht einen einzigen Deserteur von seiner Armee, die sich damals auf zehntausend Mann belief.

Die Geduld, Standhaftigkeit und Großmuth, mit der die Officier und Soldaten der amerikanischen Armee, die vereinigten Uebel von Hunger, Kälte und Döfse ertrugen, kann bloß einer Unempfindlichkeit des Körpers zugeschrieben werden, die von einer ungewöhnlichen Stärke der Seele hervorgebracht wurde, welche letztere eine Folge der Liebe zur Freyheit und dem Vaterlande war.

Ehe ich zu dem zweyten Theil meiner Beobachtungen schreite, muß ich noch erinnern, daß zu Philadelphia in dem Winter von 1774 bis 1775 mehr Schlagflüsse sich ereigneten, als es in dem vorhergehenden

gehenden Jahre gewöhnlich war. Ich würde Bedenken getragen haben, diese Beobachtung hier anzuführen, wenn ich nicht einen ähnlichen Fall, wo der Schlagfluß fast von der nämlichen Ursache hervorgebracht wurde, in dem Anhang zu Baglios praktischen Werken, der zu Rom öffentlicher Lehrer der Arzney- und Zergliederungskunst war, gefunden hätte. Es waren, wie dieser Schriftsteller erinnert, nach einer sehr feuchten Witterung in dem Winter zwischen 1694 und 1695 die Schlagflüsse zu Rom sehr häufig. „Vielleicht,“ setzt Baglio hinzu, „war ein Theil von diesem epidemischen Uebel dem allgemeinen Kummer und den Hausorgen zuzuschreiben, die davon entstanden, daß zu dieser Zeit ganz Europa in Krieg verwickelt war. Es war dadurch der Handel ganz in Unordnung gerathen und alle Wege zum Frieden so verschlossen, daß auch die standhaftesten Personen kaum ohne Furcht an die Zukunft denken konnten.“

Der Winter von 1774 bis 1775 war in Amerika auch für die dasigen Einwohner eine sehr ängstliche und traurige Zeit. Auf allen Gesichtern zeigten sich Spuren einer schmerzhaften Unruhe, wegen des Erfolgs einer Bittschrift an den König von England, von der es abhieng, ob eine Wiedervereinigung mit dem Mutterlande oder ein bürgerlicher Krieg mit alle dessen schrecklichen und traurigen Folgen, statt finden würde. Der Schlagfluß, der der Welt, den Präsidenten des Congresses Peyton Kandolph Esq. einen Mann voller Talente

Talente und Tugenden, indem er eben auf dem Präsidenten-Stuhle saß, im Jahr 1775 entriß, schien zum Theil eine Folge der Unruhe zu seyn, welche der ungewisse Ausgang dieser so wichtigen Begebenheiten bey ihm hervorbrachte. Ich könnte zu dem Namen dieses berühmten Patrioten, noch die Namen verschiedener anderer angesehenen Männer hinzufügen, die alle in diesem so merkwürdigen Jahr, mit dem Schlagfluß befallen wurden. Zu der damaligen Zeit fand noch kaum eine Verschiedenheit der Meynungen in Ansehung des Streites der Colonien mit dem Mutterlande, unter den Amerikanern statt.

II. Die politischen Begebenheiten der Revolution, brachten in dem menschlichen Körper, vermittelst der Wirkung des Geistes, eine verschiedene Folge hervor, nachdem sie nämlich auf die Freunde oder Feinde derselben, einen Einfluß hatten. Ich will zuerst von den Folgen reden, die sie bey den Freunden der Revolution in Amerika zu haben pflegten.

Viele Personen von einer schwächlichen und zärtlichen Leibesbeschaffenheit, wurden durch die Veränderung ihres Aufenthalts oder ihrer Beschäftigungen, welche der Krieg bey ihnen nöthig machte, vollkommen wieder hergestellt. Dieses ereignete sich besonders bey solchen hysterischen Frauenpersonen, die an dem glücklichen Ausgang der Streitigkeiten der Colonien mit England, einen lebhaften Antheil nahmen. Cullen beobachtete in Schottland, in den Jahren 1745 und 1746 die nämlichen Folgen von dem damals herrschenden bürgerlichen

u

Kriege

Krieg auf hysterische Frauenzimmer. Es wird vielleicht zu der Erweiterung unserer Ideen, von dem Einfluß der Leidenschaften auf die Krankheiten, etwas beitragen, hier zu erinnern, daß, wenn die Liebe, Eifersucht, Traurigkeit oder auch selbst die Andacht, die Seele eines Frauenzimmers ganz erfüllen, dieselbigen auf gleiche Weise fast stets die hysterischen Beschwerden gänzlich heilen oder doch unterbrechen.

Unter den Freunden der Revolution herrschte allenthalben eine ungewöhnliche Munterkeit. Niederlagen, ja selbst der Verlust von Verwandten und von dem Vermögen, wurden bald über die großen Gegenstände des Kriegs vergessen.

Die Volksmenge nahm während des Kriegs, durch zahlreichere Geburten geschwinder zu, als es je, seit der ersten Errichtung der Colonien, in der nämlichen Anzahl von Jahren geschehen war.

Ich bin geneigt, diese Vermehrung der Geburten, vorzüglich der Menge und dem ausgebreiteten Umlauf des Geldes, wie auch der Leichtigkeit zuzuschreiben, mit welcher man sich während des Kriegs Unterhalt verschaffen konnte. Dieses begünstigte die Heyrathen unter dem arbeitenden Theil des Volks. Der Waizen, davon der Scheffel (Bushel) vor dem Krieg vor sieben Schillinge und sechs Pence in Pensylvanischer Currentmünze, verkauft worden war, kostete während des Kriegs einige Jahr lang nur vier und an manchen Orten nur gar zwey Schillinge, sechs Pence. Alle Arten von Bettlern

ver-

verschwanden im Jahr 1776 und man sah bis fast gegen das Ende des Krieges keinen weiter.

Ich habe hinlängliche Beweise in Händen, daß während des Krieges die Ehen fruchtbarer, als in den vorhergehenden Jahren waren, ja es wurden eine beträchtliche Menge von unfruchtbaren Ehen, während des Krieges fruchtbar. Im Jahr 1783, wo der Friede erfolgte, wurden verschiedene Kinder von Eltern geboren, die seit mehreren Jahren in einer unfruchtbaren Ehe gelebet hatten.

Zume erzählt in seiner Geschichte von England, es wären verschiedene alte Leute plötzlich vor Freude gestorben, da sie die Nachricht von der Wiedereinsetzung Carls des Zwenten, gehört hätten. Ich muß gestehen, daß ich ehedem an der Wahrheit dieser Erzählung gezweifelt habe. Allein anist bin ich geneigt, derselben Glauben beizumessen, weil mir eine ähnliche Wirkung, von einer erfreulichen politischen Begebenheit, während der amerikanischen Revolution bekannt geworden ist. Der Thürhüter des Congresses, der schon ein bejahrter Mann war, starb unmittelbar darauf, als er die Nachricht von der Gefangennahme des Lord Cornwallis gehört hatte, plötzlich. Man schrieb seinen Tod durchgehends der heftigen Aufwallung seiner politischen Freude zu. Diese Art der Freude, scheint eine der stärksten Gemüthsbewegungen zu seyn, welche bey den Menschen entstehen können.

Man sollte vielleicht den Einfluß von derjenigen Hitze im Handel und kaufmännischen Speculationen, die viele von den Freunden der Revolution befiel und die durch den trügerischen, nur im Namen liegenden Werth des Papiergeldes, erregt wurde, mehr vor eine Krankheit als eine Leidenschaft ansehen. Sie benahm denenjenigen, die damit befallen wurden, alle Beurtheilungskraft, entzog ihnen ihre moralischen Kräfte und erfüllte bey vielen Leuten die Einbildung mit ganz ungegründeten und unausführbaren Entwürfen von Reichthum und Größe. Unter die, diese Krankheit der Seele, bezeichnenden Zufälle, gehörten flatterhafte Manieren und eine besondere Art von einer plözlich veränderten und nach den Umständen eingerichteten Aufführung. Sie machte die Leute, die sie befiel, gegen Kälte, Hunger und Gefahr unempfindlich. Personen, die an dieser unermesslichen Begierde nach Reichthum litten, reisten oft binnen wenig Stunden oder Tagen von einem Handelsplatz, ja zuweilen von einem Ende der vereinigten Staaten, nach dem andern; daher man in vielen Gegenden, von einem der sehr geschwind reiste, zu sagen pflegte, er thät es mit der Eil eines Projekt- oder Speculationenmachers. Es war aber um diese Art von Wahnsinn, wenn ich diesen heftigen Durst nach Reichthum mit diesen Namen belegen darf, zu heilen, nicht nöthig die Kranken in ein Tollhaus (Bedlam) einzusperrern, wie dieses bey dem von Mead beschriebenen Wahnsinn nothwendig war, der die mit den Scheinen der Südsee-Compagnie

pagnie ehemals in England handelnden Personen häufig befiel. Er wurde durch die Herabsetzung des Papiergeldes und die Folgen des Friedens schon hinlänglich geheilet.

Auf die Feinde der Revolution hatten aber die politischen Begebenheiten Wirkungen, die von denen die wir jetzt beschrieben haben, sehr verschieden waren.

Personen von dieser Art, wurden oft mit der Hypochondrie (Hypochondriasis von Cullen) befallen, ja der Schreck und der Kummer die ihnen die Revolution verursachte, brachten bey einigen eine wirkliche Melancholie, einen Wahnsinn in gewissen Dingen, ohne einen Mangel der Verdauung *) zu wege. Man kann die Ursachen, die diese Krankheit bey den Feinden der Revolution verursachten, unter vier Classen bringen. Sie waren: 1) der Verlust der ehemaligen Gewalt oder des Einflusses in die Regierung. 2) Die Vernichtung der Hierarchie der englischen Kirche in Amerika. 3) Die Veränderung der gewöhnlichen Kost, Gesellschaft und Sitten, die durch die Bezahlung rechtmäßiger Schulden, durch herabgesetztes Papiergeld verursacht wurde. 4) Die Verachtung, Beleidigung und Unterdrückung die die Loyalisten von einzelnen Personen und in einigen Fällen auch von den Gesetzen einiger Staaten erfahren mußten.

Man bemerkte in Südcarolina, daß verschiedene Personen, die ihre Güter bey dem Einmarsch der britti-

11 3

schen

*) *Insania partialis sine dyspepsia* nach Cullen.

schen Truppen dadurch geschüzet hatten, daß sie den Eid der Treue an England schworen, bald darauf verstarben, nachdem die englischen Truppen Charlestown verlassen hatten. Man schrieb ihren Tod der Verachtung zu, die ihnen ihre alten Freunde, die dem republikanischen System treu geblieben waren, bezeigten. Die gemeinen Leute nannten diese Krankheit das Schutzfieber (Protection feuer).

Ich habe wegen der Ursachen, die diese Art von Hypochondrie hervorbrachten, derselben den Namen der Revolutions-Hypochondrie (Hypochondriasis revolutionaria) beygelegt.

Bei einigen Personen wurde diese Krankheit tödtlich, weil sie aus dem Lande verjagt oder in das Gefängniß gesetzt wurden. Bei andern aber, hatte diese Krankheit deswegen einen so traurigen Ausgang, weil solche ihren Kummer durch den Genuß spirituöser Getränke zu verringern suchten.

Das Ende des Krieges, durch den im Jahr 1783 erfolgten Frieden, machte der amerikanischen Revolution noch keinesweges ein Ende. Die Gemüther der Einwohner der vereinigten Staaten, waren zu ihrer neuen Lage ganz und gar nicht vorbereitet. Das Uebermaß der Neigung zur Freyheit, das durch den glüklichen Ausgang des Krieges noch mehr erhöht wurde, brachte bey vielen Personen Meynungen und eine Art von Aufsehrung zuwege, die weder durch die Verunft, noch durch die Regierung gehoben und eingeschränkt

Schränkt werden konnte. Das Verlangen, niemanden, er sey auch wer er wolle, mehr zu gehorchen, drohete eine Zeitlang die vereinigten Staaten, gänzlich der Vortheile zu berauben, die ihnen die Gnade des Himmels dadurch hatte wiederfahren lassen, daß sie solche von den Uebeln der Sklaverey und des Krieges befreyet hatte. Der ausgebreitete Einfluß, den diese ausgeartete Liebe zur Freyheit auf den Verstand, die Leidenschaften und Moralität vieler von den Einwohnern der vereinigten Staaten hatte, brachten eine Art von Wahnsinn hervor, den ich mit dem Namen der Freyheitswuth (Mania ex Anarchia) belege.

Ich hoffe daß die Freymüthigkeit, mit der ich alle diese Beobachtungen dem Publikum mittheile, niemanden beleidigen wird. Derjenige der die Wahrheit als Philosoph sucht, muß die Leidenschaften der Menschen in dem nämlichen Licht betrachten, in dem er die Gesetze der Natur und der Bewegung betrachtet. Die Freunde und Feinde der amerikanischen Revolution, mußten mehr oder weniger als Menschen gewesen seyn, wenn sie die Größe und Geschwindigkeit der Begebenheiten, die diese Revolution bezeichneten, hätten ertragen können, ohne dabey irgend einige Merkmale der menschlichen Schwachheit am Körper oder Geist an sich wahrnehmen zu lassen. Vielleicht verstattete die Vorsicht diese Schwachheiten beschweigen, damit die menschliche Natur sich in Amerika eine neue Ehre dadurch erwerben konnte, daß die streitenden Partheyen (es mochte nun

der Streit unter ihnen über die Unabhängigkeit oder über die Einrichtung der Regierung in der Republik hergerührt haben) einander gegenseitig vergaben und sich zur Ausführung solcher Pläne vereinigten, die auf die allgemeine Ordnung und Glückseligkeit abzweckten *).

Unter

*) Das was der Verfasser von den Wirkungen sagt, die öffentliche große Begebenheiten, an denen jedermann viel Antheil nimmt, auf hysterische Frauenspersonen haben, ist nicht nur in der Rebellion von 1745 in Schottland beobachtet worden, sondern es wird auch ein jeder Arzt bey Zufällen, die eine Familie besonders interessieren, manche dergleichen Beyspiele gesehen haben. Eine merkwürdige Nachricht von dem Einfluß den die französische Revolution von 1789, auf die Gesundheit der Pariser gehabt, hat Pinel gegeben. Man sehe Espr. des Journaux 1790 und aus solchem in Suflands Annalen der franzöf. Arzneykunst. I B. S. 228. Die Wirkungen waren sehr verschieden. Auch Pinel versichert, daß seit der Revolution die Krankheiten und Todesfälle abgenommen hätten, welches vermuthlich aber nur von den ersten Zeiten gilt. Die hysterischen Zufälle schienen sich bey vielen ganz zu verlieren, manche Personen aber, die zur Kleinmuth geneigt waren, bekamen Brustbeklemmungen mit Angst, oder eine finstere Betäubung und sie fuhren bey dem geringsten Schrecken zusammen. Viele Frauenzimmer litten auch an Stickungen, Kopfweh, Zittern der Glieder. Bey mehrern Leuten artete das ekstatische Gefühl der Vaterlands, und Freyheitsliebe, in eine Art von Wahnsinn aus. Andere verfielen in eine Melancholie und man versichert, daß man nach der

Nevor

Untersuchung über das Verhältniß des Geschmacks und der Nahrungsmittel gegen einander, und den Einfluß dieses Verhältnisses auf die Gesundheit und das Vergnügen.

Es geht mir, indem ich von dieser Materie reden will, wie jenem unwissenden Bauer, der, nachdem er verschiedene vergebliche Versuche gemacht hatte, auf einer Violine zu spielen, das Instrument endlich von sich wegwarf, und zu gleicher Zeit ausruft: es wäre wirklich Musik in solchem, er könne sie aber nicht herausbringen.

Ich will mich unterdessen bemühen, durch einige kurze Bemerkungen, die ich hier mittheile, einen Grund für andere zu Untersuchungen über diesen schweren Gegenstand zu legen, die vielleicht von einem glücklicheren Erfolg seyn werden.

Die anziehende und zurückstoßende Kraft scheinen die wirksamen Principien des Unübersums zu seyn. Es durchdringen solche nicht nur die größten, sondern auch die kleinsten Werke der Natur. Salze, Erden, brennbare Körper, Metalle und Vegetabilien, haben alle ihre gegenseitigen Verhältnisse und Verwandtschaften gegeneinander. Die Ordnung dieser Verwandtschaften zeigt eine so große Einförmigkeit und Uebereinstimmung,

11 5

daß

Revolution mehr Wahnsinnige in Paris, als vorher gefunden hätte. — Man wird die Aehnlichkeit zwischen den Wirkungen der französischen und amerikanischen Revolution leicht bemerken. A. d. Ueb.

daß einige Weltweise dieselben einem verborgenen vernünftigen Principium zugeschrieben haben, das alle diese Körper durchdringt.

Nur die Farben, Gerüche und Töne haben ihre verschiedenen Verhältnisse und Verwandtschaften gegeneinander. Sie werden uns angenehm und unangenehm, bloß im Verhältniß zu der natürlichen oder widernatürlichen Verbindung, die zwischen jeder von ihren verschiedenen Arten statt findet.

Es ist bemerkenswerth, daß die Anzahl der ursprünglichen Farben und der Noten in der Musik genau die nämliche, nämlich sieben ist. Alle Abänderungen entstehen bey den Farben sowohl, als bey den Tönen von dem Unterschied ihrer Verbindung. Eine willkührliche Verbindung derselben, bringt keinesweges Vergnügen hervor. Das Verhältniß welches jede Farbe und Ton, zu jeden andern Farben und Tönen hat, wurde in der Schöpfung eben so unveränderlich bestimmt, als die Ordnung der himmlischen Körper oder das Verhältniß der chymischen Gegenstände gegeneinander.

Dieses Verhältniß schränkt sich aber nicht bloß auf die Töne und Farben ein. Es erstrecket sich wahrscheinlicher Weise auch auf die Gegenstände der menschlichen Nahrung. So stimmen zum Beyspiel Brod und Fleisch, Fleisch und Salz, die alkalisirenden Fleischspeisen und die säuerlichen Vegetabilien, alle miteinander auf der Zunge überein, und es ist nie der Geschmack

des

des einen, dem des andern zuwider; da hingegen Fische und Fleisch, Butter und rohe Zwiebeln, Fische und Milch, wenn sie miteinander vereinigt sind und zu gleicher Zeit genossen werden, alle einen reinen, unverdorbenen und gesunden Geschmack beleidigen und nie gut zusammen schmecken.

Es würde eine angenehme Beschäftigung seyn, wenn man die Aehnlichkeit zwischen den Tönen und den Arten des Geschmacks bestimmen könnte. Es giebt schwache und scharfe Töne und eben dergleichen Arten des Geschmacks. Beyde werden durch die Entgegensetzung nicht übereinstimmender Töne und Geschmacksarten verbessert. So pfelegen der Pfeffer und andere Gewürze, die wenn sie allein für sich im Munde genommen werden, unangenehm sind, die Annehmlichkeit des Geschmacks vieler unserer Nahrungsmittel zu erhöhen: und beydes, die wohlschmeckenden Dinge sowohl, als die Töne, gewähren uns nur in dem Verhältniß Vergnügen, als sie in ihrer Zusammensetzung einformig sind. Es würde mich zu weit von dem Gegenstand meiner gegenwärtigen Untersuchung abführen, wenn ich diese Analogie durch mehrere, von der Musik hergenommene Beispiele, erläutern wollte.

Es ist zu bemerken, daß die Zunge und der Magen, so wie der Naturtrieb und die Vernunft, nach den ersten Einrichtungen der Natur, beyde miteinander übereinstimmen und gleichsam im Einflang sind. Eines von diesen Werkzeugen muß allemal in Unordnung gerathen seyn, wenn sie in Ansehung eines einzigen Stückes der Nahrung

rung, nicht miteinander übereinstimmen. Vereinigen sie sich aber beyde in Rücksicht eines Nahrungsmittel, das ursprünglich ihnen unangenehm war, so ist dieses einer Verderbniß von dem Geschmack der Zunge und von dem Gefühl des Magens zuzuschreiben, die derjenigen ähnlich ist, welche in der menschlichen Seele, alsdenn statt findet, wenn das moralische Gefühl und das Gewissen, beyde ihre moralische Empfindlichkeit gegen Tugend und Laster verlieren.

Es ist ein großer Schade für diesen Theil der Dietetik und Physiologie, daß derjenige Geschmack der auf der Zunge und der, der in dem Magen seinen Sitz hat, in der allerersten und auch in der nachfolgenden Zeit der Kindheit, durch den Genuß vieler unserer Natur ganz fremden Nahrungsmittel so verändert werden, daß es schwer zu sagen ist, welche Arten und Mischungen von Speisen und Getränken uns natürlich und welche erkünstelt sind. Es ist wahr, daß unser Körper das Vermögen besitzt, sich nach der Beschaffenheit, sowohl der künstlichen Nahrung, als auch der, aus einander ganz entgegen gesetzten Dingen bestehenden Mischungen von natürlichen Nahrungsmitteln einzurichten; allein können wir nicht vernünftiger Weise mutmaßen, daß der menschliche Körper weit länger seine natürliche Stärke erhalten und in seiner ursprünglichen Ordnung bleiben würde, wofern ihm keine solche Gewalt angethan worden wäre?

Wenn das Verhältniß der Nahrungsmittel zu einander, sich nach der Analogie der Gegenstände der
Chymie

Chymie richtet, so werden auf die Vereinigung derselben, viele äußerliche Umstände einen Einfluß haben. Dahin gehören die Wärme und Kälte, die Verdünnung und wiederum die mehrere Concentrirung derselben, die Ruhe, die Bewegung und der Zusatz von Substanzen, welche widernatürliche Mischungen befördern, oder im Gegentheil natürliche zerstören. Diese Idee erweitert das Feld der Untersuchung, das wir vor uns haben, entfernt uns aber auch zu gleicher Zeit noch mehr von Thatsachen und der Gewißheit in Ansehung dieses Gegenstandes. Unterdessen benimmt sie uns doch glücklicher Weise zu gleicher Zeit nicht die Hoffnung, beydes noch zu erlangen; denn es kann eine jede Schwierigkeit die alsdenn entsteht, wenn man diesen Gegenstand aus dem gedachten Gesichtspunkt betrachtet, doch durch Beobachtungen und Versuche aus dem Wege geräumt werden.

Ich gehe nun weiter zu der Anwendung dieser Bemerkungen auf die Gesundheit und das Vergnügen fort. Ich will aber hierbey nur einige wenige Beyspiele auswählen: denn wenn meine Grundsätze wahr sind, so werden meinen Lesern nothwendiger Weise, viele andere Beyspiele beysfallen, die zur Bestätigung und Erläuterung dieser Grundsätze dienen.

1) Wenn ein Nahrungsmittel, Speise oder Getränk dem Geschmack angenehm ist, der Magen aber nachher dasselbige nicht vertragen will, so kann dieses vielleicht davon herrühren, daß man vorher eine andere Speise

Epeife oder ein Getränke genossen hat, das sich mit demjenigen Nahrungsmittel, das dem Magen zuwider ist, nicht vereinigen will.

2) Kann nicht die Ungemächlichkeit und die unangenehme Empfindung, welche manche Personen, auch nach einer mäßigen Mahlzeit verspüren, davon herrühren; daß sie Nahrungsmittel genossen haben, die in keinem Verhältniß miteinander stehen und einander zuwider sind?

3) Kann nicht die Empfindlichkeit des Magens, die zuweilen nach dem vierzigsten oder fünf und vierzigsten Jahre entsteht, davon verursacht werden, daß die Natur nun gleichsam ihre Oberherrschaft in dem Magen wieder erhält, und nur eine einfache Kost oder wenigstens eine solche erfordert, die aus solchen Dingen besteht, die einander nicht zuwider sind? Kann dieses nicht die Ursache seyn, warum die meisten Leute, die über dieses Alter hinaus sind, sich nicht mehr im Stande befinden, Fische und Fleisch zu gleicher Zeit bey sich zu behalten oder zu verdauen, und warum solche gemeiniglich ihre Mahlzeit nur von einer Art von Speisen zu machen pflegen?

4) Entdecket man nicht die Stimme der Natur, wodurch sie uns zu einer einfachen Diät auffordert, darinnen, daß schwelgerische und unmäßige Personen, oft mit größter Begierde sich der Mannichfaltigkeit ihrer Kost und der dadurch hervorgebrachten Sättigung entziehen und sich des bloßen Brunnenwassers zu ihrem Getränk

Getränke und des Brodes und der Milch zu ihrer Nahrung und Speise bedienen?

5) Liegt nicht die Ursache, warum starke Mahlzeiten von Fischen, Wildpret, Aустern, Rindfleisch oder Schöpfenfleisch, wenn diese Dinge allein für sich genossen werden, so wenig den Magen beschweren und so geschwind von demselbigen verdauet werden, darinnen, daß keine andern Speisen mit ihnen zu gleicher Zeit in dem Magen gekommen sind? — Es beschweret ein Pfund, ja noch mehr, von diesen eben genannten Dingen, unter den gedachten Umständen den Körper weit weniger, als es nur halb soviel von verschiedenen und sich unähnlichen Nahrungsmitteln thut, wenn solche bey der nämlichen Mahlzeit untereinander genossen werden.

6) Zeigt nicht die Leichtigkeit, mit welcher eine gehörige Mischung von vegetabilischen und animalischen Speisen in dem Magen verdünnet wird, daß dieselbigen miteinander in Verhältniß stehen und einander nicht zuwider sind?

7) Rühren nicht die besondern guten Wirkungen, die eine bloß vegetabilische oder auch bloß animalische Kost hervorbringt, davon her, daß die Nahrungsmittel aus einem jeden von diesen beyden Reichen, in einer öftern und genaueren Verwandtschaft mit einander stehen? Und kann dieses nicht die Ursache seyn, warum man so wenig Unbequemlichkeiten von der Zusammensetzung einer Mannichfaltigkeit von Vegetabilien in dem Magen empfindet?

8) Köm-

8) Können nicht die zahlreichen hitzigen und chronischen Krankheiten, mit denen reiche Leute behaftet zu seyn pflegen, daher ihren Ursprung nehmen, daß durch einen jeden Theil ihres Körpers, Nahrungsmittel die einander fremd sind, in einem nicht wirklich gemischten, sondern nur verbreiteten (diffused) Zustand, vertheilt werden?

9) Können nicht die vielen Heilungen, die man dem Genuß von gewissen Arten von Nahrungsmitteln zuschreibt, mehr davon, daß diese Nahrungsmittel allein und ohne Beymischung anderer genossen werden, als von einer besondern Arzneykraft herrühren, die diese Dinge besitzen? Heftige und gefährliche Brustkrankheiten, sind zuweilen durch eine Kost von Austern, bey andern durch eine von Erdbeeren und wieder bey vielen andern durch Rosenzucker geheilet worden. (Man sehe van Swieten Comment. Aphor. 1209. 3.) Eben diese heilsamen Wirkungen haben nach Monro, die in großer Menge genossenen Weintrauben hervorgebracht. — Eine durch einige Jahre fortgesetzte Milchdiät, hat das Podagra geheilet. — Ich habe viele, mit einer übeln Verdauung (dyspepsia) behaftete Personen, dadurch wieder herstellen sehen, daß sie sich einer einfachen Kost aus Rindfleisch und Schöpfensfleisch bedienten, und eben so weiß ich auch aus glaubwürdigen Zeugnissen, daß der Genuß von Kalbfleisch ohne irgend andere damit verbundene Speisen, die nämlichen Wirkungen hervorgebracht hat. Auf der andern Seite haben wieder Melonenkürbisse (cucur-

(Cucurbita Meloepo) u. Rüben, die man auch nur bloß vor sich allein aß, diese beschwerliche Krankheit des Magens geheilet. Selbst die in mäßiger Menge genossene Milch, hat diese Wirkung gehabt*). (Man sehe die Med. Obs. and Inquir. Vol. VI. p. 310. 319.) Gemehr sich der Körper und vornämlich der Magen, von dem gesunden Zustand entfernen, destomehr wird eine solche einfache Kost für die Kranken nothwendig. Man kann aber den Appetit in diesem Falle nicht für die Stimme der Natur halten und das, was er verlangt, die Kranken genießen lassen. Die Kranken sehnen sich in diesem Falle oft nach mannichfaltigen und unschicklichen Nahrungsmitteln; allein dieses rührt davon her, daß die Unmäßigkeit, deren sie sich schuldig gemacht haben, bey ihnen schon längst die natürliche Uebereinstimmung, zwischen dem Geschmack und Magen aufgehoben hat.

Vielleicht sind die außerordentlichen Heilungen hartnäckiger Krankheiten, die zuweilen von solchen Personen zu Stande gebracht werden, die keinen regelmäßigen Unterricht in der Arzneykunst genossen haben, bloß der langen und anhaltenden Standhaftigkeit zuzuschreiben, mit der dieselben ein einziges Arzneymittel ihre Kranken fortnehmen lassen. Diejenigen chymischen Arzneyen, die einander zersetzen, sind nicht die einzigen Substanzen, welche

*) Sie zeigt sich sehr oft bey dem Magenkrampf, sonderlich wenn er von einer Schärfe herrührt, sehr nützlich. A. d. Heb.

welche die Absicht des Arztes, der sie verordnet, nicht erfüllen. Ich glaube, daß auch die einfachen Mittel aus dem vegetabilischen Reich, oft durch ihre Vereinigung Wirkungen hervorbringen, die von einer zusammengesetzten und einer ihren ursprünglichen und einfachen Eigenschaften, ganz entgegengesetzter Natur sind. Diese Bemerkung läßt sich auf sehr viele Gegenstände anwenden, ich will mich aber dabey nicht weiter aufhalten, weil ich dieses nur beyläufig erinnert habe, da es nicht zu dem eigentlichen Gegenstand meiner Abhandlung gehört.

10) Ich bitte meine Leser zu bemerken, daß ich die Zusammenmischung von Nahrungsmitteln von einer verschiedenen Natur in dem Magen, nur in einigen wenigen Fällen und bloß unter gewissen Umständen verworfen habe. Es ist noch durch Versuche zu bestimmen, was für Veränderungen in den Nahrungsmitteln durch die Wärme, Verdünnung, Zusatz, Concentrirung, Bewegung, Ruhe und den Zusatz solcher Substanzen, die sich vereinigen, hervorgebracht werden, ehe wir von dem Verhältniß der Nahrungsmittel gegeneinander und dem Einfluß dieses Verhältnisses auf die Gesundheit, ein richtiges Urtheil fällen können. Man sagt, daß die Olla Potrida der Spanier, die ein so mannichfaltiges Gemengsel ist, doch ein sehr gesundes Gericht sey. Wahrscheinlicher Weise wird sie dieses dadurch, daß alle die Stücke aus denen sie besteht, vorher in eine gewisse Neigung zur Fäulniß gerathen sind,

sind; dber dadurch, daß die Hitze eine neue Ordnung oder neue Verwandtschaft ihrer Bestandtheile hervorbringt. Ich glaube, daß die Wärme ein kräftiges Mittel ist, fremdartige Nahrungsmittel dahin zu bringen, daß sie sich miteinander vereinigen. Daher ist auch wahrscheinlicher Weise die Vermischung verschiedener Arten von Nahrungsmitteln in Frankreich und Spanien weniger ungesund, als sie es in England zu seyn pflegt, in welchem Lande man sich bey der Zubereitung der Speisen eines weit geringern Grades des Feuers, als in den erstgedachten Landen bedient.

So wie eine zu große Mischung glänzender Farben, die mit einander verwandt sind, dem Auge Schmerz erregt, so beschweret auch eine zu große Mischung von miteinander verwandten Nahrungsmitteln den Magen und schwächt die Kräfte des Körpers. Man hat immer die ursprüngliche Farbe des Himmels und der Oberfläche der Erde für das Auge am dauerhaftesten angenehm und erquickend gefunden. Ich glaube, daß es auf gleiche Weise gewisse einfache Nahrungsmittel giebt, die in Ansehung ihrer in die Sinne fallenden Eigenschaften mit den Zwischenfarben von Blau und Grün übereinstimmen; daß solche ferner der Zunge und dem Magen am dauerhaftesten angenehm sind, und daß eine jede Abweichung von denselben, auch als eine Entfernung von der Einfachheit der Gesundheit und Natur anzusehen ist.

1) Ob uns nun aber gleich die Natur auf eine einfache Nahrung eingeschränkt zu haben scheint, so

wird doch, wie ich glaube, diese Einschränkung uns auf das überflüssigste durch die Verschiedenheit des Geschmacks ersetzt, die sie uns diesen Nahrungsmitteln mitzutheilen gestattet, um dadurch das Vergnügen des Essens mannichfaltiger zu machen und zu vermehren. Es ist bemerkungswerth, daß Salz, Zucker, Senf, Meerrettig, Capern und alle Arten von Gewürzen, nach Gossé's von Spallanzini erzählten Versuchen, nicht nur die Nahrungsmittel schmackhafter machen, sondern auch die Verdauung derselben befördern *).

12) Wenn wir überlegen, daß ein Theil der Kochkunst darinnen besteht, daß sie den Geschmack der Nahrungsmittel angenehm zu machen sucht, so wird es wahrscheinlich, daß das Vergnügen, welches uns der Genuß der Speisen gewähret, noch mehr als es nach unsern jetzigen Kenntnissen möglich ist, erhöht werden könnte, wenn man die Substanzen, welche unsern Speisen einen angenehmen Geschmack geben, auf eine neue Art ordnete oder vermischte.

13) Sollten sich die Physiker und Aerzte jemals so weit herablassen, daß sie sich mit diesem Gegenstande beschäftigten, so würden sie vielleicht eine Tabelle der Verwandtschaften der schmeckenden Körper gegen einander, mit der nämlichen Genauigkeit entdecken und bestimmen, als sie bis jetzt die Verhältnisse und Verwandt-

*) Siehe Senebiers praktische Betrachtungen über Spallanzani Untersuchungen über die Verdauung S. 394. Eigentlich erzählt Senebier, diese Versuche. A. d. Ueb.

wandtschaften der zahlreichen Gegenstände der Chymie gegen einander bestimmt haben.

14) Kann, wenn die Zunge und der Magen in der nämlichen Art von Nahrungsmitteln miteinander übereinstimmen, so daß dieselbige ihnen beyden gleich angenehm ist, nicht die Vermehrung des Vergnügens bey dem Essen, mit einer Vermehrung der Gesundheit und einer Verlängerung des Lebens verknüpft seyn?

15) Ich will noch in Ansehung des Vergnügens, das man bey dem Essen empfindet, folgende Bemerkung beyfügen. Um das Vergnügen des Essens in seinem vollen Umfange zu genießen, so ist es nöthig, daß alle Sinne, den Sinn des Geschmacks ausgenommen, so ruhig als möglich bleiben. Diejenigen Personen kennen die Natur des Appetits nach Speisen nicht, die denselben dadurch zu reizen suchen, daß sie bey der Mahlzeit Musik haben, oder ihrem Speisezimmer eine weite und angenehme Aussicht geben. Die Erhöhung des einen Sinnes, vermindert allemal einen andern. Selbst unterhaltende Gespräche, rauben zuweilen etwas von dem Vergnügen, welches das Essen gewährt, daher pflegen Leute, die sehr die Vergnügungen der Tafel lieben, ganz stillschweigend oder allein zu essen, und deswegen war auch der Ausdruck, dessen sich ein Franzose, der das Essen sehr liebte, einmals bediente, als er in der Gesellschaft von einer Person speisete, die sehr viel sprach, nicht so unschicklich, als er es dem ersten Ansehen nach scheint: »Schweigen Sie doch,« sagte er »ich kann
mein

mein Essen nicht schmecken, so lange Sie reden. — Ich kenne einen Arzt, der wenn er aus dem Pulse, in Fällen wo die Anzeigen zweifelhaft sind, bestimmen will, ob das Ueberlassen nöthig ist, oder nicht, allemal seine Augen zumacht und bittet, daß jedermann, der im Zimmer sich befindet, jetzt stille schweigen möge. Es hat solcher sodann desto deutlichere Vorstellungen, da sich seine ganze Aufmerksamkeit auf die Empfindung des Gefühls einschränkt.

Es ist unmöglich den Umstand, daß die Sinne bey dem Genuß des Vergnügens blos der Reihe nach und nicht auf einmal wirken, zu erwähnen, ohne von der unpartheyischen Güte des Himmels gerührt zu werden, der in Ansehung des Vergnügens, das das Essen verschaffet, die Reichen und Armen einander so gleich gemacht hat. Könnte man die zahlreichen Gegenstände des Vergnügens, die auf die Ohren und Sinne wirken, zu gleicher Zeit mit dem Vergnügen des Essens empfinden, so würde der Reiche bey dem Essen dreyimal soviel Vergnügen genießen können, als der Arme. Allein es findet dieses so wenig statt, daß ein König hierinnen keinen Vorzug vor dem Bettler hat, wosern sie beyde die nämliche Art von Nahrung genießen.

Mit dieser Bemerkung will ich diese kleine Sammlung von Untersuchungen und Beobachtungen beschließen. Ich widmete solche dem Nutzen der Arzneywissenschaft

Schaft und Menschenliebe. Wenn gleich die kurze Geschichte von einigen epidemischen in Pensylvanien herrschenden Krankheiten, auch keine neuen Entdeckungen enthält, so kann sie doch vielleicht dadurch nützlich werden, daß sie die Grade der Verwandtschaft zwischen ähnlichen Krankheiten, die in der nämlichen Breite und in dem nämlichen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft in verschiedenen Ländern vorkommen, zeigt, und hierdurch zur Ausbildung eines vollständigen Systems der epidemischen Krankheiten etwas beyträgt.

Ich will keine Entschuldigung machen, daß ich gegen gewöhnliche Krankheiten verschiedene neue Mittel mitgetheilet habe. Jedes dieser Mittel ist hier zu Philadelphia und in den benachbarten Staaten, so häufig und mit einem so glücklichen Erfolg gebraucht worden, daß dieses zu der Vertheidigung derselben hinlänglich ist.

Weit nothwendiger wird es seyn, mich wegen der Meynungen zu entschuldigen, in welchen ich mir die Freyheit genommen habe, von den anist angenommenen Systemen der Arzneykunst etwas abzugehen. Meine Gründe, diese Meynungen öffentlich bekannt zu machen, waren die: daß wenn sie wahr wären, sie nach ihrer Bekanntmachung durch die Unterstützung und Beobachtungen anderer Aerzte bestätigt werden könnten; hingegen aber wenn sie irrig wären, so geschwind als möglich untersucht und widerlegt werden möchten. Ich bin auch überzeugt, daß selbst meine Irthümer für die Arzneywissenschaft vortheilhaft seyn werden. »Die

Menschen,“ sagt Fontenelle, „können in keinem Stücke zu dem, was vernünftig ist, eher kommen, als bis sie nicht erst über diesen nämlichen Gegenstand alle nur mögliche Thorheiten vorgebracht und solche ganz erschöpft haben. Wie viele Thorheiten,“ setzt eben dieser aufgeklärte Schriftsteller hinzu, „würden wir nicht ansetzen noch vorbringen, wenn sie die Alten nicht bereits vorgebracht und gesagt, und uns dadurch von der Beschwerde befreyet hätten, solche zu wiederholen.“ — Die Ähnlichkeit des Verfahrens der Natur in diesem Fall, mit ihrem Verfahren in der Hervorbringung der moralischen Glückseligkeit, verdienet unsere besondere Aufmerksamkeit. Da wir Sterbliche das Gute, nur durch das Uebel erkennen können; so können wir vielleicht auch die Wahrheit, bloß vermittelst der Irrthümer entdecken.

Anhang.

Beobachtungen über die Pflichten eines Arztes
und die Verbesserung der Arzneywissenschaft,
in Rücksicht des gegenwärtigen Zustandes der
Gesellschaft und Sitten in den vereinigten
nordamerikanischen Staaten *).

Meine Herren,

Ich will meine bisherigen Vorlesungen über die Chymie
und praktische Arzneykunst, damit beschließen, daß
ich Ihnen einige wenige Regeln zu der Einrichtung ihres
künftigen Betragens und Studierens in Rücksicht der Arz-
neywissenschaft, mit der Sie sich künftig beschäftigen
werden, vortrage.

Ich werde zuerst Ihnen die Mittel vorlegen, wodurch
Sie sich wahrscheinlicher Weise am besten in anserm
Lande ein hinlängliches Auskommen und gute Praxis ver-
schaffen und Ihren Patienten angenehm werden, bey an-
dern Personen aber sich ein gehöriges Ansehen und Achtung
erwerben können.

Zweytens aber, werde ich Ihnen einige wenige
Gedanken über die Art und Weise mittheilen, wie Sie
in Ihren fernern Studiren verfahren und den Fortgang
und Wachsthum der Arzneywissenschaft befördern
können.

§ 5

I. Die

*) Es ist dieses eine Rede, mit der der Verfasser seine
Vorlesungen über die Chymie und praktische Arzney-
kunst am 7 Februar im Jahr 1789 auf der Universi-
tät zu Pensylvanien beschloffen hat.

I. Diejenigen unter meinen Zuhörern, die auf dem Lande practiciren wollen, bitte ich so bald als möglich, sich ein Landgut (Farm) anzuschaffen und sich außer ihrer Praxis zu gleicher Zeit mit dem Landbau zu beschäftigen und davon zu leben: Folgendes sind die Ursachen, die mich bewegen ihnen diesen Rath zu ertheilen.

Es wird dieses darzu dienen, den Landeuten unsre Profession beliebt zu machen und ihnen Achtung gegen die edeln Gefinnungen und die Würde eines Arztes einzufloßen, indem Sie dadurch, daß Sie wie sie, sich mit dem Landbau beschäftigen, ihnen zeigen, daß Sie wegen Ihrer bessern Erziehung sich keinen Vorzug vor ihnen anmaßen, sondern mit ihnen diejenigen Arbeiten zugleich übernehmen wollen, die dem Menschen wegen des Verlustes seines Standes der Unschuld auferlegt worden sind. Dieses wird verhindern, daß man Sie nicht beneidet, und dadurch Sie Ihren Kranken als Mensch sowohl als Arzt angenehm machen.

Sie können ferner, indem Sie auf einem Landgut leben und sich mit dem Ackerbau und der Landwirthschaft beschäftigen, Ihrem Vaterlande dadurch dienen, daß Sie Verbesserungen in dem Ackerbau und der Landwirthschaft befördern. Die Chymie, deren Erlernung anitz für jeden Arzt so wichtig ist und der Ackerbau sind nahe mit einander verwandt, daher denn auch einige von den nützlichsten Büchern, die wir über den Ackerbau haben, von Aerzten geschrieben worden sind. Beweise davon geben die Schriften eines Home zu Edinburgh

burg und eines Jänters in Yorkshire in England an die Hand.

Außerdem werden auch die Arbeiten, die die Landwirtschaft erfordert, Ihnen Beschäftigungen in denjenigen Jahreszeiten verschaffen, wo wenig Krankheiten herrschen und Sie dadurch vor der Langleiße oder noch mehr davor schützen, daß Sie nicht solche Gesellschaften besuchen, die unter Ihrem Stand oder für Sie unschicklich sind. Vielleicht ist eine von den Ursachen, warum die auf dem Lande lebenden Aerzte, wie man ihnen zuweilen den Vorwurf macht, leicht sich dem Trunke ergeben, die, daß solche keine regelmäßige oder nützliche Beschäftigungen in den Stunden haben, die ihnen von der Besichtigung ihrer Patienten frey geblieben sind.

Das, was Ihnen Ihre Landwirtschaft (farm) einträgt, wird Sie in den Stand einer solchen Unabhängigkeit setzen, daß Sie mit mehrerer Würde practiciren können, und zu gleicher Zeit wird es Ihnen die Beschwerde ersparen, unnöthige Dienste Ihren Patienten zu leisten und um sich etwas zu verdienen, Ihre Bemühungen den Kranken gleichsam aufzubringen. Dieses verändert das Verhältniß zwischen dem Arzte und den Kranken und machet, daß die letztern gegen dem erstern eine neue Verbindlichkeit haben. So lange der Arzte bloß von dem Gelde, das er von dem Patienten erhält, leben muß, so werden die Patienten immer fühlen, daß sie der Canal sind, durch welchen dem Arzte sein täglich Brod zufließt. Verschafft aber dem Arzte
seine

seine Landwirthschaft (Farm) die Nothwendigkeiten des Lebens, so werden die Patienten deutlicher empfinden, daß sie dem Arzt für seine Bemühung, ihre Gesundheit und Leben zu erhalten, Verbindlichkeit schuldig sind.

Da bey einer Landwirthschaft eine Menge von Dingen aller Art und auch allerley Arten von Arbeit nöthig sind, so wird ein Arzt, der ein Landgut hat, von seinen Kranken eine Vergeltung seiner Bemühungen an solchen Dingen oder auch nur blos durch ihre Arbeit erhalten können. Alle seine Kranke besitzen entweder dergleichen Dinge, die er brauchen kann, oder können ihn doch wenigstens durch ihre Arbeit nützen, und die Menschen sind geneigter, durch Lebensmittel u. s. w. und Arbeit, davon doch das baare Geld eigentlich nur das Zeichen ist, ihre Schulden abzutragen, als sie dieses durch das Geld selbst thun.

Ein Arzt, der eine Landwirthschaft hat und zum Theil davon lebt, wird dadurch verhindert werden, auch selbst nur einen Augenblick den gottlosen Wunsch zu hegen, daß doch in seiner Nachbarschaft viel Kranke seyn möchten. Eine gesunde Jahreszeit und Witterung wird machen, daß er die Einkünfte seiner Ländereyen vermehrt, und das, was er zu einer Zeit wo viel Krankheiten herrschen, durch seine Bemühungen bey den Kranken verdient, wird ihn im Stand setzen den Schaden zu ertragen, den seine Wirthschaft dadurch leidet, daß er so oft davon abwesend seyn muß. Dieses wird die Folge haben, daß die Bemühungen eines solchen

chen Arztes, durch diejenige Abwechslung der Beschäftigungen und zu gleicher Zeit durch die Rechtschaffenheit bezeichnet werden, in welchen beyden, wie man sagt, die wahre Glückseligkeit besteht.

Ich rathe einem Arzt nur ein kleines Land- oder Pachtgut zu haben und dabey sich vorzüglich mit der Viehzucht und dem Gartenbau zu beschäftigen. Diese beyden Arten der Landwirthschaft schaffen die meiste Beschäftigung, erfordern blos eine mäßige Arbeit und verhindern ihn am wenigsten an der Erfüllung seiner Pflicht.

II. Was die Aufführung anbetrifft, die ein Arzt in unserm Lande vorzüglich zu beobachten hat, so rathe ich hierbey folgendes:

Es vermeide derselbige alles was auffallend ist, in seinen Manieren, Kleidung und allgemeinem Betragen. Man versichert, man habe den berühmten Newton, wenn er sich in einer Gesellschaft befunden hätte, durch gar nichts Auffallendes und Sonderbares von einem jedem andern wohlgezogenen Mann unterscheiden können. Man will gemeinlich durch etwas Sonderbares in seinem Betragen, Kleidung u. s. w. die Stelle solcher großen und nützlichen Eigenschaften zu ersetzen suchen, die die Hochachtung anderer verdienen; daher finden wir, daß vorzüglich kleine Seelen dieses Auffallende in ihrem Betragen u. s. w. suchen. Die ruchlose und von einem Mangel an feinen Empfindungen herrührende Verbindung ausschweifender Ideen, die man sehr unpassend zuweilen mit dem Namen des Witzes zu belegen pflegt,

und

und ein feyerliches und affectirtes Betragen, es mag nun der Arzt dabey eine große Perüque, kostbaren Stock oder Ring tragen, muß von einem jeden vernünftigen Arzt gänzlich vermieden werden, da solches mit der Einfachheit seiner Wissenschaft und der wahren Würde der Arzneykunst ganz und gar nicht übereinstimmt. Man kann die Rolle eines Quacksalbers auf mehr als eine Art spielen. Es braucht ein Arzt, um dieses zu thun, nicht immer sich selbst oder die glücklich von ihm gemachten Curen, in den Zeitungen anzukündigen und auszuposaunen, oder auf ein Theater hinzutreten und seine Geschicklichkeit in chirurgischen Operationen, der unwissenden und voller Bewunderung ihn angaffenden Menge öffentlich zu zeigen. Derjenige Arzt spielt eben so gut diese Rolle, obgleich auf eine verschiedene Art, der mit Fleiß die Manieren eines tothen und ungeschliffenen Menschens annimmt, oder seine Schwäche durch eine affectirte Ernsthaftigkeit und Stillschweigen bey seinem Umgang mit den Kranken verbergen will. Das Publikum läßt sich durch beyde hier bezeichnete Charakter so gut als durch die Quacksalber hintergehen. Freylich betrügen sie alle Leute von einem verschiedenen Range. Allein wir müssen bedenken, daß es zweyerley Gattungen von Pöbel, nämlich einen reichen und armen, oder einen vornehmen und geringen giebt, und daß der vornehme oft den geringen an Unwissenheit und Leichtgläubigkeit übertrifft.

III. Man hat den Aerzten den Vorwurf gemacht, es wären viele unter ihnen keine Freunde des Christenthums

thums gewesen. Wenn diese Beschuldigung wirklich gegründet ist, so muß ich solches zum Theil derjenigen Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes zuschreiben, die so oft bey der Erfüllung unsrer Amtspflichten nicht zu vermeiden ist. Man hat sehr richtig bemerkt, daß die Vernachlässigung der religiösen und gesellschaftlichen Pflicht, dem öffentlichen Gottesdienst beizuwohnen, den Eifer in unsern Grundsätzen oder moralischen Gesinnungen vermindert. Dieser Umstand macht, daß ich alle junge Aerzte ermahne, sich bey dem Anfange ihrer Praxis gleich zu einer solchen Ordnung ihrer Krankenbesuche zu gewöhnen, daß sie dadurch nicht verhindert werden den Handlungen der öffentlichen Verehrung des höchsten Wesens beizuwohnen. Dr. Gregory bemerkt (in seiner vorzüglichen Schrift, über die Pflichten und Eigenschaften eines Arztes, übersetzt Leipzig, 1778) daß ein kaltes Herz die gewöhnlichste Ursache des Deismus ist. Es läßt daher ein Arzt, bey dem dieses statt findet, von sich argwohnen, daß es ihm an Menschenliebe mangelt. Ich kann unterdessen nicht einräumen, daß die Aerzte dem Unglauben vorzüglich ergeben wären. Ich glaube vielmehr im Gegentheil, daß das Christenthum mehrere von den geschicktesten und gelehrtesten Aerzten, unter seine Freunde und Vertheidiger zählen kann, als wir dieses von irgend einem andern Stande, den geistlichen ausgenommen, behaupten können. Stahl, Hoffmann, Boerhaave, Sydenham, Haller
und

und Sothbergill, waren alle wahre Christen. Diese aufgeklärten Aerzte wurden schon bey ihrem Leben als die Zierde ihres Jahrhunderts angesehen und die Nachkommenschaft hat sie mit Recht unter die größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts gezählet.

IV. Ich muß nothwendig auch diejenigen jungen Gelehrten, die sich der Ausübung der Arzneykunst widmen, erinnern, ja daß Wohl ihres Vaterlandes, sich angelegen seyn zu lassen. Die Erziehung und der Unterricht den ein Arzt geniehet, verschaffet ihm eine vorzügliche Einsicht in die Grundsätze vieler nützlichen Künste und die Ausübung seiner Kunst bietet ihm häufige Gelegenheiten dar, dadurch Gutes zu stiften, daß er nützliche Kenntnisse von aller Art unter seine Mitbürger verbreitet. Man machte blos zu den Zeiten, wo die Arzneykunst zu Rom durch Sklaven ausgeübt wurde, den Aerzten den Vorwurf, daß sie eine stumme Kunst ausübten (*mutam exercere artem*); allein in neuern Zeiten und in einem freyen Staate, sollten sie es verachten ein unedles Schweigen über öffentliche Gegenstände zu beobachten. Die amerikanische Revolution hat die Arzneywissenschaft von dem sklavischen Range befreyet, in dem sie sonst leider in der bürgerlichen Gesellschaft stand. Man muß es zur Ehre unsrer Kunst erwähnen, daß einige von denenjenigen, die in dem Cabinet und Felde sich als die einsichtsvollsten und nützlichsten Männer, während des letzten Kriegs zeigten, Aerzte waren. Der berühmte Sothbergill setzte sich
mit

mit einem patriotischen Eifer aller Partheysucht und Tyranny entgegen und war der Erste und Vornehmste bey allen öffentlichen Verbesserungen, die in England statt fanden; ohne daß dieses sein Ansehen oder Geschäfte, in welchen beyden er fast vierzig Jahre lang zu London fast ohne einen Nebenbuler war, im geringsten vermindert hätte.

V. Ferner rathe ich jungen Aerzten, bey ihren Krankenbesuchen nie in einer zu großen Eilfertigkeit zu seyn, noch eher von gleichgültigen Dingen mit den Kranken und Umstehenden zu sprechen, als bis sie vorher die nöthigen Untersuchungen über die Zufälle der Krankheit angestellet haben.

VI. Man vermeide ja irgend eine Krankheit für unbedeutend zu halten. Man muß bey jeder Krankheit auf das Ende sehen. (*Respice finem*). Keine Krankheit ist wohl so leicht, daß sie nicht irgend einmal auf eine mittel- oder unmittelbare Weise den Tod verursacht hätte. Diese Betrachtung muß junge Aerzte bewegen, alle mit hitzigen und plötzlichen Krankheiten befallene Patienten sorgfältig und genau zu besorgen, und sich nicht der Gefahr, ihr eigenes Ansehen zu verlieren, dadurch auszusetzen, daß sie eine unschickliche und zu geschwinde Vorhersagung des Ausgangs machen.

VII. Man verwerfe oder bestreite nicht unnöthiger Weise die einfachen Regeln und Mittel, die vielleicht uns die Kranken vorschlagen. Man gebe ihnen in Sachen, die von weniger Bedeutung sind, nach, suche

D

aber

aber ein standhaftes Ansehen über sie in solchen Dingen zu behaupten, die einen unmittelbaren Einfluß auf das Leben haben.

VIII. Man behalte bey aller Gelegenheit ein ruhiges oder munteres Ansehen in dem Zimmer des Patienten und flöße demselbigen soviel Hoffnung zur Genesung ein, als es nur irgend mit Beobachtung der Wahrheit geschehen kann. Dieses gilt vornämlich von hitzigen Krankheiten. Man hat bis jetzt noch nicht mit Gewißheit bestimmt, wie weit sich der Einfluß und die Gewalt des Willens über den menschlichen Körper erstreckt. Ich verwerfe die läppischen Anmaßungen eines Mesmers und seiner Anhänger, die Krankheiten durch das zu heilen, was sie den thierischen Magnetismus nennen. Allein ich wünsche von seinen Betrügereyen oder Irrthümern, den nämlichen Nutzen zu schöpfen, den die Irrthümer und Betrügereyen der Goldmacher, den Scheidekünstlern geschafft haben. Die Kuren, die Mesmer und andre bewirkt haben, zeigen deutlich, wie groß der Einfluß der Einbildungskraft und des Willens auf die Krankheiten ist. Man ergreife daher diejenigen Waffen, welche uns diese Kräfte der Seele in dem Streite darbieten, der zwischen dem Leben und Tod in Krankheiten statt findet. Ich habe oft in der kritischen Periode hitziger Krankheiten, Mittel von einer zweifelhaften und ungewissen Wirksamkeit, meinen Patienten verordnet. Ich that solches aber nie eher, als bis ich bey meinen Kranken, ein an die völlige Gewißheit gränzendes

zendes Vertrauen, zu den wahrscheinlich guten Wirkungen dieser Mittel hervorgebracht hatte. Der Erfolg dieser Maasregeln, hat weit öfterer meinen Erwartungen entsprochen, als mich in ihnen betrogen: und wenn in der Folge meine Kranken die vortreflichen Wirkungen des von mir verordneten Brechmittels, Purgiermittels oder Blasenpflasters erhoben, so war ich meines Orts immer geneigt, ihre Wiederherstellung der lebhaften Mitwirkung und Unterstützung des Willens, bey der Wirkung dieser Mittel zuzuschreiben. Bringt der Wille nicht eine Unempfindlichkeit gegen Kälte, Hitze, Hunger und Gefahr hervor? Und ist es nicht der Wille, der oft macht, daß wir die Schmerzen nicht empfinden und daß der Körper nicht unter dem Gefühl der Martern erliegt, mit welchen die Indianer ihre Feinde tödten? Dürfen wir uns daher wohl wundern, wenn solcher auch den Körper geschickt macht einen Krampf zu heben, eine Verstopfung zu öffnen, oder eine schädliche Feuchtigkeit auszuleeren. Meine Zeit erlaubt mir jetzt, blos dieser Dinge im Vorbeygehen Erwähnung zu thun. Vielleicht würde, wenn wir diesen Gegenstand völlig untersuchen könnten, dieses uns zu einigen sehr wichtigen Entdeckungen in der Heilung der Krankheit leiten *).

IX.

*) Wie viele Beyspiele zeigen nicht, sonderlich in Nervenskrankheiten, und auch in hitzigen Krankheiten, den Einfluß des Willens und der Einbildungskraft auf die

IX. Der Arzt, nehme bey seinem Umgang mit den Kranken, auf das Principium der menschlichen Seele, Rücksicht, welches die Verknüpfung der Ideen hervorbringt. Ein Zimmer, ein Stuhl, ein Vorhang, ja selbst eine Tasse, gehören alle zu den Mitteln des Lebens oder Todes, je nachdem solche in dem Gemüthe des Patientens mit frohen oder traurigen Ideen verknüpft sind. Dieser Grundsatz ist aber noch unmittelbarer auf diejenigen chronischen Krankheiten anzuwenden, bey denen die Seele leidet. Man kann bey solchen nichts ausrichten, wosfern man nicht eine neue Association der Ideen bey den Kranken hervorbringt. Dieses macht es unumgänglich nöthig, den Ort ihres Aufenthalts und die Gesellschaft bey denselbigen zu verändern. Allein wir müssen zuweilen noch weiter gehen. Man hat

Krankheit? Wie oft haben nicht in Nervenübeln die Patienten ihre Genesung mit Gewisheit vorher gesagt und selbst die Zeit derselben bestimmt? Man halte ja nicht alles zubald für Verrug, oder setze durch einen zu großen Unglauben in solche Dinge, uns Aerzte dem unangenehmen Gefühl aus, uns betrogen zu haben. Eine große Anzahl von denen, durch gewisse unwirksame oder nicht passende Mittel, bewirkten Heilungen, selbst der mehr glückliche Erfolg der Kuren mancher Aerzte vor andern, gehören gewiß hieher. Wie sehr ist es nicht zu wünschen, daß einsichtsvolle, nicht abergläubische oder auch betrügerische Aerzte, sich mit einer vernünftigen Anwendung dieser Dinge, beschäftigen möchten. H. d. Heb.

hat mir erzählt, daß ein Mann in Südcarolina, seine Anfälle von Niedergeschlagenheit dadurch immer vertrieben hätte, daß er eine andere Kleidung anzog. Dieses Mittel war sehr vernünftig. Es brachte bey ihm diese Verwechslung eine neue Reihe von Ideen hervor und hob dadurch den Anfall der Krankheit.

X. Man mache es sich zu einer Regel, nie über etwas zornig oder empfindlich zu werden, was ein kranker Mensch uns sagt oder thut. Die Krankheit vermehrt oft die natürliche Reizbarkeit des Charakters. Wir müssen daher die Vorwürfe, die uns die Kranken machen, mit Geduld und Stillschweigen ertragen. Es ist zu jeder Zeit eine Thorheit über Beleidigungen empfindlich zu werden *); allein es zeigt von einer Feigheit, wenn man dieses bey den Beleidigungen eines kranken Menschen thut, dessen Schwäche und Abhängigkeit von uns, uns in diesem Streit nothwendig ein großes Uebergewicht über den Kranken giebt. Ein Arzt wird es, so rechtschaffen er auch handelt, doch leider oft schwer finden, seine Patienten durch die Pflichten und Verbindlichkeiten der Freundschaft und Dankbarkeit an sich zu ziehen. Zuweilen wird er sogar die Kränkung haben, daß ihn eben diejenigen Patienten verlassen, die seiner Geschicklichkeit und Menschenliebe am meisten zu danken haben. Dieses bewog den Dr. Turner, den Arztgen

93

den

*) Unser Verfasser ist ein Quaker, die, wie bekannt ist, diese Grundsätze auf eine vorzügliche Weise annehmen. A. d. Hsb.

den Rath zu geben, sich nie ihre Freunde unter ihren Kranken zu wählen. Allein nie wird ein Herz, das gewohnt ist, wahre Vorzüge überall zu lieben, wo es solche findet, diesen Rath befolgen können. Ich meines Brutes, wollte vielmehr den Aerzten rathen, den wohlwollenden Gefühlen ihres Herzens freyen Lauf zu lassen, und die unfreundlichen Begegnungen und bitteren Vergeltungen ihrer Freundschaft, die sie oft erfahren müssen, dadurch zu vergessen, daß sie der menschlichen Schwachheit eine Thräne weihen.

XI. Man vermeide einen an einer hitzigen Krankheit darniederliegenden Patienten, als ganz verloren aufzugeben. Es ist unmöglich in solchen Fällen den Zeitpunkt zu bestimmen, wo das Leben oder die Hoffnung zu leben sich endigt und der Tod oder die Gewißheit desselben ihren Anfang nimmt. Es sind hunderte von Kranken zu einem nicht geringen Vorwurf unserer Wissenschaft wieder hergestellt worden, die man vor unheilbar erklärt hatte. Ich weis wohl, daß die Gewohnheit eine Krankheit gleich für gefährlich und tödtlich zu erklären, von einigen Aerzten in der Absicht beobachtet wird, dadurch den Werth ihrer Verordnungen, wenn der Kranke geneset, zu erhöhen und sich, im Fall er stirbt, gegen alle Vorwürfe zu schützen. Allein diese Art zu verfahren, ist niedrig und keinem Mann von einer edeln Denckungsart anständig. Ich sehe keine Nothwendigkeit, warum wir zu irgend einer Zeit den Ausgang der Krankheit mit Gewißheit bestimmen müssen.

XII.

XII. Der Besuch eines Arztes ist in einer Krankheit der Familie allezeit angenehm. Man pflegt daher demselben oft anzuliegen, an dem gewöhnlichen Zeichen der Gastfreyheit in diesem Lande Antheil zu nehmen, und so oft er in das Haus kommt, etwas von einem starken Getränke zu genießen. Allein ich bitte alle junge Aerzte sich bey Zeiten hierinnen einzuschränken, und alle dergleichen Unerbietungen, sonderlich des Vormittags auszuschlagen. Viele Aerzte haben sich dadurch gegen ihr Verschulden nach und nach den Trunk angewöhnt. Ein Arzt, der auf dem Lande practiciret, läuft desto mehr Gefahr, sich dieses Laster anzugewöhnen, je größerer Ermüdung und jemehr er der übeln Witterung bey seiner Lebensart ausgesetzt ist. Allein man weiß, daß starke Getränke nur auf einige Zeit gegen diese Uebel Hülfe schaffen, und den Körper in der Folge gegen die Ermüdung und üble Witterung desto empfindlicher machen.

XIII. Ich will nun noch einige Regeln geben, nach welchen man sich bey dem zu richten hat, was man für seine Bemühungen bey dem Patienten von solchen fordert.

Betrachten wir die Unkosten, die das Studium der Arzneykunst erfordert, wie auch die Aufopferungen, die ein Arzt bey der Ausübung seiner Kunst von seiner Bequemlichkeit, Gesellschaft, ja selbst Gesundheit machen muß; und sehen wir noch die anhaltende und quaalvolle Unruhe, die mit der so wichtigen Sorgfalt für

das Leben unserer Mitmenschen verknüpft ist, und vor allen andern den unschätzbaren Werth des Glücks hinzu, welches ein Arzt seinen Patienten durch seine Bemühungen zu verschaffen sucht; — so sehe ich kaum ein, wie es möglich ist, daß ein Kranker seinen Arzt hinreichend und gehörig seine Bemühungen vergelten kann. Ueberlegen wir aber auf der andern Seite, daß die Krankheit die Leute unfähig macht, Geld zu verdienen; daß durch die Krankheit alle Ausgaben der Haushaltung vermehrt werden; und daß, wenn der Arzt viel fordert, dieses oft Gelegenheit giebt, daß sich die Kranken von einem gehörig unterrichteten Arzt wegwenden und zu Quacksalber ihre Zuflucht nehmen; wenn wir, sage ich, alles dieses überlegen, so werden wir finden, daß wir unsere Rechnung so mäßig als möglich machen und uns dabey nach folgenden Umständen richten müssen.

Man vermeide, die dem Patienten geleisteten Dienste zu genau und gleichsam nach Skrupeln, Drachmen und Unzen abzuwägen. Diese Art von Rechnung ist einem Mann von edler Denkungsart unanständig. Vielmehr muß die Anzahl und Dauer unsrer Besuche, die Natur der Krankheit und der Rang des Kranken in seiner Familie oder der bürgerlichen Gesellschaft unsere Forderungen bestimmen. Man handelt recht, wenn man sich mehr für einen Schlagfluß, als für ein Wechselfieber bezahlen läßt; und eben so billig ist es, wenn der Arzt mehr dafür, daß er sein Leben bey den Besuchen eines an einem ansteckenden Fieber liegenden Kranken

fens gewaget, als für die Heilung eines Seitenstechens
 fordert. Ein gleiches Recht hat auch der Arzt, sich
 für die Unruhe und Sorge, die ihm eine Krankheit gemacht
 hat, schadlos zu halten. Er kann daher mehr bey der
 Krankheit des Vaters oder der Mutter in einer Fa-
 milie, oder eines einzigen Sohnes oder Tochter, die
 alle seine Gefühle und Fleiß erfordern, als für die Be-
 sorgung solcher Patienten verlangen, deren Erhaltung
 für die Familie und das Publikum nicht so wichtig war.
 Verlangt ein reicher Mann mehr Besuche als nöthig ist,
 oder nöthigt er den Arzt dadurch, daß solcher bey einer jeden
 Kleinigkeit gleich mit andern Aerzten Berathschlagungen
 anstellen muß, sich an gewisse Stunden zu binden, so
 ist es allerdings auch billig, daß sich der Arzt für seine
 Mühe bezahlen läßt. Da diese Art, die Rechnung zu
 machen, der Vernunft und Billigkeit so sehr gemäß ist,
 so stimmt sie auch gemeinlich mit der Vernunft und
 dem Gefühl der Billigkeit unserer Kranken überein. Sie
 beklagen sich selten über die nach diesen Grundsätzen ein-
 gerichteten Rechnungen.

Ich muß in Ansehung dieser Sache noch erinnern,
 daß es desto besser ist, je frühzeitiger der Arzt dem ge-
 wesenen Kranken nach dessen Wiederherstellung die Rech-
 nung zusendet. Ein Arzt muß wenigstens alle Jahre
 seinen Kranken ihre Rechnungen machen. Es giebt un-
 terdessen doch Fälle, wo man von diesem Grund-
 satz abgehen muß. Es kann ein unerwartetes Un-
 glück in den Geschäften und eine Menge von andern

Zufällen, einen Kranken des Geldes berauben, das er zur Bezahlung seines Arztes bestimmt hatte. Bey solchen Umständen erfordert es, das Gefühl des Anständigen sowohl, als die Menschenliebe, daß der Arzt dem Kranken nicht eher seine Rechnung einhändigt, als bis die Zeit die Umstände desselben verbessert hat.

Hauptsächlich aber muß ich hier erinnern, daß ein wohlbedenkender Arzt, sich die Armen von aller Art vorzüglich empfohlen seyn lassen muß. Boerhaave pflegte zu sagen: Die Armen bezahlten ihn am besten, weil Gott für sie bezahlte. Die vornehmsten Aerzte, die ich gekannt habe, waren zu der Praxis und dem Ansehen, das sie erlangt hatten, durch die Besorgung der Armen gestiegen. Die Krankheiten der Menschen von den geringern Classen, sind gemeinlich einfach, und es kann ein Arzt bey ihnen am besten die epidemischen Krankheiten von aller Art beobachten. Hierdurch aber muß derselbige nothwendiger Weise eine größere Geschicklichkeit bey der Behandlung der mehr verwickelten Krankheiten reicher und unmaßig lebender Personen erlangen. Es findet eine unzertrennliche und dauerhafte Verbindung zwischen den Pflichten und den Vortheilen eines Mannes statt. So oft daher ein Arzt zu einem armen Kranken gerufen wird, so muß sich derselbe einbilden, die Worte jenes barmherzigen Samariters zu hören: Pflege sein; und ich will dir alles bezahlen.

Ich komme nun zu dem zweyten Theil dieser meiner kurzen Abhandlung, in welcher ich meinen Zuhörern die beste

beste Methode mittheilen wollte, nach der sie bey der fernern Fortsetzung ihres Studiums und wenn sie die Arzneykunst überhaupt verbessern wollen, zu verfahren haben.

I. Ich muß hierbey solchen vor allen Dingen empfehlen, alle todte Körper zu öffnen, wenn dadurch nicht die Gefühle unserer Kranken oder die Vorurtheile des gemeinen Volkes zu sehr beleidiget werden. Ein Arzt stelle Beobachtungen über die Witterung und den Einfluß derselben auf die vegetabilischen Produkte des Jahres an. Vor allen Dingen aber muß er die epidemischen Krankheiten, die zu jeder Jahreszeit herrschen; die Zeit ihrer Entstehung und ihres Aufhörens und die Verbindung und den Einfluß der Witterung auf jede derselben anmerken. Beobachtungen dieser Art werden, wenn sie gedruckt werden, den Ausländern nützlich und ein Schatz für die Nachkommenschaft seyn. Man halte auch ein Register über die chronischen Krankheiten, die uns vorkommen. Man merke den Namen, das Alter und die Beschäftigungen des Kranken an; man beschreibe die Krankheit desselben genau und zeichne eben so sorgfältig die Veränderungen auf, die unsere Mittel bey ihm hervorbringen: Es ist unmöglich zu sagen, welcher einen großen Nutzen, zur Vermehrung der Kenntnisse und der Leichtigkeit bey Ausübung der Arzneykunst, die Befolgung dieser Regeln einem jungen Arzt verschaffen wird. Man hat bemerkt, daß Aerzte selten mehr, als nur solche Patienten und Krankheiten im Gedächtniß

Gedächtniß behalten, die sie in den letztverfloffenen drey Jahren gehabt haben. Die Tagebücher deren ich eben erwähnt habe, werden diesen Mangel des Gedächtnisses und dieses vornämlich alsdenn ersetzen, wenn ein Arzt ein gewisses Alter erlangt hat, zu welcher Zeit man immer den Rathschlägen eines Arztes den größten Werth beyzulegen pflegt.

II. Ich empfehle ferner allen und vorzüglich den jungen Ärzten, das Studium der Zergliederung (wenn ich es so nennen darf,) der menschlichen Seele, das man gemeiniglich Metaphysik nennet, oder das Studium der Psychologie. Man kann den gegenseitigen Einfluß des Körpers und der Seele auf einander, bloß durch eine genaue Kenntniß der Kräfte der Seele und der verschiedenen Arten der Verbindung und Wirkung derselben bestimmen. Es ist die Schuldigkeit der Ärzte ihr Recht zu behaupten und die Psychologie den Schulleuten und Geistlichen zu entreißen, die sich solcher unrechtmäßiger Weise bemächtigt haben. Diese Wissenschaft kann aber bloß durch die Hülfe und Entdeckungen der Ärzte, zu einer größern Vollkommenheit gebracht werden. Die Schriftsteller die ich jungen Ärzten vorzüglich empfehle, sind ein Hutler, Locke, Hartly, Reid und Beattie *).

Diese

*) Es würde überflüssig seyn, deutschen Lesern diejenigen deutschen Weltweisen und Ärzte zu nennen, die sich so sehr um die Psychologie und Anthropologie verdient gemacht haben. A. d. Lieb.

Diese scharfsinnigen Schriftsteller haben diese vortrefliche Wissenschaft zuerst von ihrem scholastischen Rost gereinigt und sie sowohl verständlich als nützlich gemacht.

III. Ich muß ferner meine Zuhörer und andere Aerzte erinnern, daß man die Verbesserung und Erweiterung der Arzneywissenschaft nicht bloß von Collegien und Universitäten erwarten darf. Die Systeme in der Arzneykunst sind die Früchte der Bemühungen von Männern von Genie und Gelehrsamkeit; allein diejenigen Thatsachen, welche die eigentliche wahre Kenntniß und Wissenschaft ausmachen, kommen uns auf jedem Tritte des Lebens vor. Man überlege nur, wie viele von unsern nützlichsten Arzneymitteln durch Quacksalber entdeckt worden sind. Man trage daher kein Bedenken mit dergleichen Leuten umzugehen, und aus ihrer Unwissenheit und Kühnheit bey der Ausübung der Arzneykunst Nutzen zu schöpfen. Es giebt in der Arzneykunst eben so gut Pharisäer und Orthodoren, als in der Theologie. Allein der Geist dieser Sekte, hält den Fortgang der Arzneykunst eben so gut auf, (indem er eine weitere Untersuchung der einmal angenommenen Lehrsätze verhindert), als er der christlichen Liebe schadet. Außerdem können wir auch, indem wir mit Quacksalbern und Empiricern umgehen, denselben Unterricht geben und dadurch den Schaden vermindern, den solche sonst dem menschlichen Geschlecht zufügen können. Allein auch von Kranken, Wärtern und alten Weibern kann ein Arzt noch lernen. Oft werden uns solche Thatsachen in Ansehung der Geschichte

sichte und Heilung der Krankheiten mittheilen, die sich
 der Aufmerksamkeit der scharfsinnigsten Beobachter der
 Natur entzogen haben. Selbst Neger und Indianer
 haben zuweilen von ohngefähr Entdeckungen in der Arz-
 neykunst gemacht. Man schäme sich also nicht, auch
 bey Leuten von dieser Art Erkundigung einzuziehen.
 Außer diesen giebt es auch noch eine andere Art, sich
 Unterricht in der Arzneykunst zu verschaffen, die man
 nicht vernachlässigen muß. Es ist dieses der Umgang
 mit solchen Personen, die von gewissen Krankheiten ohne
 alle Beyhülfe eines Arztes, wieder hergestellt worden sind.
 Man untersuche die Stärke und die kraftvollen Bemü-
 hungen, die die Natur bey ihnen gezeigt hat, und be-
 merke das einfache Hausmittel, dem diese Personen
 ihre Genesung zuschreiben. Ich habe gefunden, daß
 dieses eine sehr fruchtbare Quelle von Unterricht ist und
 ich bin aus meiner Erfahrung überzeugt, daß wenn
 man einen jeden Menschen in einer Stadt oder Gegend,
 bewegen könnte, an gewisse darzu bestimmte Personen,
 die darnach dergleichen Beobachtungen sammelten und
 drucken ließen, eine genaue Erzählung von den Wir-
 kungen derjenigen Mittel zu machen, auf die ihn der
 Zufall oder ein ungefährer Einfall gebracht hat, hier-
 aus ein für die Arzneywissenschaft sehr nützlich Buch
 entstehen würde. Ich bitte die Aerzte, alle dergleichen
 Mittel in ein besonders darzu bestimmtes Buch anzu-
 merken, dem sie den Namen eines Quacksalber-Receipt-
 buchs geben können. Es wird mit den hier erwäh-
 nten

ten Untersuchungen auch noch ein Vortheil verknüpft seyn, und dieser besteht darinnen, daß man dadurch Krankheiten oder Zufälle von Krankheiten, oder auch Gesetze der thierischen Oekonomie entdecken wird, die bis jetzt in unsern Nosologischen Systemen oder in unsern Theorien von der Arzneykunst, noch keinen Platz gefunden haben.

IV. Man bestreife sich ferner bey der Beschreibung und Zubereitung der Mittel, der Einfachheit. Folgendes sind die Gründe die mich bewegen, diesen Rath zu ertheilen:

1) Wirksame Mittel bringen in einem einfachen Zustande die größten Wirkungen hervor.

2) Arzneymittel vernichten sehr oft, wenn sie miteinander vermischt werden, eins die Wirksamkeit des andern. Ich schließe in dieser Bemerkung nicht bloß die chymischen Bereitungen ein, sie gilt auch von den mehr einfachen Arzneymitteln. Ich behaupte keinesweges, daß die Kräfte aller dieser Mittel, durch ihre Vermischung geschwächt werden, allein wir können bloß durch wirkliche Versuche und Beobachtungen die Fälle bestimmen, in denen dieses nicht erfolgt.

3) Wenn Arzneymittel von einer oder auch von verschiedenen Gattungen zusammen gegeben werden, so bringt bloß das stärkste von solchen, eine Wirkung hervor. Allein was sollen wir von einer Zusammensetzung von zwey Mitteln erwarten, die gerade den nämlichen Grad von Eindruck auf den Körper machen? Nach dem zu urtheilen,

ten, was in andern Fällen erfolgt, wird daraus eine Wirkung entstehen, die von der, welche jedes dieser Mittel in seinem einfachen Zustande gehabt haben würde, ganz verschieden ist.

4) Ein Arzt der sich einfacher Mittel bedient, hat immer eine größere Menge von Arzneyen der nämlichen Art in Vorrath, die er nach einander alsdenn gebrauchen kann, wenn durch den eine Zeitlang fortgesetzten Gebrauch eines dieser Mittel der Körper sich an dasselbige gewöhnet hat, und also gegen dessen Wirkungen unempfindlich geworden ist.

5) Dadurch, daß man sich der Arzneymittel in einem einfachen Zustande bedient, erhält man eine genaue Kenntniß von ihren Kräften und der Dosis in der sie zu geben sind, und man wird folglich im Stand gesetzt, die Wahrheit und den Werth der zahlreichen und einander widersprechenden Nachrichten, von den Eigenschaften der nämlichen Mittel, die in den medicinischen Büchern angetroffen werden, zu bestimmen.

Man erlaube mir noch zwey hieher gehörige Beobachtungen beyzufügen.

Man nehme bey der Zubereitung der Arzneymittel nicht zuviel Rücksicht auf den Geschmack der Patienten. Es kann die Natur eines Mittels ganz dadurch verändert werden, daß man solches mit süßen Dingen vermischt. Es scheint der Schöpfer dabey, daß er den Arzneymitteln einen widrigen Geschmack gegeben, eine weise Absicht gehabt zu haben. Wären sie dem Geschmack weit ange-

angenehmer, so würde der Appetit der Menschen, der keine Grenzen kennt, sie schon längst zu Artikeln der Diät gemacht haben oder sich ihrer als Gewürze bedienen, wodurch sie aber, indem der Körper sich an ihren Reiz gewöhnt hätte, nachher in Krankheiten unwirksam gewesen seyn würden.“

Man gebe ferner, so wenig Arznei als möglich in Elixiren, die mit Weingeist und ähnlichen spirituosén Dingen bereitet sind. Vielleicht giebt es nur wenig Fälle, wo man dergleichen mit spirituosén Dingen zubereitete Arzneien, anders als in der Gestalt von Tropfen geben kann. Viele Personen haben gegen ihre Verschulden, eine Neigung zu starken Getränken dadurch bekommen, daß sie große oder häufige Dosen von spirituosén Aufgüssen bitterer Dinge genommen haben. Wir müssen uns hüten, daß man uns Aerzten auch in keinem einzigen Stücke mit Recht den Vorwurf machen kann, das Unglück vermehrt zu haben, das diese schreckliche Art von Unmäßigkeit über das menschliche Geschlecht gebracht hat *).

V. Ich empfehle endlich meinen Zuhörern und künftigen praktischen Aerzten, diejenigen Arzneimittél, die in unserm Lande selbst wachsen. Man baue oder bereite soviel derselbigen, als möglich ist, und vermehre den Vorrath der Arzneimittél durch die Untersuchung

*) Man sehe die nachfolgende kleine Abhandlung.

der noch unbemerkten und undurchforschten Gefilde und Wälder der vereinigten Staaten. Die Ipecacuanha (s. oben S. 30.) die Senegawurzel (*Polygala Senega*), und die virginische Schlangenzwurzel (*Serpentaria virginiana*), die carolinische Nelkenwurzel (*Spigelia marylandica*), der Gewürzbaum (*Spice-wood*, *Laurus aestivalis*), der Sassafras, der weiße Walnuszbaum, (*Juglans alba*, Butter nut.) die *Phytolacca* (the Poke), das *Stramonium*, u. a. m. sind nur ein kleiner Theil von den in Nordamerika wild wachsenden Arzneypflanzen *). Ich zweifle nicht, daß es noch viele Hunderte von andern schätzbaren Pflanzen in Nordamerika giebt, die anitz in den meisten Gegenden ungenutzt vergehen. — Man untersuche ferner die mineralischen Wasser, die in unserm Lande allenthalben von einer so verschiedenen Zusammensetzung und so häufig vorkommen. Eben so bitte ich junge Aerzte, die Eigenschaften der amerikanischen Insekten zu beobachten. Man hat unter denselben eines entdeckt, das in Ansehung seiner blasenziehenden Kraft, den spanischen Fliegen gleich kömmt, (oder vielleicht eine Art derselben ist). Vielleicht ist es für Amerika aufbehalten worden, der Welt einige Mittel mitzutheilen, die verschiedene von denen bis anitz unheilbaren Krankheiten zu heilen vermögend sind. Vielleicht findet man an dem Fuß der Allegany-Gebirge eine Blume, die ein untrügliches Mittel gegen die fallende Sucht ist.

Vielleicht

*) Man sehe J. D. Schöppf *Materia medica americana*.
Erlang. 1787. N. d. Ueb.

Vielleicht kann an dem Ufer des Monongahela oder des Potomac eine Wurzel wachsen, die durch ihre stärkenden und belebenden Kräfte, die heilsamen Wirkungen ersezt, die das Leben eines Wilden oder Soldaten, zur Heilung der Lungenfucht haben. (s. oben S. 213 und 219.) Das menschliche Elend aller Art, ist augenscheinlich im Abnehmen. Glückseligkeit ist, so wie die Wahrheit, eine Einheit. Indem auizt die Erde durch den Fortgang der intellectuellen, moralischen und politischen Wahrheit für das menschliche Geschlecht ein sichererer und angenehmerer Aufenthalt wird, so müssen die, die sich der Arzneykunst gewidmet haben, nicht allein müßig bleiben. Durch die gewaltsame Erschütterung, die die letzte amerikanische Revolution hervorgebracht hat, sind alle Thüren und Fenster des Tempels der Natur gleichsam aufgesprengt worden. Dieses ist daher die Zeit uns zu dem Altar der Natur hinzuzudrängen. Wir haben uns an demselben schon Entdeckungen in der Moral, Philosophie, und der Regierungsform verschaffet, die alle die menschliche Glückseligkeit zu ihrem Endzweck haben. Laßt uns nun ferner noch die Einheit der Wahrheit und Glückseligkeit dadurch erhalten, daß wir in dem jegigen kritischen Zeitpunkte aus der nämlichen Quelle, eine Kenntniß von Heilmitteln und Gegengiften gegen solche Krankheiten schöpfen, die man bis jetzt als unheilbar angesehen hat.

Ich statte zuletzt, bey dem Beschluß dieser Vorlesung, meinen Zuhörern meinen Dank für die Aufmerk-

samkeit ab, mit der sie meine Vorlesungen angehört haben. Ich versichere Sie, daß ich mich glücklich schätzen werde, Ihnen alle die Dienste, die in meinen Kräften stehen, auf eine jede Art zu leisten, auf die sie es wünschen. Empfangen Sie, meine Herren, meine aufrichtigen Wünsche für Ihre Glückseligkeit, und möge der Dank und Segen von Hunderten und Tausenden, die sie von dem Rande des Todes gerettet haben, Ihr Antheil in diesem Leben, Ihr Trost im Tode und Ihre Belohnung in der zukünftigen Welt seyn.

Von den Wirkungen der geistigen Getränke*).

Unter geistigen Getränken verstehe ich alle Getränke, welche durch Ueberziehen in Gährung gegangener Säfte und Substanzen, von irgend einer Art erhalten werden. Diese wurden vor Zeiten blos in der Medicin gebraucht; nun ein gewöhnliches Getränk! daraus sind manche neue Krankheiten, und bey andern Krankheiten manche neue Ereignisse entstanden. Geistige Getränke machen einen Reiz im ganzen Körper. Sie vergrößern den Blutumschlag und erwärmen. Bald darauf machen sie niedergeschlagen, mindern die belebende Kraft und bringen Trägheit und Schwäche mit sich.

Eine starke Leibesbeschaffenheit und schwere Arbeit verhindert zwar mehr die Zerstückung, welche die geistigen Getränke

*) Aus dem Gentleman's Magazine for Supl. 1785. p. 626. Auch besonders gedruckt: Inquiry into the effects of spirituous liquors upon the human body etc. Philad. 1791.

Getränke anrichten. Allein allgemein bringen sie doch folgende Schwachheiten hervor:

1) Schwachheit im Magen und Reiz zum Erbrechen des Morgens; Zittern in den Händen; die blasse Farbe mit rothen Streifen auf den Backen, und das aufgedunsene Gesicht, verrathen diesen Zustand.

2) Wassersucht; zuerst Geschwulst in den äußersten Theilen.

3) Verstopfung der Leber, welcher Entzündungen, die Gelbsucht und Bauchwassersucht folgen.

4) Unsinnigkeit.

5) Sicht und endlich 6) folget der Schlag, welche beyde zwar auch andere Ursachen haben können, aber gemeiniglich hierdurch befördert werden. Und dieß alles sind nur unter vielen andern einige wenige schlimme Wirkungen. Bereits vorhandene Krankheiten aber werden dadurch noch verwickelter, z. E. jedes Entzündungs- und Faulfieber. Die geistigen Getränke würgen mehr als das Schwerd, und ergreifen beyde Geschlechter. Sie fressen die Güter durch Unordnung und verderben den moralischen Charakter. Kurz sie füllen die Kirchhöfe mit voreiligen Leichen, die Blutgerüste, Gefängnisse und die Hölle.

Man glaubt gemeiniglich, daß diese Getränke in der Kälte, in der Hitze und bey schwerer Arbeit zuträglich seyen. Allein

1) nichts weniger als wohlthätig, sind sie bey der Kälte; vielleicht machen sie die Kälte dem Körper nur

schädlicher: auf die kurze Wärme folgt Schauer. Wenn man außer der warmen Kleidung und Bewegung noch Wärme zu befördern gedenkt, so ist nichts besser, als eine gute Mahlzeit gesunder Speise. Dieses giebt dem Magen und dem ganzen Körper Stärke, weil das Verdauungsfeuer die natürliche Wärme vermehret, und den Körper gegen die Kälte weniger empfindlich macht.

2) Abgeschmackt ist es zu glauben, daß die geistigen Getränke die Wirkung der Hitze vermindern sollen, vielmehr wird dadurch Del ins Feuer gegossen. Sie können alsdenn gefährliche Entzündungsfeuer hervorbringen. Sie wirken unnatürliche schwächende Schweiß. Die Hälfte der bey der Hitze entstehenden Krankheiten rühren daher.

3) Sie thun bey harter Arbeit keine Wirkung. Das Pferd fordert bey der härtesten Anstrengung nichts als kaltes Wasser und substanzuelle Nahrung. Geistige Getränke aber geben weder Kraft noch Nahrung. Befördern sie auch im Anfange die Anstrengung; so schwächen und ermüden sie hernach desto mehr. Die mehreste Stärke und Dauer in der Arbeit trift man bey denenjenigen an, die keine geistige Getränke nehmen. Bloss in folgenden beyden Fällen sind sie von Nutzen:

1) Wenn der Körper auf irgend eine Art erschöpft, und Ohnmacht oder Stockung des Blutumlaufes erfolgt ist; dann ist ein geschwinder Reiz nöthig. Salomon schränkt den Gebrauch der starken Getränke auf diejenigen ein, welche im Begriff sind zu sterben.

2) Wenn

2) Wenn jemand naß und darauf kalt geworden ist, so sind sie gut um Schwächung und Fiebern vorzubeugen.

Weil aber zu allen Zeiten und in allen Ländern, ein stärkeres Getränk, als das Wasser zur Nothwendigkeit geworden ist, so können folgende an die Stelle der desillirten Getränke mit großem Nutzen gesetzt werden.

1) Eyder (Obstmost), dieses vortrefliche Getränk enthält etwas wenig Geißt, der aber so verdünnet, und mit Säure und Süßigkeit gedämpft ist, daß er unschädlich und heilsam wird. Bloss rheumatischen Leuten ist er nicht anders zuträglich, als wenn ein glühendes Eisen darin abgekühlet oder derselbe mit Wasser verdünnet ist. Zu bedauern ist, daß einige kalte Frühjahre das Obst bey uns verdorben haben, wodurch man dieses Getränks beraubet ist. Jedoch hat man dem Frost einigermaßen dadurch vorgebeuget, daß man den Obstgärten die Lage nach Nordwest giebt, um das frühzeitige Treiben der Knospen zu verhüten, und wenn man einen Nachtfrost befürchtet, zwey bis drey große Feuer von Buschwerk und Stroh machet, welches nach dem Winde dergestalt anzulegen ist, daß die Wärme nach den Obstbäumen getrieben wird.

2) Bier ist viel heilsamer als geistige Getränke, und ist immer leichter und mit weniger Kosten als Eyder zu machen. Es ist sehr nahrhaft. Man sieht daher Leute in England die schwerste Arbeit bey einem Quart oder drey Pinten Bier und einigen Pfunden Brod, als ihrer ganzen Nahrung, verrichten.

Jch wünsche, auf alle Brandtweinbrennereyen eine schwere Abgabe geleyet, und die Bierbrauereyen, wenigstens auf einige Jahre befreyt zu sehen.

3) Wein ist in Vergleichung gegen abgezogene Getränke ebenfalls sehr heilsam. Die geringen Franzweine können (in Amerika) mit wenigern Kosten, als der Brandtwein, angeschaffet werden. Die französischen Bauern, welche reichlich Wein trinken, sind gesunde und mäßige Leute. Wein enthält, nach chymischen Versuchen, eben die Theile als der Eyder, obgleich in einem andern Verhältniß. Daher stärken und nähren beyde. Seltner findet man Trunkenbolde im Wein. In Gesellschaft wird sein Gebrauch erhöht, hingegen mancher berauschet sich im Brandtwein bey seinem Camin oder in seinem Zimmer auf seine eigne Hand. Die Wirkung des Weins auf die Gemüthsart, ist auch von der Wirkung des Brandtweins sehr verschieden. Es muß einer ein böses Herz haben, der nicht liebreicher und edelmüthiger bey einigen Gläsern Wein wird.

4) Essig mit Wasser und Zucker oder Zuckermehl vermischt, ist das beste Getränk bey heißem Wetter, und besonders dem Landmann bey der Erndte zu empfehlen. Es ist ein angenehmes und kühlendes Getränk, es befördert die Ausdünstung und widerstehet der Fäulniß. Essig und Wasser war das einzige Getränk der römischen Kriegskente, die
in

in einem heißen Himmelsstriche marschirten und sochten, und 60 Pfund Waffen trugen. Ein reicher Landmann in Palästina, gab seinen Erndtelenten Brod in Essig getunkt zur Erquickung. Daß die Leute an geistige Getränke gewöhnt sind, steht diesem nicht entgegen. Man muß dieses flüssige Feuer vertilgen! Wenn ein halbes Duzend Pächter und reiche Landleute sich vereinigen, bey der Erndte den Arbeitern etwas am Lohne zuzulegen, und ihnen eines von den gedachten Getränken statt des Brandtweins zu reichen, so wird diese Gewohnheit bald aufhören. Sie werden bald den Nutzen davon spüren. Ihr Getraide wird geschwinder und sorgfamer eingebracht, und hundert unangenehme Hindernisse von Krankheiten und Zänkereyen vermieden werden, welche von dem Gebrauche der geistigen Getränke entstehen. Hier muß ich auch Buttermilch oder saure Milch mit Wasser vermischen, empfehlen. Ein wenig Zucker hinzugethan, macht dies Getränke angenehmer.

Punsch vermindert auch die übeln Wirkungen, welche die Hitze und harte Arbeit auf den Körper hervorbringt. Der Geist dieses Getränks wird durch die Vermischung der Zitronensäure gemildert, und nähert sich dadurch den Bestandtheilen des Eyders und Weins. Um dieses Getränk unschädlich und heilsam zu machen, muß es schwach seyn, und mäßig und einzig bey warmen Wetter genossen werden. Ich füge
noch

noch einige wenige Warnungen wegen des Genusses geistiger Getränke bey.

1) Kränkliche Leute, besonders diejenigen, welche Beschwerden im Magen und in den Gedärmen haben, nehmen oft ihre Zuflucht zu geistigen Getränken, um sich, wie sie glauben, dadurch Linderung zu verschaffen. Ein gefährliches Mittel, wenn es wiederholet wird! Man kommt unvermerkt in die Gewohnheit des Brandtweintrinkens und viele unterliegen dessen trauriger Wirkung. Die verschiedenen Zubereitungen des Opiums sind sicherer und unschuldiger bey Magen- und Eingeweidebeschwerden, als geistige Flüssigkeiten. Je weniger der Brandtwein zum Behuf der Medicin gebraucht wird, desto weniger ist zu beforgen, daß sich der Magen an dessen Reiz gewöhnet und dadurch das Brandtweintrinken unentbehrlich gemacht wird.

2) Einige Leute, welche in Gegenden wohnen, wo die intermittirenden Fieber im Schwange sind, suchen sich durch zwey bis drey Glas Bitteres mit Brandtwein bereitet, täglich genommen, davor zu schützen. Hierdurch kann man sich leicht zum Narren trinken, und doch ist dieses Vorbauungsmittel nichts weniger als sicher. Viel sicherer ist die Fieberrinde selbst. Ein Theelöffel voll von diesem herrlichen Mittel in der besorglichen Jahreszeit des Morgens

gens genommen, hat ganze Familien, die in der Nachbarschaft von Flüssen und Mühlenböden wohnen, vor Fiebern aller Art gesichert. Wer an ungesunden Orten auf dem Lande wohnt, wo diese Rinde nicht zu haben ist, oder wer sie aus zu großem Widerwillen nicht nehmen kann, dem würde ich rathen, an feuchten Morgen und Abenden nicht in die Luft zu gehen, bey nebligten Tagen und an kühlen Abenden im Sommer, Camin- oder Ofenfeuer zu machen, und schon in den ersten Wochen des Septembers wollene Kleider anzulegen.

3) Leute, die viel mit dem Kopfe oder Körper, oder mit beyden zugleich arbeiten, suchen sich oft durch geistige Getränke zu erfrischen. Allein ich rathe ihnen statt dessen Thee. Die Ermüdung ist die Folge der mangelnden Ausdünstung. Der Thee stellt diese her, vertreibt die Müdigkeit und stärket auf diese Art den Körper. Ich preise nichts weniger, als den übermäßigen Gebrauch des Thees. Zu stark, ist er der weiblichen Constitution vorzüglich schädlich; wenn er aber nicht zu stark und nicht im Uebermaße mit Zucker und Rohm oder Milch genossen wird, so ist er gewiß nicht schädlich und dem starken Getränke weit vorzuziehen. Auch muß ich vor dem Toddy *) warnen. Ich habe Leute gekannt, die sorgfältig Wasser und Brantwein

abvo-

*) Ein Brantwein aus den Blumen der *Mammea americana*: Eau de Creole. U. d. Heb.

abwogen, und diese Mischung bey der Mahlzeit ohne Nachtheil mehrere Jahre tranken. Aber ich habe andere gekannt, welche ihn zum ordentlichen Getränk machten, schon des Morgens zu sich nahmen, und mit ihrem Leben ihre Thorheit büßten. Ein Beyspiel von vielen andern, die ich erfahren, wie gefährlich das Angewöhnen starker Getränke ist, setze ich hieher: Ein ehemaliger guter und nüchternen Mann, trank nichts als Tobdy; darauf schritt er zum Grog oder Wasser mit etwas Rum; darauf nahm er soviel Wasser, als Rum mit Zucker; dann bloßen Rum; endlich gieng er vom gemeinen Rum zum Jamaikanischen über. Einige Monate hernach, konnte er auch damit seinen Magen nicht erwärmen, und nahm in jedes Glas einen Eßlöffel voll gestoßenen Pfeffer und starb bald darauf als ein Märtyrer seiner Unmäßigkeit.

Diese Gedanken von den geistigen Getränken, will ich mit zwey Bemerkungen beschließen.

1) Ein Volk, welches starke Getränke liebt, kann nicht leicht lange ein freyes Volk bleiben. Diese Gewohnheit wird bald die Väter des Volks ergreifen, und sie wird auf die Geseze und Regierung eben die Wirkungen haben, welche eben von einzelnen Personen angegeben worden sind. Ich gebe es also den Gesezgebern von Pensylvanien zu überlegen, ob nicht hohe Taxen auf die geistigen Getränke, um deren Gebrauch zu vermindern, und ein Zeichen der Unehrllichkeit auf die jenigen

jenigen zu legen sey, welche nach obrigkeitlicher Untersuchung als Trunkenbolde befunden werden.

Die zweyte Bemerkung ist von einer ernsthaften Gattung. Man hat bemerkt, daß der Indianer immer weniger geworden, jemehr sie mit den Europäern bekannt geworden sind. Dieß hat man daraus erklärt, daß diese jenen den Genuß starker Getränke gelehrt haben. — Kann der häufige Genuß des Brandtweins nicht bey uns die nämlichen übeln Wirkungen hervorbringen? — So hoch gespannt auch eure Begriffe, meine Landsleute! von der Freyheit seyn mögen, so seyd ihr doch nichts weiter, als die Schanzgräber und Holzhauer eurer fleißigern Nachbarn, wenn ihr euch auch dem starken Getränke und allen seinen Folgen ergebet. *) — Wenn nun durch das, was ich gesagt habe, jemand, der bisher starkes Getränke genossen hat, selbigem zu entsagen sich entschließen sollte, so muß dieß gänzlich und auf einmal abgeschafft werden. Nie ist einer nach und nach davon zurückgekommen. Er muß den Brandtwein entweder kosten oder riechen; wenn er sich selbigem nicht längstens abgewöhnet hat. Um aber

Da 2

die

*) Da wir diese Abhandlung aus dem Journal von und für Deutschland genommen haben, weil das Original noch nicht in unsern Händen war, so sind einige Stellen nur abgekürzt, abgedruckt. A. d. Heb.

die Entbehrung des Reizes, welchen der Magen von starken Getränken bisher empfunden hat, zu ersetzen, rathe ich einen starken Camillen- oder andern bittern Thee, oder jeden Tag einige Gläser von einem gesunden alten Wein zu trinken. Ich habe das Vergnügen gehabt, zu sehen, daß Leute, die meinem Rath gefolget sind, ihre Gesundheit, ihren guten Charakter, und ihre Nützlichkeit für ihre Familien und das gemeine Wesen völlig wieder erlangt haben.





Mg 731
S

ULB Halle

3

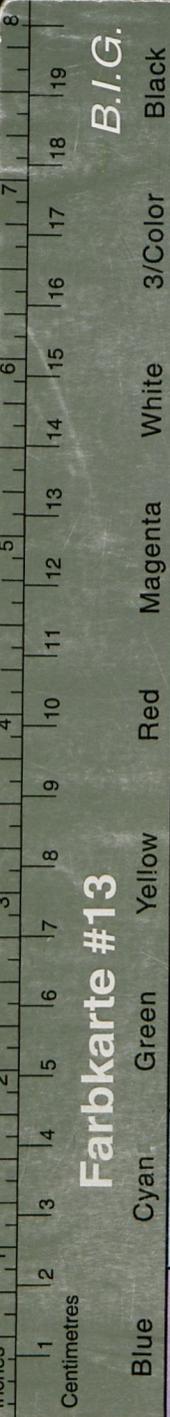
005 483 050



M.C.







B.I.G.

Farbkarte #13

Centimetres

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Benjamin Rush,

b. A. R. D. und öffentlichen Lehrers der Chymie auf der
Universität von Pennsylvania,

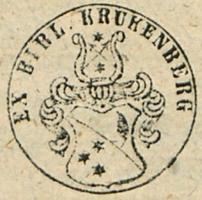
medizinische

Untersuchungen

und

Beobachtungen.

Aus dem Englischen.



Leipzig,

in der Weidmannschen Buchhandlung.

1792.